Deutschland im Kampf

Deutschland im Kampf

Herausgegeben von

Ministerialdirektor A. J. Berndt
Reichspropagandaministerium

Oberst von Wedel
Oberkommando der Wehrmacht

1942
Oktober-Lieferung
(Nr. 75/76 der Gesamtlieferung)

Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin W 9

Gedruckt in der Großbuchdruckerei Paul Schettlers Erben A.-G., Köthen/Anhalt
Einband Schaefer-Werk, Magdeburg

Zeittafel

1. 10. 42	Hauptmann Marseille starb in Nordafrika den Fliegertod (S. 100).
	Sicherung kriegswichtiger Heimarbeit (S. 142).
2. 10. 42	Neugestaltung der deutschen Kriegsopferversorgung (S. 103).
3. 10. 42	Erntedankfest 1942. Rede Görings (S. 101).
	Ehrungsordnung für die landwirtschaftliche Gefolgschaft (S. 103).
4. 10. 42	Verbesserte Altersversorgung des Bergmannes (S. 135).
5. 10. 42	Rahmenbauvertrag Ost (S. 153).
	Gesetz über Vermietung freiwerdender Wohnungen (S. 143).
6. 10. 42	Tobis-Film „Die Entlassung“ — „Film der Nation“ (S. 113).
12.—25. 10. 42	Europäischer Postkongreß in Wien. (S. 110).
13. 10. 42	ᛋᛋ-Gruppenführer v. Massow gestorben (S. 114).
15. 10. 42	Institut für Kunstfaserforschung geschaffen (S. 110).
18. 10. 42	Rede Dr. Goebbels’ in München (S. 105).
19. 10. 42	20-Jahrfeier des Marsches des Führers nach Coburg (S. 107).
20. 10. 42	Marktaufsichtsverordnung (S. 154).
21. 10. 42	Wiedereinführung der Normalzeit (S. 134).

23. 10. 42	„Kraftfahrbewährungsabzeichen“ vom Führer gestiftet (S. 105).
	Dr. Ley Reichswohnungskommissar (S. 143).
	Tagesbefehl des Stabschefs der SA zum Abschluß der Wehrkampftage 1942 (S. 108).
24. 10. 42	250jähriges Bestehen der Wiener Akademie der bildenden Künste (S. 114).
25. 10. 42	Eröffnung der Jugendfilmstunden der HJ 1942/43 (S. 113).
26. 10. 42	Erweiterung des Eisernen Sparens (S. 141).
	Bildung einer Fachschule für Gemeindeverwaltung (S. 133).

Aus dem Inhalt

Der Kampf

Der Monat Oktober brachte an der Ostfront keine wesentlichen Veränderungen. Brennpunkte der teilweise äußerst heftigen und für die deutschen Truppen stets erfolgreichen Kampfhandlungen waren Kaukasusfront, Stalingrad und an der Nordfront das Gebiet von Ladoga- und Ilmensee.

Im Nordwestteil des Kaukasus wurde der Feind in den ganzen Monat hindurch andauerndem erbittertem Ringen von Höhe zu Höhe geworfen.

Der Angriff, der dort von Nordosten her gegen die Küste des Schwarzen Meeres vorgetragen wird, kann infolge der Geländebedingungen nicht in großer Breite erfolgen. Das verstärkte Bataillon ist gewöhnlich der größte Verband, der zum Angriff einheitlich angesetzt wird, und die Ziele dieser Angriffe sind gewöhnlich Pässe oder Höhen, die den Austritt aus dem Gebirge beherrschen. In den Gebirgslagen über 3000 Meter sind Schneestürme keine Seltenheit, und das Elbrusgebirge hat jetzt vielfach schon Neuschneelagen bis zu einem Meter zu verzeichnen. Deutsche Gebirgsjäger und Gebirgsartillerie, die entsprechend ausgerüstet und für diesen Kampf geschult sind, müssen hier gefechtsmäßig und auch bergsteigerisch hohe Leistungen vollbringen, um einen Geländegewinn von nur wenigen hundert Metern gegen die aus gutgebauten Felsenstellungen sich verteidigenden Bolschewisten zu erzielen. Das Gefechtsfeld bietet das Musterbild bolschewistischer Verteidigungs- und Tarnkunst. Stellungen und Bunker mit Wirkungsmöglichkeiten für direkten Beschuß und flankierendes Feuer sind so geschickt der Umgebung angepaßt, daß sie auch durch Luftaufklärung nur schwer auszumachen sind. Infolgedessen können Artillerie und Flieger den deutschen Truppen nicht immer die nötige Unterstützung geben, und die Hauptlast des Kampfes ruht auf den Schultern der Gebirgsjäger, deren Bewegungen bolschewistische Scharfschützen von überhöhten Gipfeln beobachten und stören. Ein unbemerktes Heranarbeiten der deutschen Stoßtrupps auf Einbruchsnähe erfolgt meist in der Dämmerung oder bei Nebel unter schlechten Orientierungsmöglichkeiten. Unter Ausnutzung des Überraschungsmoments werden die Bunkerbesatzungen überrumpelt und im Kampf Mann gegen Mann niedergemacht.

Bei diesen Kämpfen wurde zwischen dem 9. und 11. Oktober an der Straße nach Tuapse eine feindliche Kräftegruppe eingeschlossen und vernichtet. Damit wurden in urwaldartigem Gelände die Masse einer sowjetischen Gardedivision sowie Teile einer Gebirgsschützendivision zerschlagen, über 400 Kampfanlagen genommen und zahlreiche Gefangene und Waffen als Beute eingebracht. Am 12. Oktober konnte die Vernichtung einer weiteren sowjetischen Kräftegruppe in der gleichen Gegend gemeldet werden. Am 13. Oktober wurden an der Straße von Maikop nach Tuapse weitere beherrschende Höhenrücken und Bergstellungen genommen, wobei allein in einem Divisionsabschnitt über hundert befestigte Stützpunkte erstürmt wurden. Am folgenden Tage durchbrachen deutsche und slowakische Truppen in dem gleichen Frontabschnitt in dicht bewaldetem Gebirgsgelände neue feindliche Stellungen und nahmen über 500 Stützpunkte und Kampfanlagen im Sturm. Am 15. Oktober führten die Kampfhandlungen südöstlich von Noworossijsk abermals zur Einschließung und Vernichtung feindlicher Kräfte. In Richtung auf Tuapse wurden neue bedeutsame Höhenstellungen erstürmt. Am 16. Oktober wird die etwa 30 Kilometer nordöstlich von Tuapse an der Straße Maikop—Tuapse liegende Stadt Schaumjan erobert. Die mit unermüdlicher Nachhaltigkeit Tag für Tag fortgesetzten Angriffe, die täglich Fortschritte bringen, führen ferner zu besonderen Erfolgen am 21. Oktober, an dem in harten Häuserkämpfen zwei Ortschaften genommen werden, wobei ein Schützenregiment der Sowjets vernichtet wird. Am 23. Oktober wird nordostwärts Tuapse ein beherrschender Berg genommen und gegen feindliche Gegenangriffe gehalten. Die Kämpfe gehen weiter.

Gleichzeitig bekämpft die Luftwaffe erfolgreich den für den sowjetischen Nachschub wichtigen Schiffsverkehr im Hafen von Tuapse, während deutsche Schnellboote den Küstenschiffsverkehr erschweren.

Im kaukasischen Hochgebirge behindert der dort bereits hereingebrochene Winter die Kampftätigkeit, so daß von größeren Kampfhandlungen erst wieder im Gebiet des Terek die Rede sein kann, wo die deutsche Offensive energisch fortgesetzt wird. Am 3. Oktober werden südlich des Terek die festungsartig ausgebauten und zäh verteidigten Städte Elchotowo und Werchnij Kurp im Sturm genommen. Das durch seine Lage bedeutsame Elchotowo befindet sich an der wichtigen Eisenbahnlinie Rostow—Baku. Unmittelbar hinter dem Bahnhof durchschneidet die Strecke die vom Terek in das Kabardiner-Gebirge geschnittene Tatartubskoje-Schlucht, deren steile Felswände den Bahndamm um 380 Meter überragen.

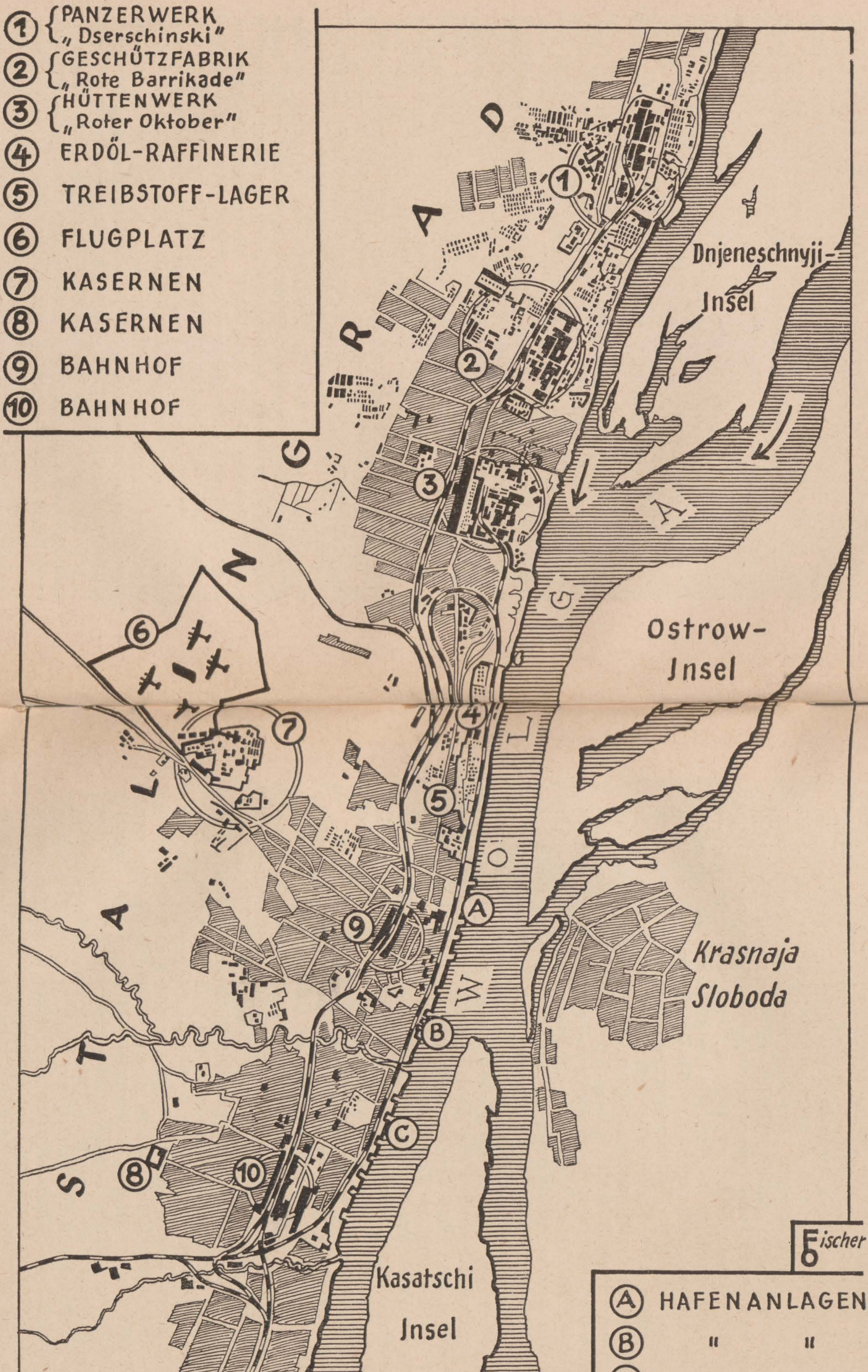
Außerdem ist Elchotowo der Ausgangspunkt der 293 Kilometer langen Ossetinischen Heerstraße, die von hier aus über

Alagira durch das Tal des Ardon und über den Mamison-Paß nach Kutais führt, und neben der Grusinischen Heerstraße die einzige brauchbare Übergangsmöglichkeit über die gewaltige Eismauer des Zentralkaukasus ist. Alle übrigen Pässe liegen durchweg über 3000 Meter, sind verschneit und vergletschert und in den Schluchten vom Verteidiger leicht zu sperren.

Am 4. Oktober wird nordostwärts Mosdok die Masse eines Kavallerieregiments zerschlagen, mehrere hundert Gefangene werden eingebracht. Am 6. Oktober wird südlich des Terek bei schwierigsten Wetter- und Geländeverhältnissen in hartem Nahkampf die in einem wichtigen Erdölgebiet liegende Stadt Malgobek genommen. Immer wiederholte von Panzern unterstützte Gegenangriffe der Sowjets südlich des Terek bleiben erfolglos. Am 10. und in der Nacht vom 10. zum 11. Oktober unternehmen starke Luftwaffenkräfte zusammengefaßte Angriffe gegen das für die sowjetische Erdölgewinnung und -verarbeitung bedeutsame Grosny. Die in diesem Erdölzentrum entstandenen Brände werden durch erneute Luftangriffe in der Nacht zum 13. Oktober erweitert.

Am 25. Oktober setzt ein größeres Angriffsunternehmen deutscher und rumänischer Truppen im Terek-Abschnitt ein. Der Angriff führt am 28. Oktober nach zweitägigem Straßenkampf zur Einnahme der westlich des Terek gelegenen Stadt Naltschik, der Hauptstadt der Sowjetrepublik Kabardino-Balkarien. Naltschik hatte nicht nur als Verkehrsknotenpunkt nach Ordschonikidse, dem einstigen Wladikawkas, für die Bolschewisten große Bedeutung, es ist ein Landwirtschaftszentrum, in dem die Lebensmittelindustrie stark forciert worden war. Südwestlich der Stadt liegt das reichste sowjetische Lager von Wolfram und Molybdän, die bei der Stahlveredlung eine wichtige Rolle spielen. Mit der Einnahme von Naltschik ist jede Möglichkeit eines bolschewistischen Flankenstoßes in die Terek-Operationen beseitigt. Vielmehr wurden die dort stehenden Sowjetdivisionen durch geschickte Abriegelungsmanöver eingeschlossen und aufgerieben bis auf 7000 Mann, die als Gefangene mit dem entsprechenden Geschütz- und Materialpark eingebracht wurden. Über die eigene Flankensicherung hinaus hat der Sieg von Naltschik einen Keil in die feindlichen Kräfte des Terek-Abschnittes getrieben, die sich nun der Nachschubwege beraubt sehen. Ihr Versuch, nach Osten durchzubrechen, scheitert. Die nordöstlich Naltschik eingeschlossenen feindlichen Kräfte werden im Kampf aufgerieben oder gefangengenommen. Damit wurden innerhalb von vier Tagen mehrere sowjetische Divisionen zerschlagen, bisher über 7000 Gefangene eingebracht und 66 Geschütze, 38 Panzer sowie zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial erbeutet oder vernichtet.

Der Kampf in den Ruinenfeldern von Stalingrad wird den ganzen Monat hindurch unter Verzicht auf forcierte Prestige-



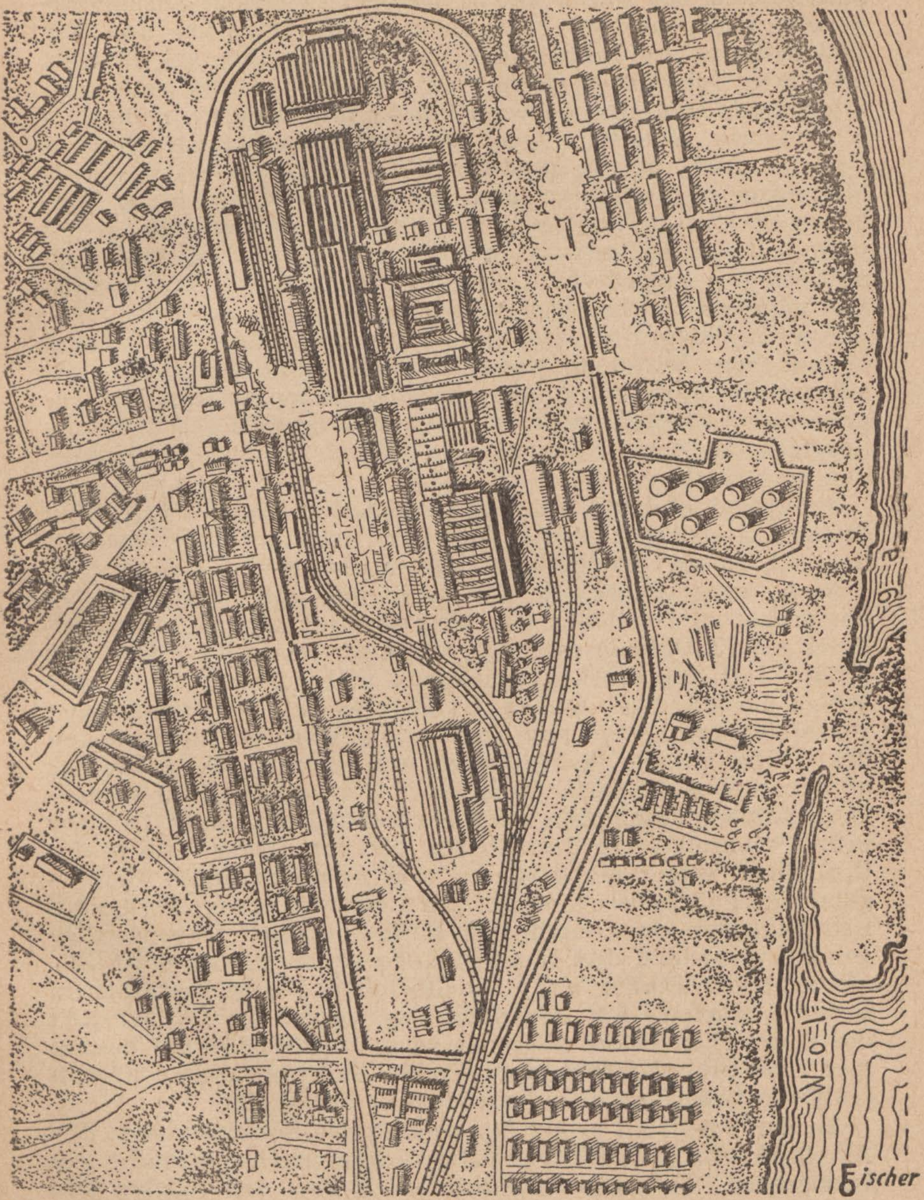
① PANZERWERK „Dserschinski"
② GESCHÜTZFABRIK „Rote Barrikade"
③ HÜTTENWERK „Roter Oktober"
④ ERDÖL-RAFFINERIE
⑤ TREIBSTOFF-LAGER
⑥ FLUGPLATZ
⑦ KASERNEN
⑧ KASERNEN
⑨ BAHNHOF
⑩ BAHNHOF
Ⓐ HAFENANLAGEN
Ⓑ " "
Ⓒ " "
STALINGRAD
WOLGA
Dnjeneschnyji-Insel
Ostrow-Insel
Krasnaja Sloboda
Kasatschi Insel
Fischer

Stalingrad

erfolge und unter Umgehung vermeidbarer Verluste fortgesetzt.

Um einen Einblick in die räumliche Gestaltung der Kampflage in Stalingrad zu gewinnen, ist es notwendig, sich das Bild der Stadt vor Augen zu halten, die sich in einer riesigen Längenausdehnung bei verhältnismäßig geringer Breite am Ufer der Wolga hinzieht. Die Stadt zerfällt deutlich in zwei große Teile. Das südliche Gebiet Stalingrads verkörpert mit dem Südbahnhof und dem weiter nördlich gelegenen Hauptbahnhof als den beiden wichtigsten Zentren die Hauptmasse der eigentlichen Stadt. Nach Norden schließen sich dann in einer breiten Lücke gewaltige Treibstofflager, große Bahnanlagen und die der Benzinerzeugung dienende Erdölraffinerie an. Weiter nach Norden liegt dann unmittelbar folgend der mehrere Quadratkilometer große Industriekomplex mit den Werken „Roter Oktober“, „Rote Barrikade“ und dem Traktorenwerk Dshershinski, das dieses weiträumige Industriegelände nach Norden abschließt. Der gesamte Südteil der Stadt mit den beiden Bahnhöfen und einem großen Teil des nach Norden anschließenden Zwischengeländes befindet sich bereits fest in deutscher Hand. Die Front verläuft hier bei Beginn des Berichtsmonats vom Südrand der Stadt dem Ufer der Wolga entlang nach Norden, biegt südlich des großen Industriegeländes, dieses eng umfassend, von der Wolga ab und erreicht späterhin mit der Besetzung des Traktorenwerks auch hier wiederum die Wolga. Weiter im Norden liegt dann als Flankenschutz des Kampfraums von Stalingrad die oft genannte deutsche Riegelstellung, die sich vom Ufer des Don quer durch die Landbrücke bis an das Ufer der Wolga erstreckt.

Am 1. Oktober wird nordwestlich der Stadt die zu einem starken Stützpunkt ausgebaute Vorstadt Orlowki gestürmt und westlich davon stärkerer Feind eingeschlossen. An der nördlichen Abriegelungsfront werden erneute Entlastungsangriffe abgewiesen. Dabei werden innerhalb zweier Tage 124 Panzer abgeschossen. Der Angriff gegen den Nordteil der Stadt wird fortgesetzt. Einen entscheidenden Fortschritt bringt der 15. Oktober: Infanterie und Panzerverbände dringen in kühnem nächtlichem Vorstoß bis zur Wolga vor, stoßen in hartem Häuser- und Straßenkampf tief in das nördliche Stadtgebiet vor und erobern das große Traktorenwerk Dshershinski. Damit hat sich die deutsche Angriffsposition nicht nur erheblich verbessert, sondern es ist zugleich auch einer der stärksten sowjetischen Stützpunkte im Nordteil der Stadt gefallen. Das Traktorenwerk Dshershinski ist einer der größten Rüstungsbetriebe der Sowjetunion überhaupt. Vor Ausbruch des Krieges wurden hier etwa 27% aller Traktoren und etwa 20% der Panzer von 20 000 Arbeitern hergestellt. Mit Kriegsbeginn wurde die gesamte Produktion auf Panzer umgestellt.



Panzerwerk „Dserschinski" in Stalingrad

Nunmehr wenden sich die deutschen Angriffstruppen weiter nach Süden. Sie setzen am 16. Oktober in engem Zusammenwirken mit pausenlos angreifenden Fliegerkräften und der Flakartillerie der Luftwaffe ihren schwungvollen Angriff trotz erbitterter feindlicher Gegenwehr fort, überrennen zahlreiche Stützpunkte und eingegrabene Panzer und dringen in die Geschützfabrik „Rote Barrikade" ein. Durch Vorstoß nach Norden sind feindliche Kräfte nordwestlich der Stadt von ihren Verbindungen abgeschnitten und gehen ihrer Vernichtung entgegen. Schwere Angriffe der Luftwaffe richten sich gegen Batteriestellungen ostwärts der Wolga. Eigene Jagdverbände schalten die sowjetische Luftwaffe bei Tage vollkommen aus und schießen 18 feindliche Flugzeuge ohne eigene Verluste ab.

Am 17. Oktober werden sämtliche noch in feindlicher Hand befindlichen Werke der Geschützfabrik „Rote Barrikade" gestürmt, der Feind wird unter heftigen Kämpfen aus dem angrenzenden Stadtteil geworfen. Die nordwestlich des Stadtteils Spartakowka eingeschlossenen bolschewistischen Kräfte werden vernichtet.

Stalingrad ist damit fast ganz in deutscher Hand. Der einzige größere Komplex, der sich noch im Besitz der Bolschewisten befindet, ist die Stahlgießerei „Roter Oktober".

Nach kurzer Pause, die der Säuberung und Konsolidierung der eroberten Positionen gilt, wird der Angriff auch auf dieses Werk am 23. Oktober eröffnet. Schon am ersten Tage wird der größte Teil des Werkes genommen und der Angriff bis zur Wolga vorgetragen. Am 24. Oktober werden in hartnäckigen Einzelkämpfen bis auf eine Halle alle restlichen Fabrikanlagen des Werks, ausgebaute Stellungen und Häuserblocks sowie der nördliche Vorort Spartakowka bis auf einzelne Häuser genommen. Entlastungsangriffe bleiben ergebnislos. Am 27. Oktober erfolgt abermals ein Durchbruch bis zur Wolga östlich der Brotfabrik, womit ein größeres vom Feind besetztes Häusergebiet zu Fall gebracht wird. Die Luftwaffe erzielt besondere Erfolge gegen den feindlichen Nachschub: elf Transportzüge werden vernichtet, drei Handelsschiffe mit zusammen 3000 BRT versenkt, ein Tanker, ein Handelsschiff und zwei Bewacher in Brand geworfen. Am folgenden Tag werden im Nordwestteil des Kaspischen Meers abermals zwei Frachtschiffe mit zusammen 3000 BRT versenkt, zwei Tanker und fünf andere Frachtschiffe in Brand geworfen bzw. schwer beschädigt.

An der Nordfront bringt der Anfang des Berichtsmonats den Abschluß der am 25. September begonnenen „Schlacht am Ladogasee". Deutsche Infanterie stieß dort von Norden und Süden in den Rücken des Feindes vor, schloß den Ring um sieben sowjetische Divisionen und verhinderte trotz schwerer Entlastungsangriffe deren Entkommen. Die Schwierigkeiten des Kampfgeländes mit seinem mannshohen verwilderten

Buschwerk, seinen vergrasten Sümpfen und vermoosten Wäldern, das die Truppen als die „grüne Hölle des Nordens“ bezeichnen, sind außerordentlich. Die Schlacht endete mit der Vernichtung des Feindes. Es wurden 12 370 Gefangene eingebracht, 244 Panzer, 307 Geschütze, 491 Granatwerfer und 843 Maschinengewehre vernichtet oder erbeutet. Der Gegner verlor über 28 000 Tote.

Auch südostwärts des Ilmensees war ein größeres eigenes Angriffsunternehmen erfolgreich. Am 27. September begannen in diesem Kampfgebiet, dessen Sümpfe, Flüsse, Wälder und Dickichte der Feind mit zahllosen Bunkern, Hindernissen und Minensperren in großer Tiefe zur Verteidigung ausgebaut hatte, die Angriffe der Verbände des Heeres, der Waffen-SS und Luftwaffen-Feldeinheiten. In erbittertem Ringen wurde der Widerstand der Bolschewisten unter Mitwirkung der Luftwaffe gebrochen und der Durchbruch durch die feindlichen Stellungen in ihrer ganzen Tiefe erzwungen. Am 8. Oktober waren die Kämpfe mit der Gewinnung eines wichtigen Geländeabschnitts abgeschlossen. Hierbei wurden fünf sowjetische Divisionen und zwei Schützenbrigaden zerschlagen, 3288 Gefangene eingebracht, 13 Panzer, 108 Geschütze, 400 Maschinengewehre und 123 Granatwerfer erbeutet oder vernichtet. Die gezählten Toten des Feindes betragen mehr als das Dreifache der Gefangenenzahl.

An einer Reihe weiterer Stellen der mittleren und Nordfront wurde in der ersten Oktoberhälfte eine Vorverlegung der Stellungen in günstigere Geländeabschnitte vorgenommen, so nordostwärts von Orel, westlich von Kaluga, nordwestlich von Medyn, im Raum von Rschew und am Wolchow.

Von der Monatsmitte an steht der mittlere und nördliche Frontabschnitt im Zeichen nassen Herbstwetters, das jede größere Kampftätigkeit behindert. Eine von der Luftaufklärung im Abschnitt Kalinin—Toropez nördlich Rschew festgestellte umfangreiche Aufmarschbewegung der Sowjets wird durch die Luftwaffe laufend und mit großem Erfolg bekämpft. Die für die Bahnbewegungen wichtigen Bahnhöfe Bologoje, Ostaschkow, Toropez, Selisharewo und Soblago werden mehrfach mit stärkster Wirkung angegriffen, die Bahnlinien selbst häufig unterbrochen und zahlreiche Züge mit Truppen und Material vernichtet. Damit wird der sowjetische Aktionsplan zum mindesten empfindlich gestört.

In Afrika beginnt, eingeleitet durch heftige Luftkämpfe, bei denen der Gegner allein am 20. Oktober 55 Flugzeuge verliert, am 24. Oktober der Großangriff der 8. britischen Armee auf die El Alamein-Stellung. Diese Angriffsschlacht ist die fünfte große Offensivbewegung auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz.

I. Die erste britische Offensive: Dezember 1940

Als es den Italienern im Herbst 1940 gelungen war, in überraschendem Angriff von der libyschen Grenze bis Sidi Barani vorzustoßen, versammelte General Wavell als der britische Oberkommandierende in Ägypten eine den Italienern überlegen starke Panzerarmee, mit der er am 9. Dezember 1940 den Angriff gegen die italienischen Stellungen bei Sidi Barani begann. In harten Kämpfen wurden die Italiener zurückgeworfen. Am 5. Januar fiel Bardia. Tobruk wurde eingeschlossen und am 25. Januar genommen. Am 6. Februar fiel Bengasi, und am 9. Februar etwa kam die britische Offensive an der Westgrenze der Cyrenaika im Raume von Marsa Brega—El Agedabia zum Stehen. General Wavell traf alle Vorbereitungen zur Fortsetzung der Offensive, die ihn nun nach Tripolis führen sollte.

II. Die Gegenoffensive Rommels

Aber bereits am 31. März 1941 begannen die deutsch-italienischen Streitkräfte unter General Rommel, der inzwischen mit seiner Panzerarmee auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz erschienen war, die Gegenoffensive, die in der erstaunlich kurzen Zeit von 14 Tagen die ganze Cyrenaika bis zur ägyptischen Grenze hin wieder zurückeroberte. Am 4. April fiel Bengasi, am 13. April wurde der Belagerungsring um Tobruk geschlossen, und am 15. April wurde Sollum genommen. In den starken Stellungen vor der ägyptischen Grenze nahmen die Kämpfe fortan einen stationären Charakter an. Die Namen Sollum, Fort Capuzzo und Halfaya-Paß sind als die letzten Zentren des Stellungskampfes aus dieser Phase des nordafrikanischen Krieges in Erinnerung. Hinter dieser Front nahm der Belagerungskrieg gegen Tobruk seinen Fortgang.

III. Die Novemberoffensive Auchinlecks

Nach monatelangen Vorbereitungen, mit denen die Kampfkraft der 8. britischen Armee stark erhöht und diese insbesondere reichlich mit Panzern und Artillerie ausgestattet worden ist, begann als Wavells Nachfolger General Auchinleck am 18. November 1941 eine neue Offensive, deren nächstes Ziel es war, mit starken Kräften die deutsch-italienische Sollum-Front zu durchbrechen, Tobruk zu entsetzen und dann in stürmischer Entwicklung des Angriffs bis nach Tripolis und zur Grenze von Tunis vorzustoßen. In schweren Kämpfen wurde der auf einer Front von 150 Kilometer unternommene britische Großangriff zerschlagen. Bis zum 2. Dezember konnte von deutscher Seite bereits die Vernichtung von 814 britischen Panzern und die Gefangennahme von 9000 britischen Soldaten gemeldet werden, unter denen sich drei Generale befanden. Die Enge des Kampfraums zwischen dem eingeschlossenen Tobruk und der von

Süden vorstoßenden britischen Angriffsfront zwang indessen General Rommel zu einem strategischen Rückzug, der die hervorragendste Leistung dieser Schlacht war. Am 20. Dezember hatte er sich planmäßig vom Gegner abgesetzt und mit völlig intakten Kräften am 29. Dezember wiederum den Raum von Agedabia erreicht, wo die Kampfhandlungen vorübergehend erneut einen stationären Charakter annahmen. Bereits am 22. Januar begann mit der Gegenoffensive Rommels die Wendung in der von den Briten begonnenen Angriffsschlacht. Am 30. Januar war Bengasi erreicht, und am 7. Februar kamen im Raume von Ain el Gazala westlich Tobruk die Kampfhandlungen vorübergehend wiederum zum Stillstand.

IV. Rommels Großoffensive bis Ägypten

Nach sorgfältiger Vorbereitung leitete dann General Rommel am 26. Mai die große Offensive ein, die ihn in der knappen Zeit von rund vier Wochen bis unmittelbar vor das Nildelta führen sollte. Der deutsch-italienische Angriff stieß auf sehr starke britische Stellungen, die außerdem durch kilometertiefe Minenfelder stark gesichert waren. Erst am 11. Juni wurde mit der Einnahme von Bir Hacheim, dem südlichen Pfeiler der britischen Verteidigungsfront, der entscheidende taktische Erfolg erzielt, der dem deutsch-italienischen Angriff die notwendige Bewegungsfreiheit verschaffte. Bereits am 13. Juni trat die Panzerarmee in neuer Stoßrichtung nach Norden an und konnte das gesamte britische Verteidigungssystem aufrollen. In unvergleichlichem Siegeszug wurde am 21. Juni Tobruk gestürmt, am 25. Juni das alte Stellungssystem Capuzzo—Sollum—Halfaya-Paß genommen, am 30. Juni weit auf ägyptischem Gebiet Marsa Matruk besetzt und am 1. Juli der Angriff auf die El Alamein-Stellung eingeleitet. Hier fanden dann in den folgenden Wochen sehr harte Kämpfe mit den herangeführten britischen Verstärkungen statt, die an der Abwehr der in weiter Entfernung von ihren Versorgungsbasen kämpfenden Streitkräften der Achse scheiterten.

In den fast vier Monaten, die seitdem verflossen sind, hat, nachdem General Auchinleck seiner Stellung enthoben war, General Alexander, der neue Oberkommandierende der britischen Armee, wiederum starke Kräfte zusammengezogen, mit denen er nunmehr die neue Großoffensive eingeleitet hat.

Die Briten stießen auf erbitterten Widerstand. Im ersten Abschnitt der Schlacht vom 24. bis 29. Oktober gelang es, die Angriffe trotz starker Überlegenheit der Erd- und Luftstreitkräfte des Gegners zum Scheitern zu bringen. Dabei wurden über 300 feindliche Panzerkampfwagen vernichtet. Am 30. Oktober trat eine Kampfpause ein. Am 31. Oktober trat der Feind erneut mit starken Panzer- und Infanteriekräften zum Angriff an. Es

gelang, ihn nach schweren Kämpfen durch Gegenangriffe zunächst zum Stehen zu bringen. Die Schlacht dauert an.

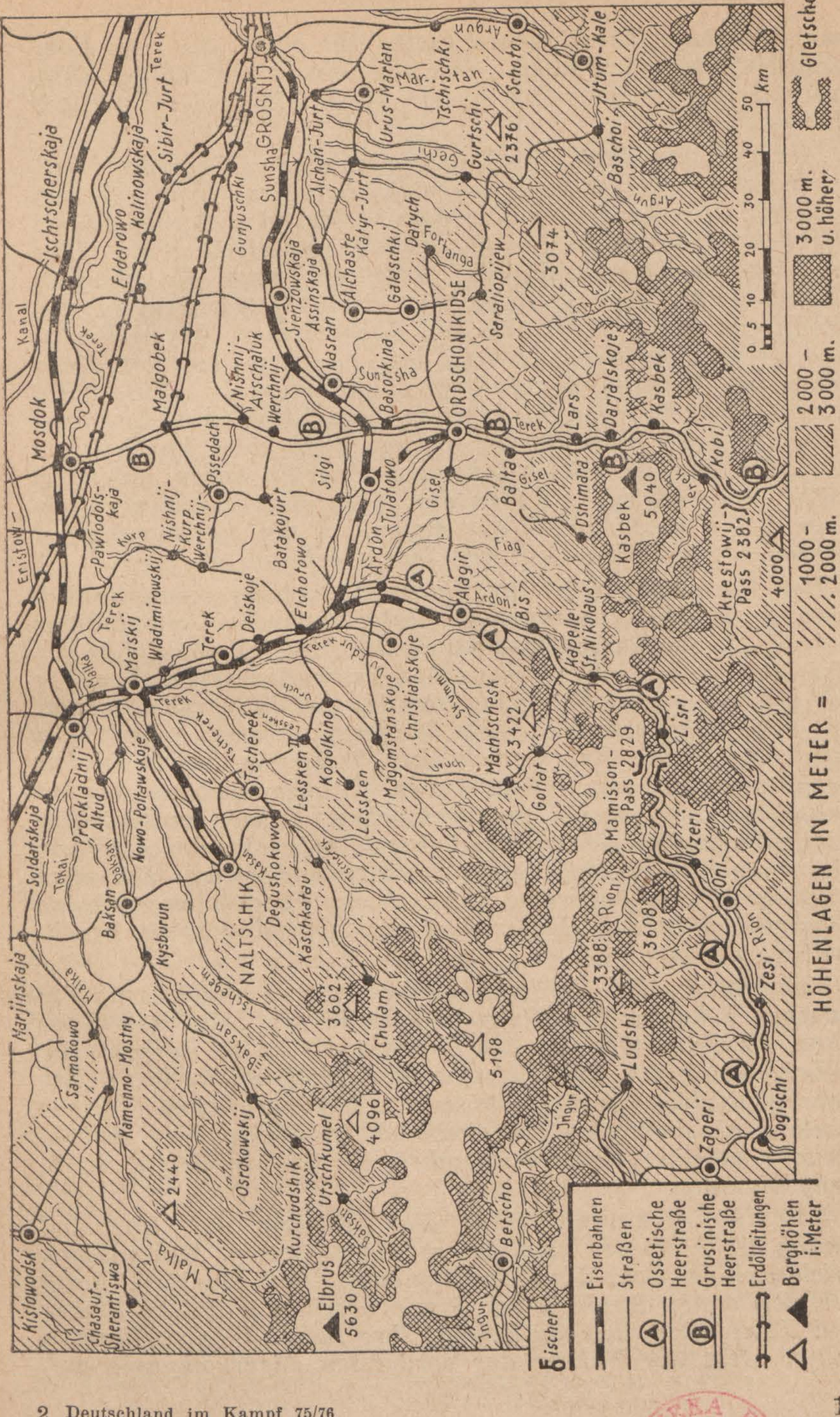
Der Kampf zur See verlief weiter erfolgreich. Im Kampf gegen die englisch-amerikanische Transportflotte versenkte die Kriegsmarine im Monat Oktober 111 Schiffe mit insgesamt 720 575 BRT, die Luftwaffe zwei Handelsschiffe mit zusammen 10 000 BRT. Die englische Kriegsflotte verlor einen Zerstörer, zwei Bewacher, sieben Schnellboote und durch Luftangriffe zwölf Landungsboote.

Erlebnisberichte der Propaganda-Kompanien

Jäger stürmen im Nordwestkaukasus

Angriffsziel ist die Mirnaja-Schlucht, hieß es mit militärischer Kürze in dem Angriffsbefehl des Regiments, den der Kommandeur tags zuvor ausgearbeitet hatte. Dieser Befehl war ein Musterbeispiel militärischer Gründlichkeit und Präzision. Er enthielt alles, was zur Durchführung des Angriffs notwendig war, von der Artillerievorbereitung bis zur Nachführung von Verpflegung und Munition, von den Bereitstellungsräumen der einzelnen Bataillone bis zu den Leuchtzeichen und Nachrichtenverbindungen. Am Nachmittag war der Kommandeur zur Division zurückgefahren. Dann steckte er sich eine Schachtel Zigaretten in die Tasche und verschwand für eine Stunde in seinem Bunker. In dieser Stunde bereitete sich in seinem Kopf die Schlacht vor. Die eigenen und die Feindkräfte wurden gegeneinander abgewogen. Das Gelände, in dem der Angriff erfolgen sollte, war von einer günstigen Beobachtungsstelle aus genau studiert. Wieder und wieder wanderten nun die Augen über die Karte, auf der sich die Höhenschichtlinien wild ineinanderschoben, schroffe Täler und steile Höhen darstellend. Zahllose Einzelheiten galt es zu bedenken. Von jeder einzigen konnte das Gelingen des Angriffs abhängen.

Am nächsten Morgen meldeten sich die Bataillonskommandeure auf dem Gefechtsstand zur Besprechung. Der Angriffsbefehl wurde ihnen bekanntgegeben, letzte Unklarheiten beseitigt, Fragen geklärt. Dann wurde es ruhig auf dem Gefechtsstand. Die Herbstsonne schien durch das sich schon verfärbende Blätterdach. Das Artilleriefeuer, mit dem der Feind das Gelände abstreute, war verstummt. Nur hier und da tackte ein Maschinengewehr unserer Sicherungen. Es war eine fast unwirklich friedliche Stimmung. Wir hockten vor unseren Bunkern, ließen uns die warme Sonne auf den Rücken scheinen, lasen Zeitungen oder schrieben Briefe. Der Kommandeur spielte eine Partie Schach. Die Grillen zirpten, eine Eidechse huschte über den Waldboden und lag minutenlang auf einem warmen,



HÖHENLAGEN IN METER =

Mittel-Kaukasus

von der Sonne beschienenen Stein. Die Ruhe, die vom Kommandeur ausging, überkam uns alle, dieses Gefühl der absoluten Gelassenheit im Bewußtsein der Stärke und sorgfältigen Vorbereitung.

Als die Dunkelheit sich über die waldigen Höhen des Nordwestkaukasus gelegt hatte, zogen die Bataillone in ihre Bereitstellung. Der Mond stieg über dem Waldrand hoch, ließ Bäume bläuliche Schatten werfen und nebelverschleierte Waldblößen in silbrigem Licht erglänzen. Behutsam zogen die Jäger in langen Reihen vorbei. Kein Laut ertönte außer dem sachten Scheppern der Feldflaschen und Kochgeschirre gegen Waffen und Gerät, dem leisen Knarren des Lederzeugs und dem Knirschen der Bergstiefel auf Steinen und Wurzeln. Mitternacht war vorüber, da lagen die Jäger in ihren befohlenen Ausgangsstellungen. An Schlaf dachte keiner. Nicht, weil ihn vielleicht die Erregung des bevorstehenden Angriffs daran gehindert hätte — zu oft schon haben die Jäger diese Stunden durchgemacht —, sondern weil der Augenblick die Anspannung der gesamten Aufmerksamkeit von jedem erforderte.

Der Kommandeur hat an einem Hinterhang einen Bunker bezogen, in dem sich zuvor der Gefechtsstand eines Bataillons befand. Es ist ein prachtvoller Bunker, zwei Meter tief in die Erde gebaut, mit einer sechsfachen Balkendecke versehen, der mit allem Inventar übergeben wurde, mit Tisch und Hockern, mit Fliegenfängern und einem 30-Pfennig-Roman, betitelt „An wen soll ich mein Herz verschenken?“ Hier in diesem Bunker beginnt nun ein geschäftiges Leben. Feldfernsprecher werden aufgebaut und rasseln ununterbrochen, Führer unterstellter Einheiten melden sich, vorgeschobene Beobachter der Artillerie bitten um Einweisung, Melder kommen und gehen. Das alles vollzieht sich in äußerster Ruhe. Keine Taschenlampe, keine Zigarette glüht auf. Nichts darf dem Gegner unsere Bereitstellung verraten.

Unmerklich fast beginnen die Sterne zu verblassen, das samtene Schwarz des Himmels geht in ein bläuliches Grau über. Im Osten tönt sich der Horizont mit zarten Farben. Die X-Zeit naht heran. Und jetzt, wenige Minuten, ehe der Orkan der Artillerievorbereitung losbricht, tritt noch einmal dieser Zustand absoluter, fast unheimlicher Ruhe ein. Eine schüchterne Vogelstimme piepst irgendwo, ein Stein poltert den Abhang hinunter.

4.45 Uhr. Donnernd brüllt die Artillerie auf. Gurgelnd sausen die Geschosse über unsere Köpfe hinweg. Tausendfach bricht sich das Echo der Detonationen in den Schluchten. Rosig von den ersten Strahlen der Sonne beschienen ziehen Stukas und Kampfmaschinen am Himmel ihre Bahn. Wenige Minuten später steht der Führer der vordersten Jägerkompanie auf,

rückt den Stahlhelm zurecht und hebt den Arm. Die Jäger treten an.

Angriffsziel ist die Mirnaja-Schlucht. Niemand weiß, wie sie aussieht. Die sowjetischen Beutekarten geben nicht einmal über die tatsächlichen Höhenunterschiede Aufschluß. Sind Saumpfade vorhanden? Wie steil sind die Abhänge? Sind sie befestigt? Niemand weiß es. Nur das steht fest, daß der Feind versuchen wird, die Mirnaja-Schlucht zu halten. Sie verläuft senkrecht auf die Paßstraße zu, die es zu öffnen gilt. Wer die Mirnaja-Schlucht besitzt, besitzt auch den Zugang zur Straße, die mitten durch den Nordwestkaukasus zu einem wichtigen Hafen des Schwarzen Meeres führt. Die Sowjets wissen, was sie zu verlieren haben. Mit einer Verbissenheit ohnegleichen verteidigen sie den Zugang zu der Paßstraße. Das Gebirge, in dem der Angreifer sich immer im Nachteil befindet, ist ihr Verbündeter. Hunderte von Baumsperren sind über die Straße gelegt. Feste Bunker aus Stein und Beton flankieren die Sperren und machen ein Vordringen auf der Straße selbst unmöglich. Seitlich der Straße ziehen sich die tief gestaffelten Verteidigungsstellungen der Sowjets hin. Ein Umgehen ist unmöglich. Die Stellungen müssen frontal berannt werden. Der Zugang zur Paßstraße führt nur über die Mirnaja-Schlucht.

Wer von uns geglaubt hatte, das Feuer der Artillerie und das Bombardement aus der Luft müßten jeden Widerstand niedergewalzt haben, wurde enttäuscht. Die Bolschewisten hatten sich, als der Feuersegen niederging, in ihre tiefen Stellungen verkrochen, in denen ihnen die Geschosse, wenn es nicht gerade Volltreffer waren, nichts anhaben konnten. Als die Jäger dann durch den von Einschlägen zerfetzten Wald vordrangen, schlug ihnen ein mörderisches Abwehrfeuer entgegen. Stellung für Stellung, geschickt getarnt und oft erst erkennbar, wenn der Gegner auf eine Entfernung von 20 Metern das Feuer eröffnete, wurde gestürmt. Als der Abend dieses Kampftages niedergeht, sind die Sowjets in zähem Ringen auf ihre Hauptkampflinie, die aus einer geschlossenen Bunkerlinie besteht, zurückgedrängt.

Der zweite Kampftag wird durch ein noch gewaltigeres Artilleriefeuer eingeleitet. Es gilt, in die Bunkerstellung selbst einzudringen. Meter um Meter schieben sich die Jäger vor. Es gelingt ihnen, hier und dort bis auf wenige Meter an die Bunker heranzukommen. Aber der Einbruch selbst gelingt nicht. Die Bunker sind völlig intakt, geschickt an steilen Hängen mit überschneidendem Feuerbereich eingebaut, von fanatischen Soldaten einer Garde-Schützendivision besetzt. Trotzdem muß die Bunkerlinie genommen werden. Und es wird gelingen, diese Überzeugung hat der Kommandeur, hat jeder seiner Jäger. Denn so uneinnehmbar diese Linie auch scheint, jedes Befestigungssystem hat irgendeine schwache Stelle.

Der nächste Tag bringt die Entscheidung. Stoßtrupps haben noch einmal die gesamte Bunkerfront abgetastet. Einer von ihnen findet die „weiche“ Stelle. In Kompaniestärke gelingt zunächst der Einbruch in einer Breite von nur 50 Metern. Sofort wird die Einbruchstelle erweitert, der Keil weiter vorgetrieben. Mit Einbruch der Nacht wirft der Kommandeur seine Bataillone in das aufgerissene Loch. Fieberhaft wird der Anfangserfolg ausgebaut. Befehle laufen über Draht und Funk. In den Stabsquartieren arbeitet der Apparat der höheren Führung. Kompanien, Bataillone, Regimenter werden vorgeschoben und neu gegliedert, Reserven bereitgestellt.

In der Nacht noch ziehen die Bataillone durch die schmale Einbruchstelle. Es ist stockfinster. Die Orientierung im Wald ohne Weg und Steg ist fast unmöglich. Jetzt muß der Jäger beweisen, daß er seinen Namen zu Recht trägt, daß er Fährtensucher, Waldläufer, Einzelkämpfer ist, der sich unter schwierigsten Verhältnissen in jedem Gelände zurechtfindet. Denn nicht nur die geschlossenen Kampfeinheiten werden durch die Einbruchstelle geschleust, auch einzelne Melder müssen hier ihren Weg finden, Fernsprechertrupps, Trägerkolonnen, die die kämpfende Truppe mit Munition und Verpflegung versorgen.

Mit Gerät und Waffen bis zu einem Gewicht von 60 Pfund schwer bepackt, stolpern die Jäger steile Hänge hinunter, klimmen ebenso schroffe Wände empor. An Schlaf ist nicht zu denken. Ein heißer Kampftag liegt hinter ihnen, diese Nacht aber erfordert die Hergabe der letzten Kraft. Die Spitzenkompanie ist ohne wesentlichen Widerstand durch die Mirnaja-Schlucht durchgestoßen, hat die jenseitige Höhe gewonnen und liegt nun vor einer zweiten Bunkerlinie, aus der sie ein heftiges Feuer überschüttet.

Fast zweihundert Meter tief ist die Schlucht in das Gebirge eingeschnitten. Ihre Hänge haben eine Steigung von 50 v. H. und mehr. Das kalkige Gestein ist von dichtem, urwaldartigem Gestrüpp überzogen. Ab- und Aufstieg bedeuten eine halsbrecherische Kletterpartie. Durch diese Schlucht hindurch führt der Marschweg des Regiments. Die Bataillone sichern die Schlucht nach beiden Seiten und gewinnen mit ihrer Masse die jenseitigen Höhen. Der gesamte Nachschub muß durch die Schlucht. Unabsehbare Trägerkolonnen keuchen die Anhänge hinauf und hinunter, mit schweren Munitionskästen und Kanistern voll Essen und Getränken beladen. Tragtiere können hier nicht mehr verwendet werden. Der Mensch ist allein auf sich und seine Kraft angewiesen. Zwei Tage lang bleiben die Truppen auf der jenseitigen Höhe der Schlucht ohne Verpflegung, weil die Träger einfach nicht herankommen. Die letzten Tropfen aus den Feldflaschen rinnen durch ausgedörrte Kehlen, die letzten Krümel im Brotbeutel werden zusammen-

gesucht; wer noch Tabak oder Zigaretten hat, teilt sie mit den Kameraden, Stummel werden geraucht, bis man sich die Fingerspitzen verbrennt. Die Nächte sind kalt, und der Gegner greift unaufhörlich an. Es gibt keine Ruhe.

Während sich die Soldaten auf dieser Seite der Schlucht eingraben und an den kalkigen Boden klammern, wird auf der anderen Seite von der Einbruchstelle aus die uneinnehmbar scheinende Bunkerlinie aufgerollt. In harten Einzelkämpfen gelingt es, mit Flammenwerfern und geballten Ladungen zunächst acht Bunker auszuräuchern. Da setzen die Sowjets zu einem massierten Gegenangriff an. Die Lage scheint kritisch. Es ist fraglich, ob die eben genommenen Bunker gehalten werden können. Da faßt ein junger Leutnant seine Kompanie zusammen, stürmt an ihrer Spitze mit lautem Hurra voran. Es reißt auch die anderen Kompanien mit. Die Sowjets werden geworfen, weitere Bunker genommen. Panik ergreift den Gegner, die letzten Bunker räumt er kampflos, flieht die Hänge hinunter, wo unsere Waffen blutige Ernte halten. 53 Bunker wurden an diesem Tage gestürmt, reiche Beute an Waffen aller Art wurde gemacht. Die Riegelstellung an der großen Paßstraße ist genommen.

Am Abend des siebenten Tages liegen die Jäger auf der Höhe jenseits der Mirnaja-Schlucht. Auch die zweite Befestigungslinie mit 14 Bunkern ist genommen. Der Gegner hat in zahllosen vergeblichen Angriffen seine Kraft erschöpft. Es wird ruhiger in dieser Tag und Nacht vom Lärm des Kampfes durchbrandeten Schlucht. Eine Woche lang haben die Jäger gekämpft und gestürmt. Eine Woche lang haben sie das Letzte aus ihren Körpern herausgeholt. Eine Woche lang sind sie mit einem Minimum von Verpflegung und Schlaf ausgekommen. Eine Woche lang haben sie sich nicht gewaschen und rasiert. Wilde Bartstoppeln umrahmen schmutzverkrustete Gesichter, in denen die Augen tief über eingefallenen Wangen stehen.

Wieder senkt sich eine Nacht über die Mirnaja-Schlucht. Wie ein Orkan ist die Schlacht plötzlich abgeflaut. Man hört wieder andere Geräusche als die des Krieges. In der Ferne bellt ein Hund. Es ist wie ein Ruf aus einer anderen friedlichen Welt, in der nicht jede Sekunde ausgefüllt und bestimmt ist vom Kampf.

Eines Tages wird auch der letzte Schuß zwischen den Steilhängen der Mirnaja-Schlucht verhallt sein. Dann wird sie wieder nichts anderes sein als eine der tausend Falten im uralten Gesicht des Kaukasus. Uns aber wird sie im Gedächtnis bleiben als eine mörderische, feuerspeiende, brüllende, kampfdurchtobte, blutgetränkte Hölle.

Die weiße Höhe

Nie werde ich den Anblick vergessen: diese zerstreute Herde zerschossener und verstümmelter Panzer, deren ausgebrannte Körper nun unter der sengenden Sonne stehen wie weggestoßene Würfel eines verlorenen Spiels. Gleich der erstarrten Bewegung von Toten ragen die Rohre ihrer Geschütze in die Luft, wie der Augenblick der Zerstörung sie bannte, und ihre Ketten und Räder liegen zersplittert umher wie Glieder einstiger Lebewesen. Einen von ihnen hat der Luftdruck einer Bombe umgeschleudert — ein hilfloser Klumpen.

Über dem Brand- und Leichengeruch aber flimmert die Luft in silbernen Wellen, bis sie sich zum erstickenden gelblichen Schleier verdickt, wo Fahrzeuge sich durch den mehligen Staub einen Weg über dieses Trümmerfeld bahnen. „Weiße Höhe" heißt diese Ebene, überträgt man ihren Namen ins Deutsche. Zweimal hat der Feind auf ihr die stählernen Spuren seiner Niederlage hinterlassen. Wie sie den Landstrich ringsum in sich zusammenfaßt, gibt auch nur sie die Gewähr, hier vom Feinde her oder ihm entgegen eine Stellung zu halten für künftige weitere Entschlüsse. Das verleiht ihr die Kraft der Anziehung für uns und für den Gegner.

Wie hier vorne gekämpft wurde, das hat sich der Erinnerung unauslöschlich eingebrannt. Es sind nur Fetzen von Bildern, Schatten fast, die sich nicht vergessen lassen. Sie setzen sich unterhalb des Bewußtseins um so hartnäckiger bei denen fest, die Tag für Tag, nein Nacht für Nacht — oder ist es Mittag für Mittag, wenn unter der glühenden Sonne die Müdigkeit alle Grenzen zu überspülen droht — die Wiederholung ihrer Träume als furchtbare Wirklichkeit erwarten, diese Kradschützen, Panzergrenadiere und Pioniere, die hier einen grauenhaften Spuk in wenigen Stunden so überwanden, daß einundneunzig feindliche Panzer auf der Strecke blieben.

Da war einer, der sich neben den feindlichen Panzer quetschte und die Zündschnur seiner Sprengladung erst mit dem Streichholz in Brand setzte, damit sie dann den Koloß zerschlage. Da war eine Panzerbesatzung, die ganz allein dreizehn schwere Sowjetpanzer durch eine Schlucht auf sich zurollen ließ, vier von ihnen aus nächster Nähe abschoß, dann selbst in Brand geschossen wurde, ausbooten mußte, im Feuer der übrigen ihre Verwundeten barg, zum eigenen Panzer zurückkehrte, ihn löschte und ihn noch hinter die eigenen Linien hinüberrettete. Da war der Kommandeur eines Kradschützenbataillons in der wütigsten Ecke des ganzen Abschnitts, der seine Soldaten mit eigenem Vorbild anfeuerte, daß sie immer von neuem den Feind aus den Gräben hinauswarfen, mit Bajonetten und Kolben, im engen Graben, Mann gegen Mann. Bei seinem Bataillon versuchten die Sowjets, die ganze Stellung aus den Angeln zu

heben, aber sie hielt stand. Sie hielt bis zum letzten Tage, bis bei einer Kompanie der Führer nur noch ein Dutzend seiner Schützen um sich zählte, deren gutes Geschick sie durch alle fortwährenden Angriffe unversehrt geführt hatte, so daß sie zuletzt Nacht für Nacht den ganzen Abschnitt ihrer Kompanie allein bewachten. Da war der junge Regimentsadjutant, der sich beim ersten Klang des herannahenden Unheils (er ahnte es mehr, als er es wissen konnte) mit der gesammelten Panzerkraft, die er rasch zusammenraffte, der gefährdetsten Stelle entgegenwarf; da war der Obergefreite, der, schon verwundet und notdürftig verbunden, auch noch seinen achten Panzer abschoß, alle in einer Stunde; zweimal hatte er dabei seine Pak schwenken müssen, weil die Panzer schon von hinten kamen.

Das alles liegt beschlossen im gelblich flimmernden Schein dieser sandigen Höhe. Kein strahlender Ruhm geht von ihr aus wie von den weiter südlich liegenden Kampfstätten bis hin zum Kaukasus. Aber die hier kämpften, wußten, daß auch sie zu der Entscheidung beitrugen, die an anderer Stelle reifen mag.

Deutsches U-Boot im St. Lorenz-Strom

Der Kommandant von „U . . .“ nimmt für Augenblicke die nie erkaltende Pfeife aus dem Mund: „Auf dreihundertdreißig Grad gehen!“ Langsam dreht sich der Bug. „U . . .“ nimmt Kurs auf Kap X. Der Kommandant will einmal unter Land nachsehen, was dort gespielt wird. Die Stunden vergehen. Gegen Mittag reißt die Nebelwand auf. Die Sonne strahlt über eine leicht bewegte See. Rechts voraus an der Kimm stehen die bizarren Felskuppen. Der Kommandant beschließt zu tauchen, da bei der inzwischen eingetretenen Sicht damit gerechnet werden muß, daß Beobachter an der Küste das Boot sehen könnten. Auf geringer Wassertiefe wird der Marsch fortgesetzt.

Rumm! . . . Rumm! . . . Rumm! . . . Fliegerbomben!

Das Boot schüttert. Hier und da entstehen kleinere Ausfälle. Ein Bewachungsflugzeug hat den schwarzen Schatten des unter Wasser dahingleitenden Bootes gesehen.

Gegen Abend stört ein größerer Ausfall am vorderen Tiefenruder. Der Kommandant beschließt, sich zur Reparatur zurückzuziehen. „U . . .“ beginnt seinen Marsch durch die Y-Straße. Zum erstenmal nimmt ein deutsches U-Boot diesen Weg.

„Schatten steuerbord voraus!“

Der Kommandant blickt durch das Glas. Noch ist nichts Genaues auszumachen. Langsam und vorsichtig setzt sich „U . . .“ vor und schleicht sich näher heran. Dann wird getaucht. Durch das Periskop erkennt der Kommandant deutlich acht Schnellboote oder Räumboote, die in breiter Dwarslinie ihren Marsch mit gleichem Kurs durchführen. Offenbar sollen sie die Y-Straße

nach feindlichen U-Booten absuchen. Das U-Boot setzt sich wieder ab. Es will andere Beute.

Stunden vergehen. Wieder meldet der Posten Ausguck: „Steuerbord voraus zwei große Schatten!"

Wieder beginnt das zähe Manövrieren des Vorsetzens. Schon naht die Dämmerung. Dann ist der Augenblick zum Angriff gekommen. Wieder muß er abgebrochen werden. Die Schatten stellen sich als die Umrisse zweier Eisberge heraus. Auch das kommt vor im U-Boot-Dasein. „U . . ." ist nun aber im St. Lorenz-Golf.

Am nächsten Morgen liegt eine hohe Wolkendecke vor der Sonne. Die Kälte ist gleichbleibend schneidend. Das Boot wird zur Tropfsteinhöhle. Trotz vieler Decken können die Männer kaum in den Schlaf kommen. Das herabfallende Schweißwasser, das in eintönigem Gleichmaß tropft, ist bitterkalt.

„Alarm!" — „Fluten!" Die im Niedergang herunterpolternden Wachen können gerade noch rufen: „Flugzeug!", da kracht es auch schon an allen Ecken. Das Boot schüttert hin und her, aber Ausfälle treten nicht ein. Wenig später ist „U . . ." wieder an der Oberfläche. Der Kommandant überlegt kurz. Noch werden keine entscheidenden Maßnahmen vom Gegner getroffen sein. Das dauert doch seine Zeit. Aber Abwarten ist jetzt verderblich. Kurz entschlossen gibt der Kommandant neuen Kursbefehl: „U . . ." dringt in den St. Lorenz-Strom ein, in jene Hochstraße des Verkehrs, die den Weizen aus dem mittleren Kanada, die Güter aus Toronto, Quebec, Ottawa, Montreal an den Atlantik trägt.

Eine Insel bleibt an Steuerbord liegen. Die felsigen Ufer des St. Lorenz-Stroms tauchen auf. Wieder kommt die Nacht und mit ihr ein unseren U-Boot-Fahrern längst gewohnter Anblick: erleuchtete Dörfer und Städtchen. Meile um Meile fährt „U . . ." an dem kanadischen Kleinstadtleben vorüber.

„Herr Kapitänleutnant, bitte an Land gehen zu dürfen. Ich muß dort einmal nach dem Rechten sehen. Vielleicht kann ich auch noch ein paar Eier für uns kaufen!"

Ein „Rabatz-Lokal", aus dessen geöffneter Tür Tanzmusik zu den Blickenden und Lauschenden herüberklingt, hat es ihm angetan. Aber das geht denn doch nicht. Hin und wieder blendet der Scheinwerfer eines Autos. Die Tür zur „Stätte der Lust", wie der Kommandant sich ausdrückte, ist wieder geschlossen.

Schon ist es lange nach Mitternacht. Nordlicht läßt es kaum dunkel werden.

„Schatten an Steuerbord!"

Fünf riesige Schatten ziehen an der Kimm dahin, seewärts. Fünf schwer beladene Frachter suchen den Weg in den Atlantik, nach England.

„Auf Gegenkurs gehen!"

„U . . .“ dreht und setzt sich mit hoher Fahrt vor die einzelfahrenden Dampfer. Bewacher oder Zerstörer sind nicht dabei.

Es ist drei Uhr morgens. „U . . .“ nimmt den ersten der Dampfer, einen Fünftausender, der vollbeladen bis zur Reling seinen Weg zieht, aus. Dann vollzieht sich alles in der gewohnten, oft erlebten Weise. Schuß! Detonation! Treffer achtern! Dampfer sackt über Achtersteven weg. Fangschuß trifft mittschiffs. Dampfer kentert nach Backbord und ist in wenigen Minuten verschwunden. Eine halbe Stunde später folgt Nummer zwei nach einem Treffer kurz hinter der Brücke in weniger als zehn Minuten. Wieder war ein großes Sechs-Luken-Schiff von mindestens 6000 BRT zu den Fischen gesandt.

Langsam wird es hell. An Land hat das Vergnügungsleben eine jähe Unterbrechung erfahren. Menschen scharen sich am Ufer und blicken durch Gläser auf die sich vor ihren Augen vollziehenden Katastrophen. Die Detonationen selbst sind mit bloßen Augen zu sehen, mit bloßen Ohren zu hören. Um vier Uhr fünfzehn erfolgt der dritte Angriff. Zwei Schatten ziehen vorüber. Nur auf den zweiten kommt der Kapitänleutnant zum Schuß. Wieder Treffer achtern. Wieder sackt ein Viertausender über den Achtersteven weg. Der andere Dampfer, der alles gesehen hat, kommt mit dem Schrecken davon. Drei Dampfer in einer Nacht unter den Augen der Küste torpediert: Der Kommandant ist zufrieden.

Harte Tage kommen für „U . . .“. Kanada hat den St. Lorenz-Strom sofort gesperrt. Tage und Wochen hindurch steht „U . . .“ im Strom, ohne auch nur einen ein- oder auslaufenden Dampfer zu Gesicht zu bekommen. Die zusätzliche Sperrwirkung dieser wichtigen Straße ist fast ebenso wichtig wie die Versenkung der drei Dampfer. Der Strom füllt sich mit Küstenkreuzern, Zerstörern, Bewachern. Flugzeuge suchen ununterbrochen den Strom ab. Aber „U . . .“ bleibt ungesehen.

Endlich zwingt der Brennstoff den Kommandanten zur Umkehr. Ein Regentag wird ausgenutzt. Während des Auslaufens aus dem Strom ergibt sich noch einmal eine brenzlige Situation. Ein Bewacher schießt aus einer Regenwolke plötzlich auf das Boot zu. Ein Scheinwerfer blitzt auf.

„A — — — A — — — A — — —???“

Anruf.

„U . . .“ antwortet nicht. In einer Regenböe kommen beide auseinander. Noch einmal geht „U . . .“ irgendwo dicht an die Küste heran. Hinter einer Felsenkuppe verborgen beobachtet es den Verkehr und die Verteidigungsmaßnahmen in einem wichtigen Hafen. An Land kreist ein Richtungsscheinwerfer für Flugzeuge. Sechs schwere Bomber fliegen ein, schießen ES, landen. Drei kleine Dvergels nehmen Kurs auf den Hafen; sie bilden offensichtlich einen Suchverband. Backbord querab, voraus, achteraus von „U . . .“ stehen plötzlich Bewacher. Sie

ziehen vorüber. Unentwegt aber wacht das Auge des U-Bootes und beobachtet prüfend die Verteidigungsmaßnahmen und Methoden des Gegners.

Der Bug von „U . . .“ richtet sich jetzt endgültig heimwärts. Die Episode „St. Lorenz-Strom“ ist für „U . . .“ beendet. Andere Boote werden kommen und den Kampf fortsetzen. Ruhe wird auch hier oben für den Feind nicht mehr eintreten.

Schon auf dem Rückmarsch torpediert der Kommandant noch seinen vierten, diesmal 7000 BRT großen Frachter. Auch diese Fahrt hat sich wieder gelohnt.

Im Trichterfeld vor Rschew

Da sitzen sie, eng aneinandergedrückt, acht deutsche Infanteristen, im Zwielicht des kleinen Bunkers. Heute morgen waren sie noch elf in diesem Grabenabschnitt. Einer liegt stumm hinter dem Graben unter der Zeltplane. Denn der Platz im Graben ist eng, immer wieder haben ihn Volltreffer verschüttet, und dort, diese verkrümmten, erdbraunen Klumpen, sind tote Bolschewisten. Das schwelende Feuer wenige Meter seitab, das den nebligen Rauch in dicken Schwaden ätzend über die Stellung treibt, brennt in den Ruinen der Seidenspinnerei von Rschew, ein Name, der wie „Ziegelei“ und „Stadtgut“ für immer im Bewußtsein der Rschewer Infanteristen einen alarmierenden, unauslöschbaren Klang haben wird.

Einzelne Granaten schlagen wie ein abklingendes Echo des Stahlgewitters in der Nähe ein, in die zerwühlte Kraterlandschaft, wo Trichter sich neben Trichter in die Erde eingefressen hat. Es ist, als habe hier die Natur ihr Wesen verloren: die Erde ist ein grauer, zerstampfter, verbrannter Staub geworden, übersprüht mit den zerfransten Holzsplittern der zerschossenen Häuser. Ein Baum steht mitten in dieser Landschaft der Verwüstung, zerschunden von Splittern, kahl und nackt gebrannt von dem glühenden Atem der Schlacht.

Die Männer rühren sich nicht. Ihre brennenden Pfeifen mit dem flockig wirbelnden Rauch sind die einzigen Zeichen des Lebens. Mit stumpfen, leeren Gesichtern, in denen die schweren Schatten der Erschöpfung harte Linien zeichnen, hocken sie da und brüten vor sich hin, auch nicht einmal die leiseste Bewegung verrät eine Reaktion auf die naheliegenden Einschläge.

„Der Iwan war im Graben“, sagt der Gefreite aus Westfalen, der Grabenwache hat, und schweigt dann wieder und sieht den Frager an, als käme der aus einer anderen, unbekannten Welt. „Wir mußten zurück, dort in den Trichter“, und die mit grauem Lehm überkrustete Hand zeigt mit einer müden Bewegung nach rückwärts, wo zwei T 34 dicht nebeneinander in den Kratern

sich festgefahren haben. Hilflos stehen die grauen Stahlkolosse im Trichterfeld. Neben ihnen liegen, Ernte einer geballten Ladung, die verkrümmten Leichen der Besatzung, wie der Tod sie gemäht hat. „Als die Panzer erledigt waren, hat unser Oberleutnant zwei flankierende Gegenstöße angesetzt.“ Der große Westfale mit den seidig weichen Bartstoppeln, die die Jugend dieses Gesichts verraten, schweigt wieder, raucht und späht mit zusammengekniffenen, rotgeränderten Augen über den Grabenrand zur feindlichen Stellung hinüber, die etwa vierhundert Meter entfernt liegt. Sein Stahlhelm ist so dicht mit lehmiger Erde beschmiert, seine Uniform so erdig, daß er wie ein Stück dieses Bodens wirkt. Aus seinem brütenden Schweigen kommt wieder ein Satz: „Dann hat die Artillerie Sperrfeuer zwischen den Iwan gelegt, und dann haben wir angegriffen.“

Der ferne Schatten eines Lachens zieht über dieses Gesicht, auf dem Dreck, Erschöpfung und eisiger Gleichmut unvergeßliche Muster zeichnen: „Eigentlich haben wir es nur mit dem Hurra-Brüllen geschafft, und dann (er zeigt auf die toten Bolschewisten im Graben) mit den Handgranaten.“ Er nimmt mit einer zugleich spielerischen und handfesten Gebärde eine der blauen Eierhandgranaten wägend in die Hand, die auf dem Grabenrand liegen. Dann wendet er sich ab, als hätte er den Frager vergessen. Da steht er in seinem zerfetzten Graben, steht bewegungslos, Wachtposten vor dem Feind — monumentum aere perennius, drängt sich eine Horaz-Zeile in die Erschütterung über dieses Sinnbild aller der Tausende von Kämpfern vor Rschew.

Siebzehn Tage liegt das Bataillon eines westfälischen Regiments hier nordwärts der heiß umkämpften Wolgastadt. Viermal ist dieses Grabensystem vom Bolschewisten mit dem konzentrierten Einsatz seiner Panzer und Artillerie genommen worden; immer neues Trommelfeuer aus 130 Rohren des Gegners hat dieses Trichterfeld zerwühlt. Aber viermal haben deutsche Infanteristen die Stellung im schnellen Handstreich wieder genommen. Einmal waren es achtzehn, einmal fünfundzwanzig Mann, die es schafften. Wie groß die Übermacht des Iwans gewesen sein mag, läßt sich nur nach der Zahl der Toten vermuten, die er im Graben und im Niemandsland zurückließ. Allein in diesem Grabenabschnitt wurden am heutigen Tag über fünfzig gezählt.

Wir stehen am Bunker. Da sitzen die Männer, die diesen kühnen Stoßtrupp gemacht haben. Unscheinbar sind, die morgen wieder im namenlosen Heer untertauchen werden: keine äußere Auszeichnung und kein „geheimer Glanz“ wird dem Begegnenden erzählen, was sie geleistet haben. Menschen aus dem Alltag einer westfälischen Kleinstadt sind es, diese Helden von Rschew, die verdreckt, zerrissen, erschöpft und stumpf in ihrem Bunker sitzen.

Was ist noch zu berichten, zu beschreiben? Wäre es nicht schamlos, mit Worten diese Gesichter abzutasten, die eben durch das dunkle Zwischenreich zwischen Leben und Tod gegangen sind? Jeder Tag der erbitterten Abwehrschlacht von Rschew legt die Herzen wieder auf diese Waage der Bewährung. Das Zünglein spielt unruhig. Mit ihnen ist ein Wall vor den bolschewistischen Angriff gelegt worden, der nicht zu überrennen war. Immer ist es der Mensch, der die Schlacht entscheidet, sind es Soldaten, wie diese acht Landser aus Westfalen, die dort im Bunker hocken.

Als wir am Regimentsgefechtsstand sind, wird gerade der Gefechtsbericht über das Stoßtruppunternehmen dieses Morgens durchgegeben. Mitten hinein alarmiert uns der dumpf rollende Donner pausenloser Detonationen. Im Nordteil der Front legt der Bolschewist Trommelfeuer auf unsere Stellung.

Wir helfen den Kämpfern von Rschew

Friede, tiefster Friede umschließt uns hier. Das Herz könnte jubeln unter dem wolkenlosen Sonnenhimmel und beim Anblick der Erde. Denn von da unten leuchten in vielfältiger Farbenpracht herauf: Wälder, Seen, Wiesen und Felder. Schnitter stehen da im luftigen Gewand und binden die reife, goldgelbe Frucht. Panjewagen zuckeln hochbeladen idyllisch gelegenen Dörfern zu, und ein Urlauberzug ruft Gedanken an die Heimat wach.

Tiefster Friede im weiten Land des Ostens hinter der Front. Wir aber fliegen weiter. Uns treibt ein Gedanke, der keine Ruhe duldet: Kameraden in Not!

Nur noch wenige Flugminuten entfernt, dort drüben an dem gekrümmten Fluß und weiter nach Norden, und hier im Raume von Rschew stehen schon seit vielen Wochen die deutschen Infanteristen und Panzersoldaten in erbittertem Ringen mit einem an Kräften weit überlegenen Feind.

Es ist der sechste Angriff des Tages. An den gefährdeten Stellen der Hauptkampflinie haben viele Bombenangriffe das Anrennen des Gegners im Blute erstickt.

Erster Angriff: 3.30 Uhr: Unter uns verdecken noch Nebelschleier das Land. Nur hin und wieder ragen Baumspitzen heraus. Wie wird die Sicht unter dem Ziel sein? Der Himmel ist voll von Stukas, Ju 88, He 111 und Me 109. Es wird nur das Notwendigste gesprochen.

Der Aufklärer hatte recht: Auf dem Angriffsraum klare Sicht. Da ist schon das gewundene Flußstück, davor die Waldflucht. Flak beginnt zu schießen, leichte und mittlere Flak. Die siebente und achte Staffel lösen sich von uns, suchen ihre Ziele. Wir kurven über der Waldschlucht, in der der Feind steckt, eine Maschine hinter der anderen, in einem großen

Kreis. Unten steigen Erkennungssignale hoch. 200 Meter vor der Schlucht: deutsche. Der Oberleutnant und Staffelführer hat die sowjetischen Panzer erkannt. Er setzt zum Steilsturz an. Nun auch bei uns ein Ruck in der Maschine, in einem Winkel von fast 70 Grad, beinahe senkrecht, stürzen wir von 3000 auf wenige hundert Meter hinunter. Wieder ein harter Schlag, abgefangen, hochgezogen. Unten steigen Feuer- und Rauchsäulen aus der Schlucht. Jetzt stürzt der letzte der Staffel. Wieder Angriff, hochgezogen. Aus dem linken Teil der Schlucht schießen neue Feuer- und Rauchpilze. Dritter Angriff: Die schweren Bomben fallen. Fallen auf zwei starke Eisenkolosse, die sich retten wollen. Und zum vierten Male Sturzangriff mit Maschinengewehren, auf die Bolschewiken, die aus dem Wald laufen. Rückzug.

Zweiter Angriff: Die siebente Staffel stürzt auf Artilleriestellungen, vernichtet in viermaligen Sturzangriffen die schweren Geschütze. Die achte greift im fünfmaligen Anfliegen vorgehende sowjetische Infanterie an und erzielt dabei eine furchtbare Wirkung, und die neunte zerschlägt in ebenfalls fünfmaligen Sturzangriffen mehrere starke Granatwerferstellungen.

Dritter Angriff: Wieder im Sturz auf Panzer. Doch diesmal auf angreifende. Dabei tollkühner Tiefangriff des Kommandeurs auf einen 34-Tonner, der die deutsche Infanterielinie durchbrechen will. Beim ersten Sturz treffen zwei leichte Bomben mitten auf den Turm. Der Bolschewik rast in wildem Tempo weiter. Neuer Anflug. Sturz. Zwei weitere Bomben schleudern ihn in den Straßengraben. Der Feind jagt weiter. Dritter Angriff: Die schwere Bombe erwischt ihn am Heck. Zusammengeschlagen bleibt jetzt der Feind liegen — wenige Meter vor den deutschen Infanteristen.

Vierter Angriff: Ein örtlicher Vorstoß wird unterstützt. Vier schwere Holzbunker, durch Volltreffer auseinandergesprengt, den fünften räuchern Pioniere mit Flammenwerfern aus, auf den sechsten stürzt schon der Kommandeur. Da tauchen plötzlich aus den Eingängen Hakenkreuzfahnen auf und gleich darauf deutsche Stahlhelme. Da waren die Männer vom Stoßtrupp schneller.

Fünfter Angriff: Fünfter Angriff erfolgt nach einstündiger Ruhe. Das Bodenpersonal arbeitet weiter, hat dafür Ruhe während der Flüge. Vor dem Zielraum: Luftkampf mit Jägern. Ein Funker wird schwer verwundet. Tiefangriff auf vorgehende bespannte Kolonnen der Kavallerie. Furchtbarer Verlust der Sowjets. Hunderte von Menschen und Pferden fallen. Auf dem Rückflug gerät eine Staffel in das Feuer leichter Flakgeschütze. Eine Ju 87 wird abgeschossen. Drei weitere kommen mit schweren Beschädigungen gerade noch bis zur deutschen Linie. Die Besatzungen sind teilweise leicht verletzt.

Sechster Angriff: Nach den Sturzangriffen auf neue Panzeransammlungen, bei denen zehn vernichtet und vier weitere schwer beschädigt wurden, sieht der Staffelkapitän der siebenten, wie aus einem Waldstück fünf Panzer auf die deutschen Stellungen rollen.

Die Bomben sind geworfen. Mit Maschinengewehrfeuer ist hier nichts mehr auszurichten. Den Infanteristen und den Flakkanonieren aber muß geholfen werden. Der Oberleutnant empfiehlt der Staffel, nach Hause zu fliegen. Er selbst landet hinter den deutschen Linien, eilt zu den Kameraden der Flak und meldet die herankommenden Sowjetpanzer. Als der erste 34-Tonner auf dem kleinen Hügel auftaucht, fahren ihm die deutschen Granaten in die Rippen. Brennend bleibt er liegen. So wie ihm geht es auch den anderen vier . . .

Erst am späten Abend kehren die Besatzungen zu ihren Unterkünften zurück. Draußen aber, auf dem Feldflugplatz, arbeiten noch lange die Männer des Bodenpersonals. Die Maschinen werden betankt und beladen, startklar gemacht für den nächsten Start.

Vorpostenboote im Kampf mit englischen Fliegern

Es war am Nachmittag. Zwei Vorpostenboote fahren im Kanal. Plötzlich Motorengeräusch. Alarm an Bord. Zwölf Spitfires brechen aus den Wolken, teilen sich in zwei Gruppen und stürzen sich auf die beiden Boote, auf denen in diesem Augenblick starkes Abwehrfeuer einsetzt. Die Luft ist erfüllt von einem ungeheuren Lärm krepierender Granaten, vom Rattern der Maschinengewehre, vom Zischen und Zirpen der Geschosse. Die Tommies fliegen an, einmal, zweimal. Doch ihre MG-Garben liegen schlecht. In das Abwehrfeuer der deutschen Bordgeschütze wagen sie sich noch nicht hinein.

Jetzt läßt der eine Verband von dem einen Boot ab, die zwölf Jäger formieren sich wieder zu einer Rotte und stürzen sich sternförmig auf das zweite Boot. Die Tommies werden kühner, fliegen näher an, kommen tiefer. Die Geschütze auf dem deutschen Boot feuern, was aus den Rohren geht.

Da taumelt der erste Tommy in der Luft, beginnt zu fallen, fängt im Fall an zu brennen, klinkt noch im Sturz seine Bombe aus, die etwa 50 Meter neben dem Boot in die See fällt und einen riesigen Wasserpilz aufwühlt, schlägt dann selbst auf das Meer auf und wird gleich von den Wellen verschlungen. Ein riesiger Ölfleck auf dem Wasser ist das einzige, was von ihm übriggeblieben ist. Die deutschen Geschütze feuern wie rasend weiter. Elf Vögel schwirren noch immer über den beiden Booten. Da löst sich ein Tommy aus der Rotte, saust auf das Boot zu. Die Bedienung am Geschütz, das achtern das Schiff abschirmt, bekommt ihn ins Visier, feuert. Der Tommy

kann nicht mehr ausweichen, seine Maschine wird unsicher, schwankt und . . . fällt. Steil schießt sie nach unten, man sieht, wie der Pilot über Bord springt, sein Fallschirm öffnet sich nicht, auf eine Entfernung von 30 Meter landet er im „Bach". Schwimmend hält er sich oben, winkt den Soldaten auf dem deutschen Boot zu und ruft wie ein Verzweifelter: Help, help . . . Seine Maschine ist schon in den Fluten verschwunden. Die Rohre der deutschen Geschütze glühen, so viel wie heute haben sie noch nie herzugeben brauchen. Die Männer aber feuern wie besessen weiter. Auch die Verwundeten weichen nicht von ihrem Platz.

Auch auf dem anderen Boot geht es lebhaft zu. Man sieht das Aufblitzen der Mündungsfeuer, die Detonationen dort drüben gehen unter im Lärm der eigenen Waffen. Da fällt der dritte Tommy. Die Kameraden auf dem anderen Boot haben ihm eine Tragfläche abgeschossen. Brennend fällt sie wie eine Fackel vom Himmel. Der Rumpf mit dem anderen Flügel stürzt hinterher.

Die Briten geben den Kampf noch nicht auf, obwohl schon drei Maschinen von ihnen im „Bach" liegen. Die anderen fliegen erneut an, stürzen sich noch einmal auf das Boot, dessen Besatzung schon zwei Tommies heruntergeholt hat. Eine Spitfire setzt zum Tiefflug an. Und was nun folgt, ist der dramatischste Augenblick des ganzen Kampfes.

Die englische Maschine rast mit stärkster Geschwindigkeit direkt in die Geschoßgarben des Geschützes auf dem Vorschiff hinein, wird von vielen Schüssen getroffen, beginnt zu taumeln, kann sich nicht mehr in der Luft halten, sackt ab und fällt auf das Boot zu. Im Fallen löst der Engländer noch seine Bombe, die auf das Vorderdeck fällt, das Deck durchschlägt und im Kohlenbunker explodiert. Sie kann ihre Sprengkraft nicht nach unten und zur Seite zur Auswirkung bringen, die Steinkohlen wirken wie ein Zementblock. So entfaltet sich der Luftdruck der Bombe nach oben und zersplittert die Holzaufbauten auf dem Vorderdeck. Die fallende englische Maschine, die im Sturz mit ihrer Tragfläche die Flaggleine des Bootes mitreißt, rutscht scharf über die Brücke hinweg und fällt in die Kraft des Luftdrucks der eben von ihr abgeworfenen Bombe hinein. In der nächsten Sekunde ist die Spitfire bis zur Unkenntlichkeit zerfetzt.

Es ist kaum mehr möglich, Kommandos zu verstehen. Nur die Stimme eines Soldaten übertönt wie ein Kampfruf diesen Höllenlärm: „Herr Leutnant, ich kann noch . . ." Es ist der Schütze Nr. 2 am 2-Zentimeter-Geschütz auf dem Vorschiff, der diese fünf Worte zur Kommandantenbrücke schreit. Sein Geschützführer ist gefallen, der Schütze Nr. 1 schwer verwundet. „Herr Leutnant, ich kann noch . . .", und schon übernimmt er, die Nr. 2, das Geschütz, schlägt ein neues Magazin an, und die

Rohre feuern weiter. Der Boden des Geschützstands ist durch den Luftdruck der Bombe weggerissen, auf einem Querbalken, der noch hält, steht der junge Soldat und bedient sein Geschütz. Er scheint unbeeindruckt zu sein von dem Krachen und Splittern der hölzernen Aufbauten, die durch die Bombe auf dem Vorschiff zerrissen wurden, von dem Bersten der englischen Maschine, deren Fetzen um ihn durch die Luft wirbelten.

Jetzt verschwindet der Rest der englischen Jäger. Wie von einer unsichtbaren Hand sind sie plötzlich vom Himmel weggewischt. Von Land aus wird beobachtet, wie im Abflug noch mehrere von ihnen abschmieren und in den „Bach" stürzen. Dann schweigt das Feuer. Für Momente legt sich eine Grabesruhe über das ganze Schiff, so als ob alles Leben erstorben sei. Kein einziges Wort ist zu hören: die Reaktion auf die übergroße Erregung der drei Kampfminuten.

Doch das sind nur Augenblicke, dann springt alles zum Vorschiff, wo zwischen den Trümmern der zersplitterten Holzaufbauten durch den Brennstoff aus der englischen Maschine kleine Brände aufflackern. Die Gefahr ist schnell beseitigt. Wie aus einem großen Sack ausgeschüttet liegen zwischen den Holztrümmern und auf dem ganzen Boot Teile aus der Tragfläche, Stücke vom Tank, der Düse, Fetzen vom Rumpf und das Schwanzstück der Bombe, die der Tommy im Sturz noch gelöst hatte, und die ihn dann selbst zerriß. Es ist von Maschinengewehrkugeln wie ein Sieb durchlöchert.

Dann gilt alle Sorge den verwundeten Kameraden. Während die beiden Vorpostenboote mit äußerster Kraft auf den nächsten Hafen zulaufen, um ihre Verwundeten möglichst schnell an Land zu bringen, geben sie der Seenotstaffel die Position an, wo die englischen Maschinen in den „Bach" gingen. Ein Seenotboot läuft aus, um die englischen Piloten zu bergen. Bei dem Rettungswerk richtet ein englisches Flugzeug, das jetzt über der Stelle kreist, wo vorhin die vier Britenflieger ins Meer stürzten, seine MGs auf das Boot der Seenotstaffel. Es bleibt unversehrt, muß aber zu seiner eigenen Sicherheit ablaufen und die Bergung aufgeben. Die englischen Piloten kommen um.

Verschollen in der Wüste Afrikas

Schon zwei Stunden umfing uns die Finsternis der mondlosen Nacht, als weit, ganz weit und tief unter uns der milchighelle Streifen der ägyptischen Küste auftauchte. Wir fliegen über das Delta nach Süden. Am Birket Quarum, südwestlich von Kairo, den wir mit seinen Ufern und Buchten ausmachen können, steuern wir Nordostkurs, über die arabischen Gebirge hinweg, bis zu dem schwarzen, dünnen Strich unter uns, dem Suezkanal, der sich in dieser mondlosen Nacht kaum aus der



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Heine (PBZ)

Schlucht mit Wohnstätten inmitten von Stalingrad



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bauer/Altvater (PBZ)

Kampfspuren in Stalingrad

Dunkelheit abhebt. Im Schein der Leuchtbomben, die wir abgeworfen haben, zeichnet sich jetzt das Ziel deutlich ab, Sekunden später fallen die Bomben. Bald danach flackern Brände empor und leuchten in die Nacht. Dann springen Explosionen auf. Zwei, drei, vier Explosionen kann ich ganz deutlich durch das schmale Fenster der Bodenwanne beobachten, dann verschwimmen die Brände drüben zu einem einzigen großen Feuerfleck in der weiten Finsternis. Auf dem Heimflug fliegen wir nördlich an Kairo vorbei. Heliopolis und die Metropole Ägyptens waren auszumachen, man ahnte in der Tiefe die Pyramiden, die man ein halbes Jahr vor Beginn dieses Krieges, als über Ägypten schon das Wetterleuchten der europäischen Unruhe lag, bestiegen hatte, und bald danach mußten wir wieder über der Wüste sein. Nicht eine Sekunde lang gab es für einen von uns Entspannung.

Schon eine Stunde hatten wir uns vom Ziel entfernt. Der Funker suchte Verbindung mit X. aufzunehmen, einem unserer nordafrikanischen Flugplätze. Keine Antwort! Nur verschwommene Geräusche und Surren ohne Sinn. Was war das? Fiel ein Instrument aus? Über fünf Stunden waren wir in der Luft. Sollten wir noch immer über feindlichem Gebiet sein, im Delta oder über den englischen Stellungen bei El Alamein? Oder waren wir zu südlich geflogen? Der Flugzeugführer drängte. „Lange können wir nicht mehr fliegen!" Er ging jetzt stur auf Nordkurs. So nur konnten wir an die Küste kommen. Er blickte auf den Kraftstoffmesser. Was dann kam, spielte sich in wenigen Minuten ab. Der Funker sandte unaufhörlich Notrufe in den Äther. Nichts antwortete. Der Äther schwieg.

„Wir müssen aussteigen." Sachlich und klar sprach der Flugzeugführer dies aus. Man merkte an dieser Ruhe nicht die Stimme eines Zweiundzwanzigjährigen. So sicher klang sie.

„Fertigmachen. Ich kann höchstens noch zehn Minuten fliegen." Und dann: „Wollen wir abspringen oder eine Bauchlandung machen?" Während er so sprach, zog er an, um Höhe für den Absprung zu gewinnen.

Sollten wir jetzt einzeln herunter? Hatten wir in den letzten Einsätzen nicht alles gemeinsam erlebt? Waren wir nicht zusammen über Alexandria, bei Kairo, über El Alamein und am Suezkanal gewesen, vier Mann, eine kleine, im Guten und Schlechten eng verbundene Besatzung? Jetzt . . . nein, wir wollten auch diesen Schritt ins Ungewisse gemeinsam tun. Wir entschlossen uns für die Bauchlandung. Der Funker sendet jetzt nur noch SOS. „SOS — Bauchlandung." Irgendwo müssen die Kameraden auf einer Funkstelle uns hören.

Unwillkürlich tasten die Hände noch einmal über die Gurte, rucken daran, ziehen sie enger an. Während der Funker mit der rechten Hand in die Taste drückt, reißt er mit der Linken am Sicherungsdraht für den Notabwurf des Kabinendachs. Er

zerrt und reißt, aber der Draht läßt sich nicht lösen. Jetzt will der Flugzeugführer zur Notlandung ansetzen. Plötzlich tauchen rechts schwarze Umrisse auf. Ein Hügel muß es sein. Oder der Rand eines Tafelberges. Er zieht hoch, setzt zum zweiten Male an. In diesem Augenblick bekommt der Funker den Hebel frei, mit einem Ruck hat er ihn nach unten gezogen, das Kabinendach fällt, und dann flutet ein mächtiger Luftstrom ein. Sekunden später ein Krachen und Bersten, Steine wirbeln um den Kopf, Dreck spürt man im ganzen Gesicht, zwischen den Zähnen knirscht es, man ist in eine einzige Wolke von Staub und Sand gehüllt. Wir kneifen die Augen zu. An den Gurten zerrt es. Nur das Rucken, Kreischen, Splittern und die Wucht des pressenden Rückpralls spürt man. Es sind Sekunden, die über das Leben einer Besatzung entscheiden.

Keiner war verletzt. Bauchlandung in stockfinsterer Nacht, irgendwo in der Libyschen Wüste, ohne Kenntnis der Bodenbeschaffenheit, und alle heil, so etwas nennt man Fliegerglück.

Befanden wir uns auf Feindgebiet oder hinter den eigenen Linien? Wie tief waren wir in der Wüste? Hundert oder dreihundert Kilometer? Solche und ähnliche Fragen beschäftigten uns. Dann zerrten wir das Schlauchboot aus dem hinteren Rumpf des Flugzeugs. So kamen wir an unseren Notproviant und hatten ein Lager für die Nacht. Zwei Mann legten sich zum Schlafen nieder, zugedeckt mit einem aufgerissenen Fallschirm und mit dem Segel des Schlauchboots, während die beiden anderen Wache hielten.

Da wir glaubten, irgendwo südlich der Feindlinie notgelandet zu sein, verbrannten wir die mit Einzeichnungen versehenen Karten, die Funkunterlagen und alle für den Engländer aufschlußreichen Notizen. Dann legten wir Signalmunition, Notproviant, Maschinenpistole, Notsender, Kompaß, eine Afrikakarte und die Verbandpackung zusammen, verbrannten die brave Ludwig-Nordpol und gingen mit dem Notwendigsten, was wir brauchten, Kurs nordwestwärts. Wir hatten ausgemacht, daß alle zwei Stunden eine Pause eingelegt werden sollte.

Wir hatten beim Aufbruch weder gegessen noch getrunken. Schweigend schritten wir über die wie ein Brett flache, steinbesäte Wüstenebene, die an die Trostlosigkeit einer Mondlandschaft erinnerte. Auf der Schulter drückten die Schnüre, an denen unsere gerettete Notausrüstung hing. Stundenlang blieb die Landschaft unverändert. Es war, als rolle sich hinter uns die Wüste auf, um sich vor uns von neuem zu entfalten. Je höher die Sonne stieg, um so brennender wurde der Durst. Wir hatten nur so viel zu trinken, daß wir die Lippen benetzen konnten. Wer wußte, wie viele Tage wir mit der einen Flasche Wasser und dem bißchen Branntwein auskommen mußten. Gegen Mittag, als der trockene Nordwind stärker geworden

war, wollte der Gaumen ausdörren. Die Lippen verkrusteten sich. Der Weg wurde von Kilometer zu Kilometer beschwerlicher.

Auf der Höhe eines Tafelberges, der sich schroff vor uns aus der Ebene erhob, zogen wir eine Antenne, um mit dem Notsender Signal zu geben. Dann luden wir ab, was entbehrlich war, um leichter gehen zu können. Nach acht Stunden Marsch war das dünne Linienspiel des Horizonts, in dem Himmel und Erde sich berühren, das einzig Belebende dieser toten Landschaft, unverändert geblieben. Wenn doch nur ein Schatten zu entdecken wäre!

Am Nachmittag — die Sonne war schon weit über den Zenit hinaus — standen wir vor dem ersten Schatten, der von einigen aufgeschichteten Steinen herrührte. Er maß etwa einen Schritt in der Länge und Breite. Vor Hitze, Durst, Hunger und erster Erschöpfung ließen wir uns fallen. Was kann doch so ein Stückchen Schatten für Erquickung bringen! Zwei Stunden mochten wir eng zusammengekauert so gelegen haben, da sprangen wir, wie auf ein geheimes Zeichen hin, auf. Jeder hatte den fernen feinen Ton von Flugzeugmotoren gehört. Wir schossen Notsignale, wir winkten, schossen von neuem, die fernen Maschinen aber flogen unbeirrt ihren östlichen Kurs weiter. Mit einem Fluch brachen wir auf, und dann ging es in die Richtung, in der wir die Flugzeuge gesehen hatten. Nach zwei weiteren Stunden abermals eine Maschine. Ein Italiener. Wir schossen wie toll. Ob der unsere Signale bemerkt hat?

Hurra, ja, jetzt kurvt er ein. Wir legten uns auf die Erde und bildeten ein Landekreuz, gaben mit Tüchern ein Zeichen der Windrichtung, in der Hoffnung, daß er landen würde. Aber er landete nicht, dafür warf er einen Zettel ab. Daraufhin schossen wir Erkennungssignal. Der Italiener winkte noch einmal und verschwand dann in nordöstlicher Richtung. Er hatte uns einen Granatapfel abgeworfen. Wir machten uns sofort darüber her. Es war nicht viel für vier ausgetrocknete Kehlen, und doch erschien uns dieser eine Apfel als herrlichste Erfrischung der Welt. Wir wurden kühn in unseren Gedanken. Vielleicht würde er wiederkommen und einen Wasserkanister und weiteres Obst abwerfen? Lange suchten unsere Blicke den östlichen Horizont ab. Mit dem Sonnenuntergang aber begruben wir unsere Träume.

Als es hell wurde, rasteten wir an einer Piste, die, wie wir später erfuhren, nach der ägyptischen Oase Siwa führt. Weit und breit war nichts zu sehen. Den letzten Schluck Wasser, den letzten Schluck Branntwein hatten wir in der Nacht getrunken. An diesem nun anbrechenden Tag hofften wir, auf eigene Einheiten zu stoßen.

Gegen sieben Uhr fanden wir Kanister. Englische und deutsche. Hier mußten also Soldaten gewesen sein. Auf der Ober-

seite der Kanister hatte sich Tau gefangen. Wir gingen von Kanister zu Kanister und sogen die Tautropfen ab. Dreißig, vierzig solcher Kanister hatten wir abgesucht, da plötzlich hatte der Beobachter einen deutschen Kanister gefunden, der für sich allein stand, mitten in der Wüste. Er war halb mit Wasser gefüllt. Eine Ölschicht schwamm oben auf, das Wasser sah gelb aus vor lauter Sand, der sich am Grund des Kanisters abgesetzt hatte, aber was störte uns das, wir füllten die Becher und tranken in vollen Zügen, weichten Keks auf und rauchten eine Zigarette. Dann füllten wir unsere Feldflaschen und waren guter Dinge.

Eine Stunde später tauchten am Horizont Flugzeuge auf. Zwei Störche von Fieseler. Wieder Notsignale und Winken. Einer hatte uns erkannt, gab Erkennungszeichen, und dann flogen sie eine Schleife und setzten auf der weiten Wüstenebene zur Landung an.

Kameraden vom Wüstennotdienst. Endlich! Sie gaben uns Tee, Keks, eingemachte Kirschen und Wasser, und dann erzählten sie uns, daß unser SOS aufgefangen wurde, und daß sie tags zuvor von früh bis spät den ganzen Wüstenraum von der Küste bis zur Kattaraquelle nach uns durchsucht hatten, daß auch der Staffelkapitän und ein Leutnant unserer Gruppe mit „Ju 88" gesucht hätten, ohne ein Lebenszeichen zu finden. Der Italiener vom Abend vorher habe dann den Standort aufgegeben. „Vier Flieger gesichtet, nahe Bir Gellaz, ein Drittel des Weges nach Siwa." Und dann sei es leicht gewesen. Wir konnten jetzt auch den Punkt unserer Notlandung ausmachen. Etwa 150 Kilometer südlich Marsa Matruk, im Kalksteinschotter nordwestlich der Kattaraquelle, liegen die Reste unserer braven Ludwig-Nordpol.

Wüstennotstaffel — jetzt haben wir am eigenen Leibe erfahren, was sie bedeutet. Fünfhundert Soldaten, die von ihren Einheiten oder vom Troß abgeschnitten waren, ist von dieser Staffel durch Abwurf von Lebensmitteln und Wasserkanistern geholfen worden, und 120 Mann, meist Flieger, Deutsche und Italiener, aber auch abgeschossene Engländer, hat diese Staffel aus Wüstennot gerettet.

Am Terek: „Venus marsch!"

Noch ehe das Licht im Osten mit fahlem Dämmern den jungen Tag verkündet, kommt der Befehl: Fertigmachen. Motoren anlassen!

Wir schieben uns unter unserem Koloß aus der schützenden Erde heraus. Die taufeuchte Kühle des Septembermorgens schlägt uns frisch entgegen. Die nachtkalten Glieder schütteln sich. Über der Panzerhaut hat sich weiß mit vielen kleinen

blitzenden Kristallen ein samtener Rauhreif gewebt. Wir warten auf die Sonne, die bald in den Himmel klettern wird.

Noch ein Schluck aus der frisch gefüllten Feldflasche, die wohltuend die klammen Finger wärmt, ein Stückchen Brot während des Fertigmachens verdrückt. Dann sind wir wieder zusammen, wir fünf, die wir zusammengehören wie Pech und Schwefel. Unsere rollende Festung ist unser Haus. Hier wohnen, hier schaffen und hier kämpfen wir. Aus fünf mach eins, das ist das Panzereinmaleins. „Funkbereitschaft!" wird durchgerufen. Der Gefreite schaltet, und schon tönt das vertraute Summen durch den Kampfraum. Der „Chef" vor uns winkt aus seinem Turm: „Panzer marsch!"

Aus dem schützenden Grün schiebt und wälzt sich unser Riese, dreht, schwenkt auf die Straße und folgt dem langen Gänsemarsch, den bald staubige Schleier umhüllen. Hinter uns brodelt und dampft die neblige Waschküche des Terek, der sich wirr und verschlungen durch die Senke müht. Vor uns buckeln sich die Berge, die ersten Höhen vor den Riesen des östlichen Kaukasus. Über eine Hinterhangstellung donnern wir in den Bereitstellungsraum. Das ganze panzerne Regiment ist angetreten.

Dann kommen die Befehle über die ausgestreckten Antennen in die Gummimuscheln der Kopfhörer: „Venus marsch!" Venus, das sind wir! Es gilt, den linken Flügel zu sichern. Das ist unser Auftrag. Ich drücke meine Stirn fest gegen die Polster des Panzerturms, sehe vor mir die Berge und weit dahinter die Eisriesen des Kaukasus. Aber wir fahren zum Angriff, und wir halten Ausguck, ob hinter jener Höhe ein MG-Nest, hinter jenem Hügel eine Pak und vor jenem Hang Feldstellungen des Feindes zu erkennen sind.

Und dann stürmen wir. Eine gewaltige stählerne Herde, eine eiserne Wand, die alles vor sich herschiebt und niederwalzt, was hindernd den Weg zu sperren versucht. Der ganze schwarze Hang speit plötzlich Feuer und Rauch. Die Erde wird zum Trichterfeld. Wir schwenken über die Mondkrater hinweg. Wenn es ganz dicht vor uns aufloht, wirft uns der Luftdruck gegen die Panzerung. In Qualm und Rauch verschwinden links und rechts von uns die Kameraden.

Dann schwenken wir, den Turm gedreht, nach Süden ab. Die gewaltsame Aufklärung hat die Stellungen des Feindes klar erkennen lassen. Wir haben das Feuer herausgelockt. Nun haben die Flieger ihre Beute. Auch die Artillerie wird daran beteiligt sein. Wir aber kämpfen mit dem Unsichtbaren, mit einem Feind, der uns verborgen bleibt. Wir sehen nur das Aufblitzen, das kurze gelbrote Mündungsfeuer der Pak, der Flak und der Artillerie. Darauf setzen wir unsere Sprenggranaten.

Wo wir auch fahren, vor uns in Feldstellungen und in Erdbunkern warten unsichtbare Rohre auf uns. Kühn geht Sturmpak weiter nach vorn. Hinter uns, dicht aufgeschlossen folgen jetzt die Panzergrenadiere, durchkämmen die trockenen, verdörrten Sonnenblumenfelder und lassen ihre Handgranaten in so manche Feldstellung plumpsen. Am Abend ist der Brückenkopf nach Westen erweitert und der Feind zurückgeworfen. Der Kommandeur ist gefallen, hören wir. Paktreffer im Turm. Stumm nehmen wir die Nachricht auf. Er fuhr mit uns, kämpfte mit uns, führte uns. Wir werden für ihn weiterstreiten.

Wieder eine Nacht voller Kampflärm. Und wieder kommt ein nebeldunstiger Morgen, wieder greifen wir an. Wieder gewinnen wir Raum, wieder werfen wir den Feind. Und wieder wird es Abend über dem Schlachtfeld.

Dann dämmert jener Morgen auf, der uns zum entscheidenden Angriff führt. Noch ehe der Tag aus dem schützenden Nebel steigt, wird aufgetankt und aufmunitioniert. Den ganzen dicken Bauch stopfen wir uns voll mit Granaten. Und schon kommt es wieder rauschend durch die Kopfhörer: „Venus marsch!" Wir sind also die ersten.

Bald sind wir an den vordersten Stellungen der Panzergrenadiere, die hier die Nacht über in ihren Erdlöchern sicherten. Wir halten, eine Gruppe sitzt bei mir auf. Wir kennen uns schon vom vergangenen Tag, haben schon zusammen gekämpft und wissen sehr genau, was wir voneinander zu halten haben. Wenige Worte genügen da.

Das Maschinengewehr ist fertig, die Kanone bereit. „Geladen und gesichert", meldet mir der Ladeschütze. „Sprenggranate geladen."

Noch warten wir, denn zuerst hat die Panzerartillerie das Wort. Schon heult, rauscht und orgelt es über uns ins Dorf hinein, das uns noch den Eingang in die Berge versperrt. Eine gute halbe Stunde paukt und trommelt es. In Feuer und Rauch versinken die Häuser. Dann sind wir an der Reihe. Schon glühen die Hänge auf, das Dorf schleudert Feuer und Granaten. Meine Panzergrenadiere sitzen ab und decken sich hinter dem breiten Rücken des Panzers.

Langsam schiebt sich unsere stählerne Herde dem Dorfrand zu. Links von mir blitzt es auf. Dort müssen die bolschewistischen Panzer stehen. Auch die Pak beginnt ihr Bellen. Hell knallt es um meinen Turm. Die Artillerie sucht zwischen uns herum. MG-Garben klatschen prasselnd gegen die Panzerung.

„Venus angreifen!" Neben mir klatscht und schüttert es; ein heller Feuerschein. Getroffen. Da bootet auch schon die Mannschaft des Nachbarpanzers aus. Und da — auch den nächsten Kameraden hat es erwischt. Klirrend rasselt die Kette von den

Laufrädern. Ich aber habe im selben Augenblick den Feuerstrahl gesehen. Dort — im dunklen Fensterrahmen des weiß gekalkten Hauses steht die Pak. „Entfernung hundert Meter. Sprenggranate!“ Es kracht. Geladen. Ich tippe dem Richtschützen auf die rechte Schulter. So verständigen wir uns. Ziel ist erkannt. Feuer frei! Das hat getroffen. Und die nächste gleich hinterdrein. Und noch eine. Die Pak schweigt.

Da meldet sich der Funk. Der Chef ist festgefahren. Um ihn herum wachsen die Rauchpilze aus der Erde. Aber schon ist einer bei ihm, der den Ruf gehört hat. Ungeachtet des feindlichen Feuers steigen die Männer aus, befestigen das starke Seil, die Ketten ziehen an — und der Chefpanzer ist wieder auf eigene Beine gestellt.

Wir brechen ein in das Dorf, aus dem uns mörderisches Feuer entgegenschlägt. Es rüttelt an meinem Turm. Dann klingelt es. Der Luftdruck schleudert mich fast zum Ladeschützen hinunter. Paktreffer! Der Staub drückt sich in unseren Kampfraum. Keiner verwundet? Keiner. Und der Motor läuft. Schwein gehabt.

Mit der Kanone nehme ich die erkannten Ziele unter Feuer. Vor uns flüchten die Bolschewisten. Wir halten hinein. Feindpanzer ziehen sich zurück, verfolgt von unseren Granaten. Aus dem geöffneten Turm werfe ich rechts und links meine Handgranaten in die frisch ausgehobenen Schützenlöcher und Laufgräben, aus denen letzter verzweifelter Widerstand geleistet wird. Schon kommen, ans Gewehr gebunden, die ersten wehenden weißen Tücher zum Vorschein. Neben mir gehen auf gleicher Höhe die Panzergrenadiere vor und säubern, was den Waffen unserer Panzer nicht greifbar ist.

Dann ist der Ort in unserer Hand. Wir stoßen nach, um den Erfolg zu behaupten, umklammern den Feind, gewinnen die Höhen, kesseln ein — und kassieren ein Schützenregiment mit allen Waffen.

„Venus marsch! Wir greifen an!“ Neue Aufgaben, neue Ziele. Aus fünf mach eins . . . Bei uns war die Rechnung aufgegangen.

Die Schlacht um Stalingrad

Nun ist es wohl gewiß: Von dieser Stadt wird nicht mehr zurückbleiben als ein Chaos. Schwer würde der Kampf um Stalingrad sein — das hatten wir alle erwartet. Daß es so sein würde, das konnte keiner vorausahnen.

Wir haben lange um die Stadt gerungen. Als Ziel angekündigt lag sie wohl schon auf unserer Marschstraße, als die große Verfolgung des Juli uns im Rausch der abgerollten Kilometer den Atem nahm. Damals saßen wir, zum erstenmal verschnaufend, mitten in der blühenden Steppe, schleckten von dem

Honig, den sie in üppiger Fülle verschwendete, und fanden zum ersten Male nach Hitze, Glut und Staub, als wir in den versinkenden Abend schauten, diese östliche Welt voll merkwürdiger Harmonien. Als einer in diesen stillen Stunden zwischen Erschöpfung und Sammlung die Frage aufklingen ließ, wohin denn diese Jagd ginge, da ließ der General das Wort fallen: „— Stalingrad . . .“ Das war gewiß keine Neuigkeit; denn wer die Karte zu lesen verstand und wer die Schwebepfeiler kannte, auf denen der sowjetische Militärkoloß noch ruhte, der wußte ohnedies den Weg und seine Mündung. Doch in dieser Abendstunde der Offensivrast begann unser Kampf um Stalingrad.

Vor uns lag, nach dem Tschir und den vielen kleinen Flüßchen, noch der breite, stille Don, der uns den Anmarsch wie eine Barriere verschloß. In seinem großen Bogen haben wir wieder in vielen heißen, erbarmungslosen Tagen Stalingrad vergessen gelernt. Die Kesselschlacht im Donbogen hatte ganz ihre eigene Schwere. Doch als wir mit ihr in breiter Front am Don standen, da überfiel uns um so heißer die Gewißheit: dieser Schlag galt Stalingrad. Freilich, das Maß hatte sich verändert. Wir waren in den Vorhof der Wolga und Stalingrads eingetreten.

Vom 21. August an datiert die Schlacht um Stalingrad, denn damals überschritten wir den Fluß. Wir überschritten ihn nicht: wir mußten hart und bitter um seinen Besitz kämpfen, obwohl es nur zwei Stellen waren, über die wir einzudringen strebten. Am Ostufer dieser beiden Übergangsplätze, besonders an dem nördlichen ist jetzt wieder der zauberische Friede um den weißen Sand und die grünen Uferbüschel aus den Wassern gestiegen. Er spielt um eine Anzahl grünumwundener Kreuze. Diese jungen Männer, die im Sturmboot das andere Ufer zu erreichen gesucht oder es auch erreicht hatten, fielen schon im Beginn des Kampfes um Stalingrad.

Die nächsten, auf die sich der Orlog schwer herniedersenkte, waren die Männer der Panzerdivision, die zwei Tage darauf in die von den Infanteristen gebahnte Furt hineingestoßen und, sie kühn erweiternd, geradewegs bis zur Wolga durchgestoßen waren.

Die Infanteristen erlitten indessen das Schicksal, das ihnen immer beschieden war: sie waren die ersten über dem Don, aber ehe sie Zeit gefunden hatten, die Strapazen zu überwinden, die ihr Übergang allen anderen abgenommen hatte, da waren die schnellen Verbände, sie souverän überrundend, schon wieder an der Wolga. Sie jedoch hatten nun den mühevollen Mann-gegen-Mann-Kampf vor sich, fünfzig, sechzig Kilometer feindlicher Erde waren in langwierigen Kämpfen zu bewältigen. Doch diesmal war auch der Weg der Panzer, welche die Nordflanke sichern sollten, nicht leicht. Es war nicht das

erstemal, daß hinter dem brausenden Marsch der Panzer dieser Division die sowjetischen Verbände über die Rollbahn stürzten und sie von allem Nachschub abzuschließen suchten. Diesmal aber ging es dem Gegner um alles. Die Klammer, die er hier um die zur Wolga vorgerückten Panzer drückte, schien fester als in früheren Fällen. Denn es kam ja hinzu, daß er der deutschen Infanterie, die der Verbindung mit den eigenen Truppen zustrebte, zugleich aber in noch relativ schmalen Brückenköpfen sich bald nordostwärts, bald südostwärts vorschieben mußte, eine Gegenwehr entgegenstellen konnte, die seit Wochen und Monaten in der rissigen, schluchtigen Erde zwischen Don und Wolga unsichtbar, aber verderbenbringend auf den deutschen Angriff wartete. Tage um Tage vergingen, in denen die große Schlacht auf völlig voneinander getrennten Schauplätzen abrollte. Denn auch im Süden der Stadt rangen Panzergruppen einer anderen Armee und rumänische Infanterieverbände um Boden. In der nördlichen Verlängerung des Don rannten jetzt die Sowjets mit wildem Ungestüm gegen den Fluß, um ihn nach Westen zu überqueren. Dort spürten die eigenen Sicherungen, die schon weit vom Schauplatz entfernt waren, nicht minder heftig den Seismographen der Schlacht ausschlagen. So entfernt voneinander die einzelnen Kampfstationen in diesen Tagen waren — sie hingen allesamt in dem großen Gefüge der Entscheidungsschlacht, die mit dem Donübergang erkämpft war.

Als der September kam, waren die Schlachtgefilde allmählich zu einem großen Panorama zusammengeflossen. Der Schütze sah es noch nicht, der drei Tage im gleichen Loch gesessen hatte, dann drei Kilometer vorgestürmt und glücklich davongekommen war, und nun wieder in einem der vielen von den Bolschewisten raffiniert angelegten und getarnten Laufgräben auf den nächsten Sprung durch das Feuer der automatischen Gewehre wartete. Die Landschaft, die er mit dem Auge noch gerade über die Erdbuckel hin erhaschen konnte, war nicht anders als die der vergangenen Tage. Und interessant war eigentlich nur das ewig Gleiche: ob dieser winzige Buckel 400 Meter vor ihm ein feindliches Schützennest war oder nicht. Daß nach einer Reihe von Tagen es ihrer Division endlich gelungen war, die Verbindungsbrücke zu den Panzern endgültig freizukämpfen und so die zusammenhängende Schirmungslinie vom Don zur Wolga herzustellen, das war wohl eine ungeheuer wertvolle Voraussetzung für ihre weiteren Kämpfe im Vorgelände der Stadt, aber den Kampfalltag des Infanteristen erleichterte es kaum.

Da hatten es die Panzermänner oben im Norden schon besser. Gewiß, die Muskatellertrauben und die Melonen im Weindorf Winowka an der Wolga holte man sich nur mit gewagten

Sprüngen, und den Genuß der Wolgalandschaft mußte man schon mit der ständigen Bereitschaft, in Deckung zu springen, erkaufen. Bei Tage war es nicht gut, aufrecht zu stehen, weil die feindlichen Panzer aus Norden und die Flakkanonen aus der Stadt für jedes einzelne deutsche Opfer dankbar waren. Und nachts war das Liegen, selbst unterm Panzer, nicht sehr gemütlich, dafür sorgten die sowjetischen Flieger. Doch die Männer hatten eines vor allen anderen an der Schlacht Beteiligten voraus: seit dem 23. August lag die Stadt, um die alles ging, greifbar nahe vor ihnen. Vor ihnen freilich lagen die schwersten Bollwerke der Bolschewisten: das ausgedehnte Fabrikviertel. Da streckte sich — sie sahen die Hallen in der Mittagssonne glitzern — das große Kampfwagenwerk, aus dem ein wesentlicher Teil jener stählernen Mammutgefährte, die sie zu Tausenden gegen die Deutschen in diesem Frühjahr und Sommer getrieben haben, hervorgequollen war. Seit dem 23. August stehen seine Räder still. Da war die riesige Geschützfabrik „Roter Oktober", das andere Rüstungsarsenal an der Wolga. Da türmte sich die Maschinenfabrik „Rote Barrikade" vor den Blicken der Männer. Da war alles nahe. Aber noch spannten sich tausend Schranken davor. Es war ein seltsames Gefühl, zu spüren, daß diese ganze Apparatur des bolschewistischen Krieges allein durch die Anwesenheit der wenigen Panzer vor ihrem Nordeingang gelähmt war. Doch wir merkten fast körperlich, wie dafür jetzt eine zu wildester Verteidigungswut angetriebene Masse bereitstand. Hier konnte es für den, der hinein wollte, nur den hundertfältigen Tod geben. So mußten die Panzer auf ihrer Wacht stehen und wie in einem wogenden Meer die Tankgeschwader aus dem Norden abschlagen, die seit dem 24. August fast ohne Pause Tag um Tag den Durchbruch nach ihrer Stadt zu erzwingen suchten. Das Feld der liegengebliebenen und zerschellten Panzer zählte an dem Tage, da die Infanterie vorn zum Angriff bereitstand, schon über tausend zerstörte Kampfwagen. Sie wurden aufgehalten von den Waffen einer Panzer- und einer motorisierten Division. Die Angriffsschlacht war für sie ihr größter Abwehrerfolg.

Was aber hatte es für schwere Kämpfe gekostet, trotz dieser sichernden Nordflanke, den Raum unmittelbar vor der Stadt zu gewinnen! War die eine der beiden Infanteriedivisionen noch zur Flankendeckung mit abgezogen, so war dafür eine andere, die nach vielen Schlachten schon der Ruhe gewiß zu sein glaubte, über Kalatsch am Don vorgestoßen und hatte dann etwa 40 Kilometer vor dem Stadtgebiet den Anschluß an ihren nördlichen Nachbarn gefunden. Doch die Spitzenbataillone mußten weiter in sehr dünner Linie vordringen. Die Menschen waren knapp. Und nach Süden hin war noch alles offen. Irgendwann, so wußte man, würden die Truppen der anderen Armee aus dem Süden doch in den sich bildenden Ring stoßen.

Noch ehe die erste Woche des Septembers zu Ende ging, war es soweit. Die Schützen des äußersten rechten Flügels der Anschlußdivision sahen in ihren Stellungen, die sie eben, schweißüberströmt und dreckverklebt, erreicht hatten, durch die Höhen vor sich etwas aufschimmern. Ja, das war Stalingrad. Wie ein verzuckertes Märchen, so flimmerten die weißen Wolkenkratzer herüber, aus denen dicke Qualmschwaden wirbelten, eine stumpfe Kuppel, daneben und dahinter, milchig-dämmerig, das Band des Stromes, der Wolga. Das Ziel lag vor ihnen.

Doch die Stadt hatten wir damit noch nicht. Nur daß sie ein Monstrum war, daß überall in sie hinein sich die tiefen natürlichen Verteidigungsschluchten zogen, und daß sie sich 35 Kilometer lang an der Wolga hindehnte und nirgendwo günstig greifbar schien; aber auch, daß die Stadt ein unheimlicher Vesuv war, aus dem es überall her Feuer und Tod spie, das war bekannt. Auch das andere, daß mit den vorhandenen Kräften der Sturm unternommen werden mußte, daß von der immer stärker bedrohten Nordflanke nicht ein Mann abgezogen werden dürfte.

Als am 13. September der Angriff begann, hob eine Stadtschlacht an, wie sie wohl ohne Beispiel in diesem Kriege ist. Am 12. schon waren im Süden Panzer in eine Vorstadt eingedrungen. Sie kamen nicht weit; denn als die Häuser dichter wurden und die Baulücken endeten, waren Gebäude und Werke, Bunker und Stellungen vor ihnen. In der Mitte jedoch durchstieß am 14. September ein Regiment unserer Infanteriedivision die Stadt in einer Breite von etwa eineinhalb Kilometern. Auf seinem Weg lag der Hauptbahnhof, und am Ende des verwegenen Runs durch die Stadt wie noch viele Male in den kommenden Tagen: die Wolga. Als wir damals in den späten Nachmittagsstunden unten an den Geleisen des Bahnhofs standen, links und rechts von uns bald die Bomben der deutschen, bald der sowjetischen Flieger niederprasselten, als das leise rasche Gezirp der Gewehrkugeln an uns vorbeizischte und das infernalische Georgel der Salvengeschütze uns immer wieder in die Löcher zwang, da wußten wir, daß Stalingrad noch nicht bezwungen war.

Doch von diesem Tage an starb diese Stadt. Jeden Tag mehr Trümmer. Es war ein Tod ohne Maßen. Die in den Straßen der Stadt fielen, starben am Ziel. Aber den Gegner haben sie meistens nicht gesehen. Es war, als kämpfe in Stalingrad nur noch eine Maske gegen den Menschen: die Maske eines Regimes, das sich hier an der Wolga seine Repräsentation geschaffen hatte.

Die Bolschewisten haben sich in Stalingrad selber das Urteil gesprochen. Hier zeigten sie, wie wohl nie bisher, zu welcher Selbstvernichtung sie fähig sind.

Einsatz der Technischen Nothilfe

Der Chef der TN besichtigt die Feld-Einheiten der TN im Osten

Der Chef der Technischen Nothilfe, ϟϟ-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei, Hans Weinreich, führte in diesen Wochen eine Besichtigungsreise zu den im Osten stehenden Einheiten des Feldeinsatzes der Technischen Nothilfe durch.

Die Fahrt des Chefs der TN begann mit der Besichtigung der Abteilung, die im Rahmen der Zivilverwaltung des Reichskommissariates Ostland eingesetzt ist. In Riga wurde zunächst der Stab und die Unterkünfte der erst kürzlich eingesetzten neuen TN-Abteilung „Ostland", sodann die in einem Lager untergebrachte Lehrkompanie besichtigt. Diese Lehrkompanie besteht neben Nothelfern aus dem Reich auch aus Abteilungen von Litauern und Esten, zu denen in Kürze weitere Kontingente von Letten kommen sollen. Ihre Haltung und ihr Auftreten sind tadellos, ebenso sind sie mit Feuereifer bei den praktischen Übungen, die sich der Chef der TN anschließend an die Besichtigung und nach einem Rundgang durch das Lager ansieht. Es sind überwiegend Männer aus technischen Berufen, die in die Polizei-Schutzmannschaften eingetreten und von hier zur Dienstleistung an die TN überwiesen worden sind. Bedeutende Aufgaben harren der TN in diesem Gebiete, das nun bereits einige Zeit durch die deutsche Zivilverwaltung geordnet wird und das allmählich die Spuren der sowjetischen Zerstörungswut und der Kriegsschäden verliert. Nach der zunächst von der TN-Führung durchgeführten Erkundung ist in Zusammenarbeit mit den Energiebeauftragten der Reichs- und Generalkommissare sowie den anderen zuständigen Stellen der Zivilverwaltung ein Plan neu in Angriff zu nehmender Arbeiten entstanden.

Die Abteilung des TN-Feldeinsatzes, die dem Höheren ϟϟ- und Polizeiführer im Abschnitt Nord des rückwärtigen Heeresgebietes untersteht, hat schon bedeutende Leistungen vor allem auf dem Gebiet der Wiederinstandsetzung und des Betriebes lebenswichtiger Versorgungsbetriebe aufzuweisen. Ein besonderes Kennzeichen dieser Abteilung sind die Fachtrupps, die als pioniertechnische Einheiten der an vorderster Front eingesetzten Polizeiregimenter tätig sind.

Die Arbeit der TN-Abteilung im mittleren Abschnitt hat während des Winters vornehmlich in der Schaffung einwandfreier Unterkünfte und Dienststellen für ϟϟ und Polizei bestanden. Dazu gehörte namentlich auch die Stromversorgung und die Wiederingangbringung der Wasserversorgung. Mit dem Eintritt der Schneeschmelze war eine Hochwasserkatastrophe eingetreten, die eine Reihe von Brücken weggerissen hatte. Die Wiederherstellung der Brücken wurde größtenteils der TN übertragen. Der Chef der TN konnte bei seinem Besuch einige

der Brücken, die bereits vor einiger Zeit fertiggestellt waren, besichtigen. Eine Besichtigung der Unterkünfte der drei Kompanien dieser Abteilung zeigte, daß, wenn auch draußen im Osten auf viele Annehmlichkeiten verzichtet werden muß, die Männer sich doch ein erträgliches Heim geschaffen haben.

Durch das Gebiet des Generalgouvernements, in dem mehrere Einsatzkommandos der TN besucht wurden, führte die weitere Fahrt des Chefs der TN in die Ukraine. Im Bereich der Zivilverwaltung des Reichskommissariates Ukraine ist hier vor kurzem eine neue Abteilung des TN-Feldeinsatzes aufgestellt worden. Mehrere Einsatzstellen werden auf der weiteren Fahrt besichtigt. In einer Stadt der Ukraine ist auch die Dienststelle des TN-Feldeinsatzführers untergebracht. Ein stattliches Gelände ist hier erst kürzlich für diese wichtige Befehls- und Nachschubstelle des Feldeinsatzes der Technischen Nothilfe im Osten hergerichtet worden. Vor dem großen Unterkunftsgebäude sind der Stab des Feldeinsatzführers, die Stabsabteilung und die Einsatzgruppe Luftwaffe Ost der TN angetreten, deren Front der Chef der TN abschreitet.

Eine Motorbootfahrt führte an verschiedene Einsatzstellen der neuen Abteilung in derselben Stadt, so z. B. an ein großes, am Flußufer gelegenes Kraftwerk, das trotz schwerer Zerstörungen, die die Bolschewisten vor ihrer Flucht durchgeführt hatten, wiederhergerichtet worden ist. Das Motorboot bringt den Chef der TN dann zur Besichtigung einer anderen Einsatzstelle, eine Werft; auf ihr werden mehrere Wohnschiffe hergerichtet, die den Tauch- und Schiffshebetrupps der TN dienen sollen, die damit beauftragt sind, von den Sowjets vor ihrem Rückzug versenkte Schiffe zu heben. Zu einer solchen Arbeitsstelle eines Tauchertrupps führt das Motorboot am nächsten Tage.

Über mehrere tausend Kilometer ging die Fahrt des Chefs der TN, über die oft unzulänglichen Straßen des Ostens und über verstaubte oder verschlammte Wege. Der Chef der TN hat sich davon überzeugt, daß seine TN draußen mit Hingabe und Erfolg am Werk ist, daß sie das, was sie sich in langjähriger Ausbildung in der Heimat an Erfahrung und Arbeitsmethoden geschaffen hat, nach Kräften anwendet und dazu beiträgt, daß dem Frontsoldaten und den Einheiten der Polizei die beste technische Hilfe gegeben wird. Alles gilt der Aufgabe: mitzuwirken an dem gewaltigen Ringen um die deutsche und europäische Zukunft, der kämpfenden Front ein Helfer zu sein und jetzt schon im Osten den Boden mitzubereiten zu einer großen Aufbauarbeit der Zukunft. *TN-Berichter Karl Kempkens.*

Besuch bei einem TN-Führer im Osten

Früherer stellvertretender TN-Landesführer erhielt KVK. I

Der gegenwärtige Entscheidungskampf um die Zukunft des deutschen Volkes und um die Gestaltung des europäischen Rau-

mes erfaßt alle Gebiete unseres Lebens. Niemand kann sich dem gewaltigen Geschehen entziehen, alle Kräfte sind in den Dienst des großen Ringens gestellt. Es ist die Stärke der deutschen Kriegsführung, daß sie für alle Aufgaben stets auch die erforderlichen Organisationen zur Verfügung hat. Namentlich die Technik mit all ihren zahlreichen Verzweigungen ist heute eine der schlagkräftigsten Waffen in der Hand des Führers und entscheidend mitbeteiligt an den in der Geschichte einmaligen Erfolgen unserer Armeen.

Eine der Organisationen, die zu Beginn des Krieges bereitstanden, um auf Grund ihrer in langjähriger Friedensarbeit gesammelten Erfahrungen technische Sonderaufgaben zu übernehmen, ist die Technische Nothilfe. Seit 1919 hat die TN namentlich zur Erhaltung der lebenswichtigen Betriebe und der Bekämpfung von Katastrophen zum Wohle des Volksganzen gewirkt. Während dieser zwei Jahrzehnte sind besondere Arbeitsmethoden entwickelt worden; als ihr Ergebnis stand zu Beginn der kriegerischen Operationen eine schlagkräftige, bewegliche, über das ganze Reich ausgebreitete und dem Reichführer SS und Chef der Deutschen Polizei unterstellte Organisation bereit, die nun auch in der Lage war, auch jenseits der Grenzen die Lösung technischer Probleme zu übernehmen. Bereits während des Polenfeldzuges rückten Einheiten der Technischen Nothilfe aus. Später, im Westfeldzug, konnten die Feldeinheiten der TN große technische Bauaufgaben — wie z. B. die Wiederherstellung der französisch-belgischen Hochspannungsnetze — im Dienst der Wehrmacht selbständig und verantwortlich einer Lösung entgegenführen. Die hierbei erzielten Erfolge, die von den maßgebenden Stellen in hohem Maße anerkannt wurden, führten dazu, daß auch bei Beginn der Operationen im Osten wiederum Abteilungen des TN-Feldeinsatzes, diesmal im Rahmen von Polizeiverbänden, in Marsch gesetzt wurden. Den in den rückwärtigen Heeresgebieten Nord, Mitte und Süd eingesetzten Höheren SS- und Polizeiführern wurden zur Erfüllung bestimmter technischer Aufgaben solche TN-Abteilungen zugeteilt. Die verschiedenartigsten technischen Anforderungen wurden erfüllt, und es verdient vor allem hervorgehoben zu werden, daß namentlich die Unterbringung und Versorgung großer Teile der im Osten stehenden SS- und Polizeieinheiten während des vergangenen schweren Winters nicht so glatt hätte durchgeführt werden können, wenn nicht an so vielen Stellen die TN mit ihren technischen Fachkräften zur Stelle gewesen wäre.

Während des letzten Winters war es so die Hauptaufgabe der TN, bei der Errichtung der Unterkünfte die Voraussetzungen für Heizung und Beleuchtung zu schaffen. Die im Sowjetgebiet überall stillgelegten Elektrizitätswerke mußten wieder instandgesetzt, die durch die Kampfhandlungen beschädigten Verteiler-

netze neu aufgebaut werden. Heizanlagen waren zu schaffen, sei es, daß ganze Zentralheizungssysteme erstellt, Kachelöfen errichtet oder kleine Öfen gebaut wurden. Vielfach war es die vorausschauende Arbeit der TN, die besorgt war, Heizstoffe rechtzeitig heranzuschaffen und zu lagern. Eine weitere vordringliche Aufgabe der TN war die Beschaffung von Trinkwasser, das ja namentlich für die Feld- und Kriegslazarette unentbehrlich ist. Die Wiederingangsetzung der Wasserwerke setzt fast immer das Vorhandensein von Kraftstrom voraus. War dieser wegen des zerstörten Kraftwerks vorläufig noch nicht zu beschaffen, so wurden Notstromaggregate aufgestellt oder Dieselantriebe beschafft. Daneben war das durchweg stark zerstörte Wasserrohrnetz zu reparieren, eine umfangreiche und schwierige Arbeit.

Gelegentlich eines Besuches bei dem Führer einer TN-Abteilung im Bereich eines Höheren SS- und Polizeiführers, TN-Hauptbereitschaftsführer Schuchart, erzählte uns dieser von seinem Arbeitsgebiet: er sieht seine Aufgabe vor allem als die eines Mittlers mit dem Ziel an, bei Katastrophen und Notständen im Einvernehmen mit dem Höheren SS- und Polizeiführer den Einsatz der TN-Einheiten auf dem schnellsten Wege ins Werk zu setzen. So wurde bei einer gefährlichen Wasserkatastrophe, die einen hohen Eisenbahndamm, eine Eisenbahnbrücke und mehrere Straßenbrücken zerstörte, unverzüglich die TN eingesetzt. Eine TN-Kompanie schlug noch in derselben Nacht einen Fußgängersteg und errichtete dann eine 4-Tonnen-Behelfsbrücke, so daß an dieser wichtigen Nachschubstraße nach kurzer Zeit schon der Verkehr wieder fließen konnte. Diese Notbrücke erwies nach wenigen Tagen, daß sie solide TN-Arbeit ist, denn als sie trotz der Vorschrift, die Brücke nur mit 4 Tonnen zu befahren, von einem 12-Tonnen-Lastkraftwagen passiert wurde, hielt sie diese Belastung ohne Schaden aus. Nach der Fertigstellung der Behelfsbrücke wurde sofort im Zuge der alten Brücke ein Neubau in Angriff genommen, dessen Tragfähigkeit auf 16 Tonnen vorgesehen ist. Zwei weitere 16-Tonnen-Brücken in diesem Bereich, die ebenfalls von dem Hochwasser zerstört wurden, sind den beiden anderen TN-Kompanien zur Wiederrichtung in Auftrag gegeben worden, während die übrigen zerstörten Bauwerke, die Eisenbahnbrücke, der Damm und die Straßenbrücke, von Eisenbahnpionieren, den „Technischen Truppen“ und der „OT“ neu aufgebaut werden. Die Wiederherstellung der bei der Katastrophe ebenfalls beschädigten Stromverteilungsleitungen war die Aufgabe der TN, die vorher schon in dieser großen Stadt die gesamte Stromverteilung in Händen hatte, während die Stromerzeugung von einer „Technischen Abteilung“ übernommen worden ist.

So wie vor zwanzig Jahren in der Heimat hat die TN die Sorge für die Erhaltung und den Betrieb stillgelegter, lebenswichtiger

Werke auch hier übernommen. Im Wasserwerk des Standortes sind die Pumpen wieder in Gang gebracht worden, in der Stadt die beschädigten Rohre durch neue ersetzt; durch ständige Untersuchung wird dafür gesorgt, daß die Qualität des Wassers einwandfrei ist. Auf dem Schlachthof treffen wir Nothelfer, die eine Pumpe für die Wasserversorgung dieses Betriebes bauen, andere richten eine große Kühlanlage her. Ein Trupp ist ständig unterwegs, um die Stromversorgung der Lazarette, Unterkünfte und Dienststellen in Ordnung zu halten; ständige Stromkontrolle sorgt dafür, daß, solange noch mit dem Strom gespart werden muß, „Stromfresser", wie Kochplatten, Heizgeräte und große Glühbirnen nicht unberechtigterweise angeschlossen sind. Tausende von Fensterscheiben wurden von der TN für die vielen wiederinstandgesetzten Bauten neu verglast. Arbeit ist für eine TN-Abteilung stets in Hülle und Fülle vorhanden!

Der Höhere ᛋᛋ- und Polizeiführer, dessen Befehl die TN in den einzelnen Abschnitten der rückwärtigen Heeresgebiete untersteht, weiß, daß er sich auf die bei ihm eingesetzte TN verlassen kann. Er läßt, wie er dies auch bei den übrigen Abteilungen seines Stabes zu tun gewöhnt ist, den TN-Führer selbständig nach seinen Anweisungen handeln, da er den Grundsatz vertritt, daß der wirkliche Führer sich bei seiner Arbeit durchsetzt und sie ohne Unterstützung von oben auch gegen Schwierigkeiten zur Durchführung bringt. Im gegebenen Augenblick kargt er aber auch nicht mit der Anerkennung. So wurde vor einigen Monaten auf seinen Vorschlag dem TN-Hauptbereitschaftsführer Sch. als erstem deutschen, im Feldeinsatz der TN stehenden Nothelfer das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern als Würdigung des Eifers und der Leistungen der gesamten TN-Abteilung verliehen. — Hauptbereitschaftsführer Sch. ist ein alter TN-Mann; er war schon während seiner Studienzeit auf der Technischen Hochschule Nothelfer und hat seit annähernd zwei Jahrzehnten zahlreiche Einsätze der TN mitgemacht. Nach langjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit bei einer Ortsgruppe wurde der junge Diplom-Ingenieur von der damaligen Landesgruppe Mitteldeutschland der TN hauptamtlich als technischer Sachbearbeiter verpflichtet, er kennt die TN und die Leistungsfähigkeit ihrer Nothelfer also von Grund auf. Seit 1937 arbeitete er beim Aufbau der Landesgruppe Schlesien der TN mit, deren stellvertretender Landesführer er bis zu Beginn seines Feldeinsatzes war. In der Ostarbeit hat er nun eine Tätigkeit gefunden, mit der er sich eng verwachsen fühlt und von der er glaubt, daß sie ihm auch in der kommenden Zeit noch wesentliche Aufgaben bringen wird.

Die TN ist einst in der Heimat aufgestanden gegen die Gefahr bolschewistischer Zerstörung. Heute steht sie mitten im ehemaligen „Paradies" der Bolschewisten, um die sinnlose Vernichtung, die sich nicht zuletzt gegen die einheimische Bevölkerung



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bauer/Altvater (Wb)

Trümmer von Stalingrad



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Ohlenbostel (PBZ)

Brennendes russisches Dorf



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Dietrich (PBZ)

Russischer Wald von deutschem Artilleriefeuer wie von einem Orkan zerstört

richtet, so weit wie möglich zu beseitigen. Damit erfüllt sich das Gesetz, nach dem sie einst angetreten ist. Noch während vorn die Kampfhandlungen toben, sind unmittelbar hinter der Front die Nothelfer von 1919, die alten Streiter gegen den Wahn des Bolschewismus, mitangetreten, um auch hier ihr Teil zu leisten zur Herstellung geordneter Verhältnisse und damit am Aufbau des neuen Europa. *TN-Berichter Kempkens.*

Die sowjetische Stubenfliege

Ich glaube, viele Leute haben sich schon mit ihr befaßt, und das scheint diese Biester besonders stolz zu machen. In Schmeils Tier- und Menschenkunde hat sie uns der Pauker als „gemeine Stubenfliege" vorgestellt. Wie „gemein" das Biest ist, davon können wir Männer der Technischen Nothilfe hier draußen im Feldeinsatz, wie alle Landser im Osten, ein Lied singen. Respekt gibt's gar nicht bei denen, und dabei könnte man sie zwischen zwei Fingern zu Brei quetschen. Ja, könnte! Aber erst einmal haben! Sie turnen über meinen Tisch herüber, rasen wie die Stukas in meiner elenden Bruchbude herum und landen glatt, wenn nicht gerade auf meiner Nase, so doch mindestens auf dem Bogen Papier, auf dem ich mich hier mit ihnen beschäftige.

Über meinem Tisch hängt seit gestern ein Fliegenfänger, komischerweise englischer Herkunft. Ein Kriegslazarett hat ihn gestiftet, weil wir ihnen — das gehört ja bekanntlich zu unserer Tagesarbeit hier draußen — Licht brachten. Ich habe mal versucht zu zählen, wieviele der schwarzen Quälgeister schon daran hängen. An fünf Zentimeter habe ich gezählt, und da waren es schon über 60. Dabei ist dieses Erlösungsinstrument glatt ein Meter lang. Man sollte meinen, daß das Schreckensgezirpe und Getobe der Gefangenen am Leimband die anderen verscheuchen müßte, aber weit gefehlt! Mit einer Frechheit ohnegleichen bevorzugen sie noch immer unsere Kochgeschirre, Trinkbecher und Feldflaschen, auf denen sie sich tagsüber herumtreiben, und auch die Glatze des Stubenältesten.

Durchzug vertragen sie nicht, behaupten Eingeweihte. Das mag für andere Fliegen gelten, z. B. für die „Gemeinen" im deutschen Naturkundebuch. Die ganz Gemeinen hier bei uns im Osten scheinen auch schärfsten Durchzug gewöhnt zu sein; mit solchen Mitteln lassen sie sich nicht verjagen. Also ran an die gewaltsame Vernichtung: alle Fenster sorgfältig geschlossen, zerschlagene Scheiben mit Sperrholz und Pappe vernagelt und nun wird mit der Fliegenpatsche darauf gehauen, daß der Lehm von den Wänden spritzt. Die ersten Toten kleben an Wand und Fliegenpatsche, aber dieses Getobe in der Bude hat sie erst recht aufgescheucht, da hilft kein Zuschlagen mehr. In Bewegung ist der ganze Schwarm und braust summend durchs Gebäude.

Warten wir also in Ergebung, bis es dunkel ist. Das ist hier bei uns gegenwärtig um 8 Uhr abends. Da haben wir dann etwas Ruhe vor den Biestern, da kleben sie an der Decke und streichen sich die Hinterbeine und die Flügel. Bloß dann die Biester nicht stören, denn dann überfallen sie einen wieder. Legt man sich dann in der Stubenecke hin zum Schlafen, dann geht's gut bis um 3 Uhr früh. Kein Kochgeschirr, keine Trinkflasche, nichts kann sie nun begeistern — außer unserer Nasenspitze. Aber da schlagen wir ihnen ein Schnippchen — wir sind ja Technische Nothelfer und wissen uns in jeder Not zu helfen: irgendein Schleier, letzte Pariser nouveauté, rot, grün, schwarz oder gelb, wird über's Gesicht gezogen. Zehn Minuten weiden wir uns an der Erfolglosigkeit unserer Quäler und schlafen sanft wieder ein, bis — bis so ein Biest doch noch unter unseren Spitzenschleier gekrochen ist . . . B—l—g.

Auf „Spähtrupp" im Niemandsland

Ein Nothelfererlebnis aus dem Frühjahr 1940

Tief hängen die Wolken über den Hügeln des Saartales. Ein Regenschauer nach dem andern jagt klatschend über den Fluß, und aus den Wäldern, die die Hügel krönen, steigt weißlicher Dunst.

Wir, das heißt sechs Nothelfer des Feldeinsatzes der Technischen Nothilfe, sind auf „Spähtrupp" im Niemandsland. Unsere Aufgabe lautet: Bergung allen verwendbaren Materials aus den Fabriken und Werken, die im Vorfeld liegen. Da zu befürchten ist, daß diese Werke durch feindlichen Beschuß in Trümmer gelegt werden könnten, sollen kostbare Rohstoffe vor der Vernichtung gerettet werden. Wir stehen ab und zu und lauschen gespannt: Drüben tacken die MGs und knallen die Gewehre. In einer Talmulde hat sich der Morgennebel wie ein dichter Schleier um Büsche und Geäst geschlungen. Als wir um eine Waldecke biegen und vor uns ein kleines Städtchen erblicken, aus dessen zerschossenen Dächern und rauchgeschwärzten Giebeln mächtige Schornsteine in den Himmel ragen, wissen wir, daß wir auf dem rechten Wege sind.

Der TN-Führer hebt die Hand und versammelt sein Häuflein um sich: „Wer meldet sich freiwillig zur Erkundung, ob der Ort feindfrei oder besetzt ist?"

Drei von den fünf Männern des TN-Truppes heben die Hände.

Der TN-Truppführer sieht die drei der Reihe nach an. „Du gehst mit mir! Ihr andern wartet!" Damit verschwinden beide hinter den Büschen, die zwischen Wald und Wiese liegen. Das gibt eine gute Deckung ab, nur hört sie leider bald auf; dann beginnt das freie Vorfeld, das Niemandsland . . .

Die Zurückgebliebenen hocken sich am Waldrand ins triefende Moos und warten. Ringsum ist lautlose Stille, die nur ab

und zu vom gellen Schrei eines Hähers oder dem Gurren der Wildtauben unterbrochen wird. Ist es denn wahr, daß hier Krieg ist?

Halbrechts drüben am andern Hügel knallt es ein paarmal. Da knallt es schon wieder, einmal, zweimal. Diesmal schon bedeutend näher. Die Lauschenden blicken gespannt in die Richtung, aus der die Schüsse kommen. Die Gewehre liegen schußbereit in ihren Händen.

Da keucht es aus dem Nebeltal hoch und rauscht durch die Büsche. Ein Stahlhelm taucht auf, dann ein Gesicht, die Schultern.

„Hallo, Kamerad!"

Einer von uns ruft ihn an, der bleibt stehen und reißt im Augenblick das Gewehr hoch. Aber dann geht ein jähes Erkennen über seine Züge und er hastet heran.

„Gut, daß ich euch begegne. Unser Spähtrupp ist von einem starken Feindtrupp angefallen worden."

„Wo?"

„Dort drüben!" Die Hand des Gefreiten weist hinüber zum Nachbarhügel. „Sie müssen sich zurückziehen, ich soll Verstärkung holen. Wollt ihr mittun?"

Die Nothelfer zaudern nicht. „Wir kommen mit."

Der Gefreite macht wortlos kehrt und taucht wieder im Nebel unter. Hinter ihm die vier Nothelfer stapfen durch das nasse Gras und klimmen den jenseitigen Hang hoch. Halbwegs schneidet eine Schlucht den Wald. Sie ist nicht tief, eher ein Hohlweg. Darin kauert der deutsche Spähtrupp und schießt, daß die Rohre glühen. Aber der Gegner ist stärker, er feuert bald von links, bald von rechts; er will den deutschen Spähtrupp umzingeln.

Der Feldwebel, der den Spähtrupp führt, atmet sichtlich auf, als der Gefreite mit den vier Nothelfern in den Graben rollt. „Ihr übernehmt die Rückendeckung, wir drücken nach rechts durch. Und jetzt raus!"

Zwei Soldaten liegen auf der Schluchtsohle, sie können nicht mehr gehen. Auch der Feldwebel blutet, ein breiter roter Riß klafft in seiner linken Wange. Die Nothelfer stützen die Verwundeten und führen sie den andern nach aus dem Hohlweg. Als sie im Nebel des Wiesentales untertauchen, stürzen der TN-Truppführer und sein Mann daraus hervor.

„Wir haben schießen gehört. Was ist los?"

Die Kameraden erzählen leise, alles geht jetzt sehr schnell. Der Feind scheint die Verstärkung bemerkt zu haben, ist unsicher geworden. Er folgt nicht. Der deutsche Spähtrupp gewinnt bald die Waldschneise und kann nun unbehelligt zu seiner Ausgangsstellung zurückkehren.

Der junge, blonde, hochgewachsene Feldwebel steht vor den grauen Männern der TN und drückt jedem einzelnen die Hand.

„Ich danke euch, Kameraden." Die Nothelfer schauen den Soldaten nach. In ihrer Erinnerung tauchen jene Bilder auf, die sie selbst erlebten, damals, vor Verdun, an der Marne oder in Flandern. Diesmal freilich liegen sie nicht mehr wie damals in Bunkern, Erdlöchern und Granattrichtern; sie bauen jetzt Lichtleitungen, richten Wasserstellen ein oder schlagen Brücken und Stege. Dies alles tun sie diesmal für die, die heute in den Gräben liegen, genau wie sie selber, damals . . .

„Die Fabrik drüben muß ausgeräumt werden. Einige Werkhallen haben schon schwere Treffer erhalten, das Material muß heraus."

„Wann?"

„Heute nacht noch!"

Der TN-Truppführer schaut ins Tal, in das mit der vorbrechenden Sonne das erste breite Strahlenbündel fährt. Die hohen Schornsteine der Fabrik ragen in den Himmel. Der „TN-Spähtrupp", der heute im Morgengrauen da war, wird heute nacht wiederkommen und alles wertvolle Gut in Sicherheit bringen.

Zunächst aber geht es zurück, Meldung machen und alles für das nächtliche Unternehmen vorbereiten.

Technische Nothilfe — mal ganz anders!

„Mit dem Gongschlag war es 20 Uhr 18 Minuten — 20 Uhr 18. Damit ist der Nachrichtendienst zu Ende! — Sendergruppe Ukraine; wir bringen noch einige Mitteilungen für unsere Hörer in Kiew:

Am morgigen Sonntag finden im Deutschen Stadion wieder Ausscheidungsspiele im Fußball um den Pokal des Stadtkommissars statt. Es spielen um 15 Uhr Reichsbahn II. gegen Technische Nothilfe und um 16.30 Uhr ungarische Mannschaft Grün-Weiß gegen Reichsbahn I." —

„Du! — Was war das eben?" — „Unsere Fußball-Elf! Die ballern dort schon seit 14 Tagen. Zu mir kam schon einer fechten! 'ne Flasche Wodka wollte er; in irgend so 'nem Laden hat er ein Sportdreß ausfindig gemacht — sofort lieferbar gegen . . ." — „Und mit dem Schuhzeug?" —

„Auch da wußten sich die Kameraden der TN zu helfen. Aus der Kammer wurden alte, abgetragene Schnürschuhe geholt und in der TN-Schusterwerkstätte in gemeinsamer Arbeit zu Fußballschuhen umgebaut, die ihren Zweck genau so gut erfüllen wie fabrikmäßig hergestellte." —

„Und än Nationalen hammse ooch!" — „Nu, aus Wien!" — „Männeken, wat et inne TN nicht allet for Fachkräfte jibt!" — „No, heut han i se schpiele g'sehe, 3:0, gege a Mannschaft von der ϟϟ." — „20 Uhr 14. — Und nun die Sportnachrichten. Die Ausscheidungsspiele des heutigen Sonntag im Fußball um den Pokal des Stadtkommissars brachten folgende Ergebnisse: im

Vorspiel: Technische Nothilfe gegen Reichsbahn II. 5:1 (Halbzeit 4:0).“ —

„Halloh!“ — „Mensch, sa — ick ja, die Technik macht's!“ — „Ach wat, wie hat man doch imma von de TN gesacht: Meista im Improvisiean! — und hier man bloß'n kleenet bisken andars als sonst.“ —

Die Turnhose gehört heute zum Ausrüstungsgegenstand des Soldaten, und der Fußball — irgendwo versteckt zwischen Gepäckstücken, Munition und Gewehren — begleitet die Truppe bis an die fernsten Fronten. Überall, wo deutsche Männer fern der Heimat ihre Pflicht tun, oft sogar ganz vorne im Kampfgebiet, finden sich Gegner, Tore und Schiedsrichter. Zahllose „internationale“ Kämpfe gegen Truppenteile befreundeter Nationen oder Sportmannschaften der besetzten Gebiete sind schon ausgetragen worden. Von keiner Länderkampfstatistik werden sie geführt, aber der Brückenschlag des Sports, die Kameradschaft der Männer wird auch in ihnen wirksam. Nicht mehr zu zählen sind die sportlichen Treffen der Angehörigen des Heeres, der Luftwaffe, der Marine mit den anderen Organisationen. Auch hier haben sich Männer zusammengefunden, denen Dienst und Pflicht getrennte Aufgaben stellten. Und ein Sportsonntag im Deutschen Stadion in Kiew z. B. ist heute ebenso bedeutungsvoll wie mancher großangekündigte und ausverkaufte Länderkampf im Olympiastadion.

Wehrmacht und Zivilsportgemeinschaft, die ungarische Sportgemeinschaft und die Mannschaften der Technischen Nothilfe und der Reichsbahn kämpfen gemeinsam um den Fußballpokal des Stadtkommissars. Kann das Bild der Kampfgemeinschaft im Osten besser gemalt werden?

Neben der kämpfenden Truppe, neben dem deutschen Soldaten und seinem Waffenbruder, steht die Reichsbahn mit ihren Männern, die Nachschub und Verpflegung sicherstellen. Ihnen folgt der TN-Mann — oft vorgeschoben bis weit ins Kampfgebiet und ebnet durch seine Arbeit des Wiederaufbaus und Instandsetzens dem Zivilisten den Weg, der nun auf der Grundlage gesicherter und fast wieder normaler Verhältnisse die Verwaltung der neuen Gebiete übernehmen kann. So wie sie Tag für Tag füreinander und miteinander arbeiten, so standen sie auch gemeinsam auf dem Sportplatz. Am Abend aber stellten die Männer von der TN ihr Radiogerät an . . .

TN im Osten

Der Lärm des Kampfes ist verebbt, die siegreichen deutschen Truppen haben wieder einmal eine Ortschaft vom Feinde gesäubert. In kürzester Zeit soll normales Leben in die Stadt einziehen. Doch zunächst sind so gut wie alle Voraussetzungen dazu nicht mehr vorhanden. Viele Hausruinen brennen noch, die

Stromversorgungsleitungen hängen als wirres Durcheinander von den meist auch zerschossenen Masten, die Wasserleitungsrohre sind an unzähligen Stellen zerstört. Die Elektrizitäts- und Wasserwerke sind, sofern sie nicht überhaupt zusammengeschossen sind, durch mutwillige Zerstörung des fliehenden Feindes oder durch Verschleppen wichtiger Teile unbrauchbar gemacht.

Zusammen mit den übrigen Hilfsformationen der kämpfenden Front rückt in solch einen Ort auch eine Abteilung des Feldeinsatzes der Technischen Nothilfe ein. Fachmänner der verschiedensten handwerklichen und technischen Berufe stehen in ihren Reihen. In jahrzehntelanger Arbeit auf dem Gebiet der Sicherung lebenswichtiger Betriebe und der Katastrophenbekämpfung haben sie in der Heimat die Kenntnisse und Fähigkeiten erworben, die sie in die Lage versetzen, nun auch, wie vorher schon auf den anderen Kriegsschauplätzen, in der Weite des Ostens technische Facharbeiten zu übernehmen, die der kämpfenden Truppe und der Wiederherstellung des Wirtschaftslebens dienen.

Aufgabe der TN war es so vielfach, in den meist völlig zerstörten Städten zunächst einmal Unterkünfte für die Truppe zu schaffen. Dazu gehört vor allem auch Licht und Wasser. So ergab sich dann fast immer, daß erst einmal die Stromversorgung wieder in Gang gebracht und das Wasserwerk in Betrieb gesetzt werden mußten, das zudem selbst die Stromversorgung brauchte. Neben der Instandsetzung der Werke müssen die Versorgungsleitungen überholt werden, was oft einem völligen Neubau gleichkommt. Auch Kriegslazarette hatte die TN technisch zu betreuen, mit Licht und Kraftstrom zu versorgen, Einrichtungen der Operationssäle zu besorgen und auch die Heizung anzulegen. Ebenso werden andere sanitäre Anlagen geschaffen wie Badeanstalten, Wäschereien und Desinfektionseinrichtungen. Wichtige Werke wie Schlachthöfe, Molkereien, Margarinefabriken, Kühlhäuser werden trotz oft schwerster Zerstörungen wieder aufgebaut und für die Versorgung der Truppe dienstbar gemacht.

Auch für die Verkehrs- und Nachschubwege zur Front sind die Einheiten des TN-Feldeinsatzes tätig. Durch Beseitigung und Sprengung verkehrshindernder Haustrümmer und durch Räumung und Vernichtung von Blindgängern sorgen die Nothelfer für die Sicherheit des Verkehrs. Dauer-Behelfsbrücken, Stege, Wege und Knüppeldämme sind von ihnen gebaut worden. Ebenso ist die TN für die Wiederbelebung des Verkehrs auf den Wasserstraßen eingesetzt. Auf einem großen Fluß in der Ukraine ist die Hebung der zahlreichen von den Bolschewisten vor ihrer Flucht versenkten Schiffe im Gange. Ein TN-Taucherkommando ist bei diesen Arbeiten eingesetzt, für die eine ganze Bergungsflottille zur Verfügung steht, bestehend aus Wohn-,

Geräte- und Hebeschiffen, die die TN-Männer ebenfalls selbst geschaffen haben.

So setzen deutsche Nothelfer — meist schon jenseits des wehrfähigen Alters — ihr vielseitiges technisches und handwerkliches Können ein, um an der Sicherung des Sieges mitzuwirken.

K. K.

„Wir haben des Führers Worte verstanden"

Ein sowjetisches Torfvorkommen wird erschlossen

Unser LKW schuckelt über sowjetrussische Straßen. Ziel ist ein Außenkommando einer TN-Kompanie im Abschnitt Nord der Ostfront. Umgeben von Sümpfen und Wäldern liegt dieses Kommando völlig verlassen und hat selbständig seine Aufgabe zu lösen. Nach fünfstündiger Fahrt haben wir, völlig durcheinander geschüttelt, den kleinen Ort erreicht. Der Einsatzleiter, ein TN-Hauptscharführer aus Bamberg, ist über den unerwarteten Besuch in seiner Einöde höchst erfreut und lädt uns ein, seine Arbeitsstellen zu besichtigen. Wir werden mit einem kräftigen Wanderstock ausgerüstet, dann beginnt unser Marsch. Unterwegs erklärt der Hauptscharführer: „Unsere hier vorliegende Aufgabe ist in wenigen Worten dargelegt: Ein ausgedehntes Torfvorkommen ist nutzbar zu machen! Um diesen Auftrag auszuführen, sind wir dabei, eine von den Sowjets unzweckmäßig durch den Torf gebaute Feldbahn umzulegen. Die alten Gleise sowie alte Schienen aus der Umgebung werden von uns aufgenommen und es wird eine völlig neue Bahn gebaut. Unsere Aufgabe ist es, eine möglichst günstige Verbindung von dem Torf zu einer nicht allzu weit entfernt vorüberführenden Eisenbahnlinie zu schaffen. Eine Zahlenangabe mag einen Begriff von dem Umfang der dazu notwendigen Arbeiten vermitteln: um den Unterbau für die Bahn durch den Torf herstellen zu können, müssen wir 1300 Bäume fällen, hertransportieren und auf die erforderlichen Längen herrichten."

Nachdem uns der TN-Führer inzwischen durch die verschiedenen Arbeitsstellen im Torf geführt hat, zeigt und erklärt er uns weiter: „Die Sowjets hatten bereits große Mengen Torf gestochen und zum Trocknen aufgeschichtet, ohne dabei für rechtzeitigen Abtransport zu sorgen. Eine Bahn war zwar dafür vorgesehen, aber noch nicht gebaut worden. Zur Zeit lagern hier" — unsere Wanderung führt an den riesigen Bergen vorbei — „bereits etwa 18 000 Stapel Torf, jeder zu etwa 60 cbm. 15 Jahre hätten die Sowjets gebraucht, um diese Mengen mit der Feldbahn fortzuschaffen.

Ähnlich steht es mit dem Abbau des Torfes. Bei den sowjetischen Methoden würde ein Bagger schätzungsweise noch 300 Jahre arbeiten müssen, um die vorhandenen Mengen zu fördern. Es ist selbstverständlich, daß wir daran gegangen sind, die An-

lagen und die Arbeitsweise ganz erheblich zu verbessern. Wir werden parallel der bereits erwähnten Eisenbahnlinie eine 160 Meter lange und etwa 3 Meter hohe Verladerampe bauen und darüber hinweg unsere Feldbahn so führen, daß der Inhalt der Loren ohne jede Schwierigkeit einfach in die Eisenbahnwaggons gekippt werden kann. Daneben ist für später, wenn der Betrieb erst einmal läuft, vorgesehen, daß mehrere Lokomotiven und eine ganze Anzahl von Loren für den Transport und dann auch moderne Bagger für den eigentlichen Torfabbau herbeigeschafft werden. Diese Maßnahmen dürften vorerst genügen. Der Torf soll von hier an eine Anzahl von Elektrizitätswerken und Fabriken gehen, wo er notwendig gebraucht wird."

Unser Ummarsch durch das Torfvorkommen ist beendet. Noch einmal schaut der Hauptscharführer sinnend über das weite Feld seiner gewiß technisch nicht sehr großartigen, aber doch sehr wichtigen Tätigkeit. Seine Aufgabe — eine der vielen tausende, die Nothelfer hier draußen im Osten durchzuführen haben — vor sich liegen sehend, sagt er schließlich: „Die Bedeutung unserer Arbeit für die wirtschaftliche Erschließung dieses Gebietes ist uns allen klar. Kürzlich hörten wir hier draußen am Rundfunk den Führer sprechen. Als er erklärte, daß wir erst am Beginn der Erfolge für alle Anstrengungen sind und daß immer mehr Strom gewonnen und immer mehr Kohlen abgebaut werden würden, da war es uns geradezu, als hätte er hier uns und unseren Einsatz gemeint! Sein gewaltiges Werk und seine die Welt bewegenden Ideen standen vor uns auf. Wir haben den Sinn und die Tragweite seiner Worte so klar verstanden, wie sie wohl kaum noch klarer begriffen werden können. Wir wußten und verstanden ganz genau, warum wir hier stehen und unsere Bahn durch diese Einöde bauen müssen! Mit verdoppelter Kraft sind wir seitdem an der Arbeit, bis auch dieser Torf eines Tages für ein friedliches Europa brennen wird."

Der Reichsarbeitsdienst im Fronteinsatz.

Von Oberstarbeitsführer Müller-Brandenburg.

Napoleon ist 1812 in seinem großen russischen Feldzug am Nachschubproblem gescheitert, eine Tatsache, die jeder Soldat kennt. Im Weltkrieg 1914—1918 hat auch uns das Nachschubproblem größte Schwierigkeiten bereitet, wenn wir auch nicht in die Gefahren geraten sind, die Napoleon getroffen haben und die ausschlaggebend für die Katastrophe der „großen Armee" auf den Schneefeldern Rußlands wurden. Immerhin, auch die offizielle militärische Literatur über den Weltkrieg spricht in ernstester Weise über die Nachschubschwierigkeiten auf dem russischen Kriegsschauplatz. So wird z. B. im Band 8 des offiziellen Reichsarchivwerkes „Der Weltkrieg 1914—1918" bei der Darstellung der Operationen der 11. Armee zwischen Lemberg und Brest Litowsk im Sommer 1915 festgehalten, daß der Mangel an Eisenbahnen und festen Wegen sowie die Schwierigkeiten bei der Überwindung von Flußläufen erhebliche Nachschubstörungen mit sich gebracht haben. Das Werk weist mehrfach mit Recht auf die „ernsten Schwierigkeiten" während der Mackensen-Offensive hinsichtlich Verpflegung und Munitionierung hin. Auch im Band 2 des offiziellen Werkes, das Österreich unter dem Titel „Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914—1918" herausgebracht hat, wird auf diese Schwierigkeiten des Nachschubs hingewiesen und die Behinderung sowohl der Bewegungen als auch der Absichten der Führung offen dargelegt. Schließlich ist in den Einzeldarstellungen des Generalstabs des Feldheeres „Der große Krieg" in dem Heft „Die Kämpfe der Bug-Armee" auf die „schwierigsten Nachschubverhältnisse" und die „unendlich großen Versorgungsschwierigkeiten" für Munition und Verpflegung aufmerksam gemacht worden.

Ich entsinne mich, daß wir beim XXII. RK. im Verbande der 11. Armee beim Vormarsch aus dem Raum Lemberg—Rava Ruska in Galizien auf Krasnostaw und Biskupice im Sommer 1915 durch Mangel an Straßen und durch zerstörte Brücken Verzögerungen gehabt haben, die sich zum Teil auf Tage ausdehnten. Der Angriff auf die große russische Stellung bei Krasnostaw, der durch das Gardekorps, XXII. RK. und X. AK. durchgeführt worden ist, mußte um mehrere Tage hingezogen werden, weil die Munitionierung der Artillerie infolge Mangels an Wegen und Brücken nicht eher durchzuführen war. Gleich hernach 30 Kilometer weiter nach Durchbruch durch die große Stellung bei Krasnostaw waren wir vor dem Stellungssystem von Biskupice wiederum genötigt, tagelang liegen zu bleiben, weil trotz

Aufbietung aller Kräfte und wahrhaft hingebungsvollsten Einsatzes der Nachschubformationen es nicht möglich gewesen war, uns an der Front rechtzeitig mit Munition zu versehen, auch reichten die wenigen Pionierkräfte, die damals zur Verfügung standen, nur gerade aus, um die zerstörten Brücken in tagelangen Arbeiten wieder brauchbar zu machen; an die Wiederherstellung der wenigen vorhandenen Wege, gar an die Anlage neuer Wege und Straßen war gar nicht zu denken. So hatte der geschlagene Russe immer wieder Gelegenheit, sich erneut zu setzen und einzugraben und konnte auf diese Weise die Masse seiner Truppen aus dem Raum von Warschau retten und sie gefechtsfähig hinter den Pinsker Sümpfen in Sicherheit bringen Daher wurde es ihm möglich, im folgenden Sommer 1916 in der sehr gefährlichen Brussilow-Offensive bei Luzk mit großen intakten Truppenkörpern die österreichische Front zu durchbrechen.

In dem Kriege, in dem wir heute stehen, hat die Welt nun zu ihrem Staunen erlebt, daß alle die Dinge, die Napoleon nicht meistern konnte und die wir 1914—1918 nur mit Aufbietung aller Kräfte gerade noch zu meistern in der Lage waren, spielend überwunden werden. Die oberste deutsche Führung darf für sich das Verdienst buchen, das schwierige Nachschubproblem bewältigt zu haben. In klarer Voraussicht, gestützt auf die Erfahrungen des Weltkrieges, hat das Heer des nationalsozialistischen Deutschlands Adolf Hitlers die Transportfrage und alle mit dem Nachschub in Verbindung stehenden Dinge zu meistern verstanden. Die Heerführung hat es vermocht, alle Möglichkeiten auszunutzen, hat Nachschub- und Transportkörper sowie Baueinheiten aufgestellt und dem Heere mitgegeben. Einer der wesentlichsten von diesen Körpern ist der dem OKW zur Verfügung gestellte Reichsarbeitsdienst, der sich mit Recht den Titel „Wegbereiter der Armee“ erworben hat.

Wir Arbeitsdienstführer haben stets den Glauben gehabt, daß der Reichsarbeitsdienst, sollte es einmal zum Kriege kommen gebraucht werden würde. Dieser Glaube hat in uns gelebt, obwohl wir uns nie anders gefühlt haben als die Träger der großen sozialen Schule der Nation mit reinem Friedensauftrag. Wir haben nie vergessen, daß wir unter dem Gesetz „Arbeit adelt!“ angetreten sind mit der Aufgabe, zu helfen, die Ernährungsbasis des deutschen Volkes zu sichern und die junge Mannschaft Deutschlands in unseren Lagern mit Hilfe der Arbeit zu echten Nationalsozialisten der Tat zu erziehen, sie so zu guten Arbeitssoldaten des Friedens zu formen. Aber wir haben auch oft — besonders wir alten Frontsoldaten von 1914—1918 — uns darüber ausgesprochen, daß, sollte Deutschland zu einem Kriege gezwungen werden, der Reichsarbeitsdienst dem Heere wertvolle Hilfe leisten könne; wir haben, an die Erfahrungen von 1914—1918 denkend, uns oft vorgestellt, wie auf den Schlacht-

feldern des ersten Weltkrieges so manches anders hätte verlaufen können, wenn man damals schon eine Einrichtung wie den Reichsarbeitsdienst gehabt hätte. Der Verlauf des gewaltigen Ringens, in dem wir jetzt stehen, hat diesem unseren Glauben Recht gegeben.

Wir haben an dieser Stelle schon mehrfach über den Einsatz des Reichsarbeitsdienstes im Kriege kurzen Bericht geben dürfen (in Nr. 13/14, in Nr. 27/28 und in Nr. 49/50). Wir haben dargelegt, wie der Reichsarbeitsdienst das Heer in Polen, im Norden, in Holland, Belgien und Frankreich, beim Feldzug in Jugoslawien und seit 1941 in dem schweren Ringen im Osten begleitet hat.

Wir haben dargelegt, wie der Reichsarbeitsdienst Straßen und Wege gebaut hat, vor allen Dingen grundlos gewordene Wege durch Faschinen befestigt oder durch Knüppeldämme ersetzt, Brücken wiederhergestellt oder neu geschaffen, Hindernisse beseitigt, Stellungen und Feldbahnen gebaut hat. Er hat ferner die fechtenden Truppen auf das Schlachtfeld begleitet und im Zusammenwirken mit den Pionieren und Bautruppen des Heeres Sperren beseitigt und die durch das Gefecht mitgenommenen oder zerstörten Straßen schnellstens wieder gebrauchsfähig gemacht. Er hat aber auch bei der Munitionierung der Artillerie geholfen, Lebensmitteltransporte sichergestellt und vieles andere mehr. Kurz, überall da, wo innerhalb der Operationsgebiete er von der kämpfenden Truppe gebraucht wurde, war er zur Stelle: in Eis und Schnee, in Gluthitze und Staub, in Steppe, Wald und Hochgebirge.

Organisatorisch erfolgt der Einsatz des Reichsarbeitsdienstes so, daß das OKW sich mit dem Reichsarbeitsführer darüber abklärt, wieviel Abteilungen dem Heer, der Marine bzw. der Luftwaffe jeweils zur Verfügung gestellt werden können. Dementsprechend weist der Reichsarbeitsführer dann den Wehrmachtteilen seine Einheiten zu.

Da wird z. B. den Armeen, die mit großen operativen Aufgaben beauftragt sind, ein Höherer RAD-Führer (Generalarbeitsführer) zugeteilt, dem 2 oder 3 Bereichsführer (Oberstarbeitsführer) zur Verfügung stehen. Jeder Bereichsführer erhält 2 bis 4 Reichsarbeitsdienstgruppen unter dem Befehl von Oberarbeitsführern. Jede Reichsarbeitsdienstgruppe hat 4 Abteilungen, jede steht unter 1 Oberstfeldmeister. Die Arbeitsführer dienen meistens als Gehilfen in den Stäben. Bei den Panzerarmeen sind diese zugeteilten Arbeitsdiensteinheiten motorisierte bzw. Feldfahrradabteilungen, deren Troß motorisiert ist. Bei den Infanterie-Divisionen sind die Abteilungen fast durchweg Feldfahrradabteilungen. Dort, wo ortsgebundene Aufgaben vorliegen (z. B. bei der Luftwaffe) wird die übliche Reichsarbeitsdienstabteilung eingesetzt.

Der Höhere RAD-Führer erhält nun vom Armee-Befehlshaber seine Weisungen und setzt entsprechend die Bereichsführer mit ihren Gruppen und Abteilungen an.

Die Reichsarbeitsdiensteinheiten begleiten die Armee, der sie zugeteilt sind, ununterbrochen. So begleitete der Reichsarbeitsdienst im Sommer 1942 die Südfront bei ihrer großen Offensive über den Don bis zur Wolga bei Stalingrad und durch das Kubangebiet bis auf die Höhen des Kaukasus und an den Terek.

Naturgemäß anders gestaltet ist der Einsatz des Reichsarbeitsdienstes bei der Luftwaffe. Auch hier hat er auf dem Nord-, West- und Ostkriegsschauplatz geholfen. So sind die dem Feind abgenommenen Flugplätze von ihm schnellstens wieder gebrauchsfähig gemacht worden; in eben eroberten Gebieten wurden neue Sprunghäfen für die Luftwaffe angelegt. Überhaupt hat der Reichsarbeitsdienst Flugplätze in großer Menge gebaut. Rollfelder und Startbahnen, Feldbahngeleise und Entwässerungsgräben, Kabelgräben und Randbefeuerungen, Flugzeugboxen und Splitterschutzwälle, Mannschaftsräume und die Verteidigungsanlagen, die heute jeder Feldflugplatz braucht, sind zahlreich auf allen Kriegsschauplätzen durch den Reichsarbeitsdienst geschaffen worden. Der Großeinsatz der Luftwaffe gegen die untere Wolga und bei Stalingrad, gegen die Nordostküste des Schwarzen Meeres usw. erfolgt fast durchweg von Flugplätzen, die der Reichsarbeitsdienst gebaut hat und instand hält.

Daß der Reichsarbeitsdienst dabei auch oft den Spaten mit dem Gewehr vertauschen mußte, ist in dem Kriege, wie wir ihn heute erleben, eine Selbstverständlichkeit. Daher sind auch alle Reichsarbeitsdienstabteilungen, die den Armeen und der Luftwaffe zur Verfügung gestellt werden, mit leichten Infanteriewaffen ausgerüstet und ausgebildet. Wie notwendig das ist, hat in schlagendster Form die Schlacht bei Rschew im Sommer 1942 bewiesen. Als in den entscheidenden Tagen die Sowjets mit ihren riesigen Panzermassen die Front eindrückten, arbeiteten mehrere Gruppen des Reichsarbeitsdienstes hinter der Front am Bau einer Feldbahn. Diese Gruppen wurden in der Arbeit von den durchbrechenden russischen Panzern und der ihnen dicht auffolgenden Infanterie angefallen. Es konnte gar nicht in Frage kommen, daß die Gruppenkommandeure ihre Abteilungen zurückzogen. Vielmehr wurden diese sofort eingesetzt. Die im Bau befindliche Feldbahnanlage wurde als Stellung genommen, hinter der der Reichsarbeitsdienst den russischen Angriff auffing und abwehrte. Fünf Wochen haben unsere Arbeitsmänner, junge Menschen im Alter von 17 und 18 Jahren, mit eingeschobener Infanterie und Pionieren Widerstand geleistet, bis ihre Ablösung durch nach vorn geworfene Verbände des Heeres möglich wurde. Das ist mit vollem Erfolg geschehen. So hat

ein Divisionskommandeur nach Abschluß der Kämpfe in einem Tagesbefehl sich wie folgt geäußert:

„In den schweren Abwehrkämpfen bei Rschew haben die Abteilungen des RAD der Division in den Tagen vom 30. Juli bis 1. August 1942 wertvolle Unterstützung geleistet. Die jungen Arbeitsmänner haben gezeigt, daß sie nicht nur mit dem Spaten ihre Pflicht erfüllen, sondern auch mit der Waffe in der Hand bereit sind, für ihr Vaterland zu kämpfen und zu sterben, wenn es von ihnen gefordert wird. Drei Tage lang haben sie in ununterbrochenem Einsatz den von Artilleriefeuer und Tieffliegern unterstützten Angriffen der Sowjets standgehalten und sind auch nicht zurückgewichen, als feindliche Panzer die eigenen Linien durchbrachen. Bei großer körperlicher und seelischer Beanspruchung haben die jungen Arbeitsmänner vom ersten bis zum letzten Augenblick ihren Mann gestanden. Dafür gilt ihnen und ihren Führern meine besondere Anerkennung und mein Dank."

Es ist auch vorgekommen, daß infolge von Mangel an Infanterie Reichsarbeitsdiensteinheiten den Befehl erhielten, selbst Spähtruppunternehmungen durchzuführen. Auch das geschah mit vollem Erfolg. Ein Divisionskommandeur hat nach Abschluß solcher Spähtruppunternehmungen zweier Reichsarbeitsdienstabteilungen erklärt:

„Was ihr geleistet habt an Mut und Unerschrockenheit, stellt euch würdig an die Seite meiner feldgrauen Soldaten. Durch euren Einsatz habt ihr dazu beigetragen, einer schwierigen Lage Herr zu werden. Durch eure Erkundungen und Meldungen bekam die Division Klarheit über die zeitweise unübersichtliche Feindlage. Ihr halfet so wesentlich mit bei der Abwehr in diesen kritischen Tagen."

So hat der Sommer 1942 mit den schweren Kämpfen bei Rschew und den großen Operationen auf der Südfront am Don, vor Stalingrad, im Kubangebiet und im Kaukasus dem Reichsarbeitsdienst wiederum Gelegenheit gegeben, den Nachweis zu führen, daß sein Einsatz im Kampf der Wehrmacht um das deutsche Recht und das deutsche Leben sinnvoll war und in Ehren geleistet worden ist.

Mit stolzer Genugtuung darf abschließend der Armee-Tagesbefehl des Oberbefehlshabers der 9. Armee, Generaloberst Model, vom 7. September 1942 wiedergegeben werden. Er lautet:

„Armee-Tagesbefehl!

Der Einsatz des Reichsarbeitsdienstes im Rahmen der 9. Armee hat mit dem heutigen Tage sein Ende gefunden Fünf Wochen lang haben die Männer des Reichsarbeits-

dienstes in der großen Abwehrschlacht von Rschew mit der Waffe in der Hand in vorderster Front gestanden und zu der Abwehr zahlreicher mit großer Menschen- und Materialüberlegenheit geführter Feindangriffe hervorragend beigetragen.

Die jungen Männer des Reichsarbeitsdienstes haben damit bewiesen, daß der Nachwuchs mit derselben Begeisterung und Härte zu kämpfen versteht wie die alten Ostkämpfer. Ihre Leistungen im Kampf sind durch zahlreiche Kriegsauszeichnungen anerkannt worden.

In Ehrfurcht gedenken wir derjenigen Männer des Reichsarbeitsdienstes, die in diesen harten Wochen Leben oder Gesundheit geopfert haben.

Ich spreche dem Reichsarbeitsdienst zu diesem opfermutigen Einsatz meinen Dank und meine Anerkennung aus und bin überzeugt, daß jeder Mann des Reichsarbeitsdienstes auch weiterhin mit gleicher Hingabe mit Spaten oder Gewehr seine Pflicht tun wird, bis der uns hier gegenüberstehende harte Gegner endgültig bezwungen ist.

Es lebe unser Führer!

Es lebe unser Großdeutsches Volk und Reich!

Model.“

Der See- und Handelskrieg im Oktober

Von Konteradmiral Gadow

Seekrieg in weiten Räumen

In englischen Marinekreisen sprach man von jeher gern von der „Blau-Wasser-Schule", von dem Grundsatz, die Ausbildung und den Seekrieg in die Weiten des Ozeans zu tragen, und nicht an der Küste zu kleben. Weder die Engländer noch die Amerikaner können sich beklagen, daß ihnen das versagt geblieben ist; denn der Seekrieg umfaßt jetzt alle „Sieben Meere", worunter das Nördliche und Südliche Eismeer, der Nord- und Südatlantik, der Indische, der Stille Ozean und die Südsee verstanden werden. Auf mehreren dieser Schauplätze ruhen Schwerpunkte der Entscheidung. Am Nördlichen Eismeer muß sich zeigen, ob dieser Zugangsweg für den Nachschub der Sowjets die drei bis vier Katastrophen überstehen wird, die ihn bereits betroffen haben. Trotz ausgedehntester Luftsicherung und Führung der Geleitzüge im weiten Bogen bei Spitzbergen bis an die Eisgrenze und weiter östlich fast bis Nowaja Semlja trafen Luftwaffe und U-Boote sie mit zerschmetternden Schlägen. In der großen tagelangen Geleitzugschlacht vom 7. September wurden allein 400 000 t Kriegsmaterial versenkt, genügend zur Neuausrüstung von drei Divisionen oder der Nachschub für die sechsfache Zahl. Die stärkste Sicherung mit Schlachtschiffen und Flugzeugträgern, erzwungen durch die Gegenwart unserer schweren Streitkräfte in nördlichen Gewässern, bot keine Sicherheit, und der Streit über die Priorität oder höhere Notwendigkeit der sowjetischen oder englischen Versorgung bzw. der amerikanischen Aufrüstung nahm hier seinen Ausgang.

Daß wir so nahe diesem wichtigsten nördlichen Zugang zur Sowjetunion stehen, verdanken wir dem Kriegszug nach Norwegen vom 8./9. April 1941, dessen strategische Auswirkung unaufhörlich sichtbar wird und im Verein mit der Besetzung der flandrischen und französischen Küste dem Seekrieg das entscheidende Gepräge gibt. Hier am Kanal liegt ein zweiter Schwerpunkt des Krieges, nicht nur weil er Niemandsland geworden ist und nicht mehr „Englischer" Kanal zu heißen verdient. Hier reißt der Kampf der leichten Streitkräfte nicht mehr ab, und unsere Torpedo- und Schnellboote, Vorpostenboote, Minensuch- und Hafenschutzflottillen stehen dauernd am Feind, in der Sicherung unserer eigenen Geleitzüge von und nach unseren Stützpunkten wie im Kampf gegen die feindlichen, die zur Südküste und Themse wollen. Wenn das

„Küstenkrieg" ist, so wurde er den Briten aufgezwungen. Aber zugleich ist hier der Mittelpunkt der Invasionsgelegenheit, begünstigt durch die geringste Breite des Gewässers wie die beiderseitigen Strandverhältnisse. Was aus den englischen Handstreichen und „Vorproben" dabei gegenüber der starken Verteidigung wurde, haben Boulogne, St. Nazaire und vor allem Dieppe am 20. August gelehrt.

Die Ostsee zählt nicht zu den großen Meeren, aber auch sie mußte erobert werden, und in wenigen Sommermonaten des Jahres 1941 sah sich die sowjetische Ostseeflotte in die Finnische Bucht zurückgedrängt, wo sie hinter deutschen Minenfeldern und unter dem Bombardement der Flugzeuge und Küstenartillerie ihrem Ende entgegengeht. Der Ausbruch einer Anzahl U-Boote, erfolgreich bekämpft, vermochte wohl vorübergehende Störungen in den Verkehr zu tragen, änderte jedoch nichts an der deutsch-finnischen Seeherrschaft in dem wichtigen Verkehrsgebiet. Schon wurden 26 dieser U-Boote versenkt. Auch die Nordsee ist Niemandsland, das Kampffeld bezog weiter scharfe Wache vor dem Kattegatt und verhinderte den Ausbruch norwegischer Schiffe von Schweden nach Dänemark.

Die Schlacht im Atlantik wird beiderseits als die eigentliche Kriegsentscheidung empfunden. Hier soll sich das Kriegsziel vollenden, das auf die Abschnürung der britischen Versorgung gerichtet ist und drüben bereits ahnungsvoll empfunden wird, wenn Marinelord Alexander über die drei Gefahren der Mine, des U-Bootes und der Luftwaffe Klage führt, die die britische Flotte vor unlösbare Aufgaben stellen, oder wenn das dringende Verlangen nach der Zweiten Front immer wieder durch den Tonnagemangel zum Schweigen gebracht wird. „Zweite Front ist Amateurstrategie", rechnen USA-Stimmen dem ungeduldigen Moskau vor. Schon sanken mit Einschluß der italienischen und japanischen Erfolge 24,5 Mill. BRT des Weltschiffsraumes, und Lord Winster beweist, daß für den Transport eines Millionenheeres 12 Mill. BRT bereits fehlen. Die USA-Propaganda bemüht sich vergeblich, mit erfundenen Schiffbauleistungen diese Verluste zu übertönen und rühmt sich, mit Transportflugzeugen in acht Wochen ganze 240 t Rohstoffe aus Übersee herangeschafft zu haben. Italienische U-Boote wirken mit von der Atlantikküste aus und versenkten u. a. zwei amerikanische große Schlachtschiffe, und japanische nahmen unmittelbar Fühlung mit den deutschen Kameraden. Sechs Truppentransporter auf dem Wege nach England und Afrika erlagen den U-Booten, ein Zeichen, daß in diesem Kriege der Transport einer Millionenarmee schweres Risiko bedeuten würde. Straff geleitet und mit Feindnachrichten versehen stehen die U-Boote vom St. Lorenzstrom bis zum Mississippi und der Karibischen See und versenkten schon über 320



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Witt (PBZ)

Deutscher Fesselballon wird aufgelassen



ϟϟ-PK-Aufnahme: Kriegsberichter Adendorf (PBZ)

Russische Dreieckflöße mit Sprengladungen



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Faupel (PBZ)

Eingegrabener Sowjetpanzer

Tanker, so daß die Ölzufuhr und Verbindung der USA mit Südamerika in ernstes Stocken gerät. Anderer Rohstoffmangel und der Nachschub über Afrika drängten Verkehrslinien vor Westafrika zusammen, um auch hier durch kräftige Schläge getroffen zu werden. Der Weg um das Südkap nach Australien und zum Indischen Ozean traf auf die gleichen Gefahren, und dort reicht der japanische Seekrieg dem der Achse die Hand.

Im Mittelmeer vermochte die Seemacht der Achse die britische zurückzudrängen und auf Gibraltar zu verweisen und den Ost—West-Weg abzuschneiden. Unablässig fahren die Geleitzüge zur Versorgung der nordafrikanischen Panzerarmee und helfen dort neue Entscheidungen vorzubereiten. Im Schwarzen Meer droht der Sowjetflotte der Verlust ihrer letzten kaukasischen Häfen. Auch hier eröffneten sich neue Nachschubwege im Schutz deutsch-italienischer und rumänischer Kriegsschiffe.

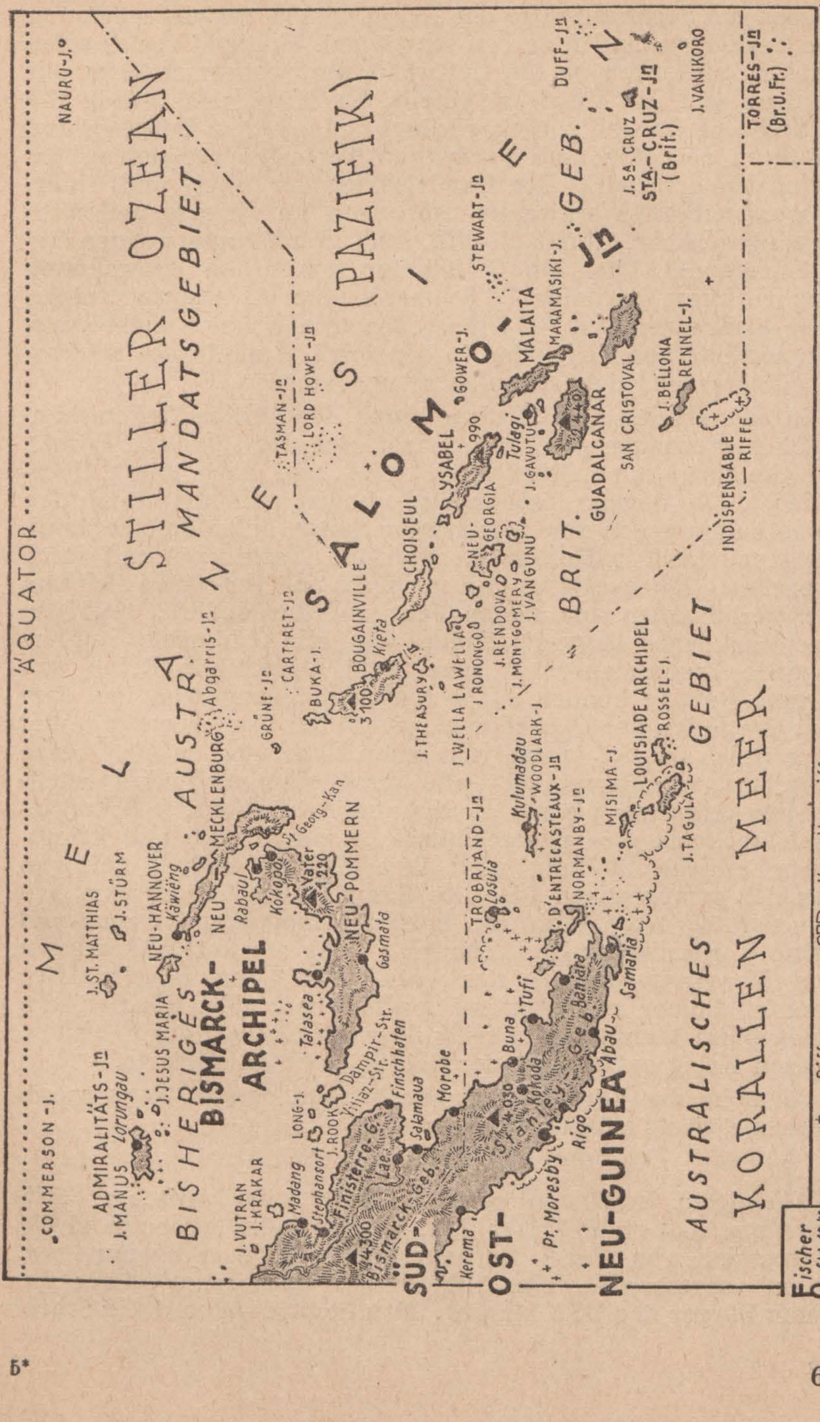
Der Kampf im Stillen Ozean, der Japan die Besetzung aller Vorpostenstellungen von den Aleuten bis zu den Salomon-Inseln einbrachte und ihm alle Rohstoffgebiete von den Philippinen über Indochina, Thailand, Malaya, Burma und die Sunda-Inseln zur Verfügung stellte, zersplitterte die feindlichen Kräfte endgültig. Nach beiden Seiten gebunden, beklagt Admiral King, Oberbefehlshaber der USA-Marine, das Ausbleiben der „Zwei-Ozean-Flotte“, auf die man gerechnet hatte, während die vorhandene nebst der englischen und niederländisch-indischen in Pearl Harbour, vor Malakka, in der Java- und Korallen-See und bei den Salomons die schwersten Verluste erlitt. Die Westküste Amerikas, von Alaska bis Panama, mußte in stärksten Verteidigungszustand versetzt werden und trug die Zersplitterung der Rüstung und Kräfte weiter, während die schwächliche „Offensive“ auf den Salomons seit Wochen stecken blieb und auf Madagaskar eine Handvoll Franzosen der vielfachen englischen Überlegenheit immer noch Widerstand leisten.

Das Bild der weltweiten Kämpfe umfaßt den Erdball und beweist, daß die Macht der Dreierpaktstaaten, gestützt auf blockadesichere Versorgung und die innere Linie von außen nicht zu erschüttern ist und nach außen siegesgewisse Kraft entfaltet. Diesen Sieg werden Masse und Material nicht gewinnen, sondern Soldatentum und überlegene Führung, die ihre Aufgabe verstanden haben.

Feindstrategie in Nöten

Nichts spricht deutlicher für die Notlage der feindlichen Kriegführung als der Ruf nach dem gemeinsamen Kriegsplan und Oberbefehl, die Fälschung der Verluste und die Trost-Propaganda über vermeintliche Erfolge und Aussichten. Der Mangel einer einheitlichen Kriegführung wird vor der Kriegs-

geschichte keine Rechtfertigung finden, da England notorisch seit 1935 für die neue Entscheidung rüstete, die Übereinstimmung mit dem Präsidenten der USA schon vor 1939 praktisch bestand, und wenn man Stafford Cripps und Eden glauben soll, auch diejenige mit Stalin. Der Fehler lag im verfehlten Aufmarsch und Kriegsplan, für den England verantwortlich zeichnet. Man erwartete, daß die Seemacht von neuem ihre Überlegenheit beweisen und im Verein mit der Einkreisung des Gegners, bewaffneten Hilfsvölkern und Blockade sowie Propaganda die Zermürbung der Kontinentalmacht bewirken würde, wie in allen vorausgegangenen Kriegen. Alle diese Erwartungen wurden enttäuscht. Die Propaganda, die vor allem den Kampfgeist des Gegners durch Schmähung seiner Regierung und Phrasen von „Freiheit für alle“ und „bessere Welt nach dem Kriege“ herabzusetzen sucht, versagte gegenüber dem kühlen Urteil der durch Erfahrung belehrten und mit besseren geistigen Waffen geführten Nationen. Der beste Beweis dafür ist, daß man auf der Feindseite jetzt nach „etwas ähnlichem wie die 14 Punkte Wilsons“ verlangt, die „ihren Zweck so gut erfüllten“. Von der Blockade schrieb bereits der britische Commander Edwards zu Kriegsbeginn, daß sie ihren Zweck verfehlt und die britische Flotte den Krieg „kampflos verloren“ hätte, wenn es Deutschland gelänge, seine Ernährung und Versorgung zu sichern. Wie weit das geschehen ist, zum größten Nachteil der Feinde, lehrt ein Blick auf die besetzten Gebiete im europäischen Südosten und wiederholt sich im Südwesten des Stillen Ozeans. Für alle Mitglieder des Dreimächtepaktes ist die Gefahr der Abschnürung von lebens- und kriegswichtigen Gütern beseitigt. Das amerikanische „Engineering and Mining Journal“ berechnet die Veränderung der Lage wie folgt: Die „Habenichtse“ verfügen jetzt über 13% der Erdoberfläche (früher 3%), über 33% der Bevölkerung der Erde (früher 10), von Rohstoffen über 46% Eisen (6), 7% Erdöl (1), 53% Kohle (27), 40% Bauxit und Magnesium (0), 22% Blei (7), 72% Zinn (1), 30% Mangan (2), 91% Gummi (0) usw. All dieser Zuwachs ging den Gegnern verloren, beginnend mit Norwegen, Schweden, Dänemark, Belgien und Holland für England, das aus diesen nahen Ländern im vorigen Kriege reiche Zufuhren beziehen konnte, und endigend mit den Sunda-Inseln. Die bewaffneten Hilfsvölker in Europa sind verschwunden, das letzte asiatische, Sowjetrußland, ruft mit steigender Not um Hilfe, die Einkreisung wurde mit der Tschechei, Polen und Frankreich zerbrochen und in einen Kriegsbund der osteuropäischen Völker verwandelt. Die feindliche Seemacht erwies sich als unfähig, auf diese Entwicklung Einfluß zu nehmen oder auch nur eine einzige der großen Operationen zu hindern, die Europas Verteidigung an den Atlantik und auf vorgeschobene Stellungen im Mittelmeer und in Nordafrika verlegte. Das völlig unter-



Zur Seeschlacht der Japaner bei den Salomonen

schätzte Unterseeboot bewies seine tödliche Gefährlichkeit von neuem, die Seestreitkräfte der Achse wissen die viel stärkeren der Gegner zu binden und zu schwächen. England verlor seine insulare Sicherheit an die Luftwaffe, die Seeherrschaft in der Nordsee und im Kanal ist geteilt, im Mittelmeer wurde die britische Flotte weit zurückgedrängt und aus dem östlichen und mittleren Seegebiet unter schweren Verlusten vertrieben. Im freien Ozean bewirkt der Handelskrieg der Über- und Unterwasserstreitkräfte schwerste Störungen im Kriegs- und Versorgungsverkehr. Rund 25 Mill. BRT Schiffsraum wurden bereits versenkt, über ein Drittel der feindlichen Kriegsflotten ging verloren, darunter 12 Schlachtschiffe, 11 Flugzeugträger, über 40 Kreuzer, fast 100 Unterseeboote und vieles andere, von den sowjetischen Restflotten in den toten Winkeln des Schwarzen Meeres und der Ostsee zu schweigen.

So entsteht der von Moskau gegen den Willen der verbündeten Regierungen geschürte Schrei nach der „Zweiten Front", für die sich keine Möglichkeit zeigt, und nach dem „Oberbefehl". Die demokratischen Regierungen, gehemmt durch den Widerwillen gegen eine militärische Spitze, behelfen sich durch „Begegnungen" in Moskau, London und Washington und durch „beratende Kriegsräte" und Ausschüsse und vertrösten sich und die Verbündeten von einem Jahr auf das andere. Auf der Dreierpaktseite dagegen finden wir alle Initiative, hervorragende Zusammenarbeit, eine nicht abreißende Reihe von Siegen, stets verbunden mit weiterem Kräftezuwachs, und eine logische Folge der Operationen, von Polen über Norwegen und Frankreich bis tief in den russischen Raum und an die Grenze Ägyptens, von Hawai über alle Inselstellungen und Rohstoffgebiete Ostasiens bis zur Bedrohung Australiens. Stärker jedoch noch als ihre unerschütterliche militärische und kriegswirtschaftliche Stellung wird ihre Siegesgewißheit getragen von der gemeinsamen Idee des Kampfes um Lebensraum und Neuordnung einer Welt, die keinen Monopolkapitalismus und keine Vorherrschaft der Seemächte über die Rohstoffkammern und Versorgungsräume der Welt mehr kennen wird. Der Preuße, Römer und Samurai siegten über den Händler, die Schlacht im Atlantik und Pazifik über die Schlacht der Fabriken. Diesen Krieg entscheidet der Soldat, nicht die Materie.

Je mehr die Verluste und Niederlagen unsere Gegner enttäuschen, desto stärker wird die

Trostpropaganda in USA.

Mit einigem Erstaunen entnimmt man amerikanischen Zeitschriften, daß im Frühjahr d. J. — man hatte anscheinend die Depression von Pearl Harbour, Philippinen, Singapur usw. schon vergessen — eine „Welle des Optimismus" über die guten Bürger der USA hinging. Man klopfte sich auf die Schul-

ter, rieb sich die Hände und sagte sich auf der Straße: „Wir haben sie in der Tasche!“ Der unbändige Stimmungsaufschwung ging, wie man den Berichten entnimmt, auf die Reklame mit der anlaufenden Riesenproduktion zurück, und die Regierung war über die unerwartete Wirkung entsetzt. Allen Ernstes wurde nachgeforscht, ob es sich vielleicht um eine subtile feindliche Propagandamaßnahme handele, die das Land in falsche Sicherheit stürzen sollte. Es wurde die neue Parole ausgegeben: „Sich nur auf die Fabriken verlassen, heißt sich auf eine Maginotlinie verlassen!“ Und alsbald setzte die Aufklärung ein: „Nicht die Fabrikenschlacht allein kann es machen, sondern nur vereint mit der Transportschlacht.“ Wie das aber erläutert wurde, ist wieder sehr lehrreich. Da wurde dem staunenden Publikum erzählt, wie das riesige Land- und Seetransportproblem zuerst unter 4—6 Amtsstellen zersplittert war, bis das Armee-Transportamt die Fäden in seine Hand nahm und alles genial regelte: den Landtransport von Waffen und Kriegsgerät zu den Ausbildungsplätzen und Verladehäfen, den Seetransport zu den Zielpunkten von Roosevelts „31 Expeditionen“. Alles wurde großartig und detailliert geschildert, wie die Verstopfungen an den Häfen sich gelöst hätten, wie man gelernt habe, Truppentransporte zur See stets mit ihren Waffen und Vorräten zugleich zu verschiffen, als das Einmaleins dieser Kunst — gut erläutert an der Transportkatastrophe vom 28. September —, und wie man Schiffe en gros dazu bereitstellte und neue Schiffe am laufenden Band baute. Hier allerdings bekam die neue Parole wieder einen Knacks; denn von den Schiffsverlusten durfte nicht gesprochen werden. Sie betrugen für 1941 9,5 Mill. BRT, der Neubau aber in USA, wie man hier noch einmal erfuhr, ganze 700 000 BRT. Somit blieb es den Hörern und Lesern überlassen, sich zu sagen, wo dieser Engpaß liegt: ob im Landtransport mit seinem einsetzenden Benzin- und Reifenmangel, der „schleichenden Paralyse“ (Zeitschrift „Time“) oder auf See. Im Laufe des Jahres 1942 wurde man dann mutiger, fälschte die Neubauziffern ohne Hemmung, gab keine Verlustzahlen mehr bekannt und weiß bis heute nichts von den 400 000 BRT, die allein vom 20. bis 27. September im Nordmeer neu versenkt wurden.

Ein anderer Punkt. Im Kriege ist es üblich, feindlichen Verbündeten Differenzen und abweichende Kriegsziele zu unterstellen. Das ist Polemik und gehört dazu. Wir sind darin jedoch gewiß vorsichtig und überlassen es dem Feinde, uns darüber zu unterrichten, wie Stalin den Churchill angeschnauzt hat, wie Willkie in Moskau von keinem Regierungsvertreter am Flugplatz empfangen wurde und sich mit jüdischen Journalisten zum „Bankett“ begnügen mußte. Wie bis heutigen Tages kein verbündeter Offizier die Sowjetfront besichtigen durfte und die Vorwürfe zwischen Moskau und Washington hin und her fliegen.

Wenn andererseits Roosevelt unbekümmert auf das britische Weltreich losgeht, so hat das zwar schon Churchill mit dem „unwiderstehlichen Fluten des Old Man Mississippi“ verglichen, ohne jedoch Alt-England dafür zu begeistern. Was aber sagen die anderen: „Die Achse ist eine Mythe.“ Das muß aber erklärt werden:

Als die Japaner am 7./8. Dezember ihre ersten schweren Schläge austeilten, soll das im strikten Gegensatz zu den Wünschen der deutschen Kriegführung geschehen sein, so lautete die geniale Deutung der „Saturday Evening Post“, der viele Millionen Leser wöchentlich gläubig folgen. „Die Japaner“, hieß es weiter, „verfolgen nur ihre eigenen Ziele und kümmern sich nicht um Berlin oder Rom, sonst hätten sie Sowjetrußland von hinten gepackt, als es nötig war. Alles, was in Ostasien geschieht, steht ohne Beziehung zum Krieg Deutschlands und Italiens, die Achse ist eine Mythe, eine Fabel.“ Dieser Art von Kriegsbetrachtung blieb es verborgen, wie großartig die Operationen der Partner des Dreierpaktes ineinandergriffen, wie England in Ostasien seine besten Schiffe und alle Stützpunkte verlor und Malaya nicht schützen konnte, weil es sich in Libyen festgerannt hatte, oder wie jetzt die Gefahr für Indien, an dessen Grenze Japan steht, auf die Orientstellung zurückwirkt, alles von einer Front zur anderen. Wie die USA noch mehr einbüßten und mit einem Schlage zur Besetzung beider See- und Küstenfronten gezwungen wurden und wie beide Verbündete ihre Kräfte weithin zersplitterten und die wichtigsten Rohstoffgebiete verloren, von Prestige, Schiffen und Truppen ganz abgesehen. Und jetzt müssen sie den ganzen Unsinn vergessen, wenn sie hören, daß japanische U-Boote im Atlantik operieren, nachdem sie schon draußen massenhaft Handels- und Kriegsschiffe versenkt haben (über 1 Mill. BRT), und wie deutsche Kriegsschiffe mit japanischen im Indischen und Stillen Ozean seit langem zusammenwirken. Unsere Feinde mögen ihre eigenen Regierungskundgebungen, wie die Atlantik-Besprechung oder die Rooseveltschen Hemmungslosigkeiten, nicht ernst nehmen. Hier aber stehen andere Figuren und moralische Werte, als im Feindbund. Der Japaner sprach das Wort: „Jetzt stehen wir mit euch zusammen in Freud und Leid.“ So spricht der Ritter zum Ritter, und das gleiche gilt zwischen uns und Italien. Unsere Ziele sind gleich und nicht voneinander zu trennen. Wenn das eine Mythe sein soll, so nennen wir es besser den M y t h o s unseres Bundes. Der Feind kennt solchen Begriff nicht.

Wehrmachtberichte

1.–31. Oktober 1942

Das Oberkommando der Wehrmacht gab bekannt:

1. — Im Kaukasusgebiet dauern die erbitterten Kämpfe um stark befestigte Höhenstellungen an.

In Stalingrad drangen die Angriffstruppen, unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, in mehreren Stoßkeilen weiter in den Nordteil der Stadt ein. Gegen die nördliche Riegelstellung angreifende starke feindliche Infanterie- und Panzerkräfte wurden unter schweren blutigen Verlusten im Gegenangriff zurückgeworfen und 98 Panzer, meist englischer und amerikanischer Herkunft, vernichtet.

Bei diesen Kämpfen hat sich von neuem ein Panzerkorps durch ungewöhnlich tapfere Haltung ausgezeichnet. Dieses Korps hat schon in den letzten Augusttagen durch schnellen Vorstoß vom Don bis zur Wolga den Verkehr auf dem Fluß unterbunden, die Verbindungen von Stalingrad nach Norden westlich der Wolga unterbrochen und so die Voraussetzung für den Angriff auf Stalingrad selbst geschaffen. In wochenlangen schweren Abwehrkämpfen hat es diese wichtige Riegelstellung gegen weit überlegene feindliche Kräfte gehalten.

Die rückwärtigen Bahnlinien des Gegners im Gebiet der unteren und mittleren Wolga sowie im Raum um Moskau wurden von der Luftwaffe bei Tag und Nacht angegriffen.

Nordwestlich Woronesch verlor der Feind bei vergeblichen Angriffen im Abschnitt einer Division 25 Panzer.

Bei Rschew führten eigene Angriffshandlungen trotz zähen feindlichen Widerstandes zu örtlichen Stellungsverbesserungen. Ansammlungen des Feindes wurden durch Artilleriefeuer und Luftangriffe zerschlagen, so daß es gar nicht zu den beabsichtigten Angriffen kam.

In unwegsamem Waldgelände rückwärts des mittleren Frontabschnittes wurden durch deutsche und ungarische Verbände starke Banden zusammengetrieben und vernichtet. Bei geringen eigenen Verlusten verlor der Feind 1026 Tote, 1218 Gefangene sowie eine größere Anzahl schwerer und leichter Waffen.

Im nördlichen Frontabschnitt wurden starke feindliche Kräfte eingeschlossen und Gegenangriffe zu deren Entsatz abgewiesen.

In Ägypten schlugen Truppen der deutsch-italienischen Panzerarmee einen nach heftiger Artillerievorbereitung einsetzenden britischen Angriff zurück, schossen eine Anzahl Panzer ab und brachten 200 Gefangene ein.

Im Golf von Suez beschädigten Kampfflugzeuge ein großes Handelsschiff schwer.

Bei Tagesvorstößen einzelner britischer Bomber zur Kanalküste und nächtlichen Störflügen im Bereich der Nordsee wurden vier feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Deutsche Flugzeuge bombardierten am Tage Bahnanlagen und Werke der Rüstungsindustrie sowie militärische Ziele an mehreren Orten in Süd- und Südostengland.

Vor der Mündung des Orinoco, im Seegebiet vor Freetown, vor Neufundland und im mittleren Nordatlantik versenkten deutsche Unterseeboote zwölf feindliche Handelsschiffe mit zusammen 54 000 BRT.

Damit haben unsere Unterseeboote im Monat September 126 Schiffe mit 769 200 BRT versenkt und das im Mai 1942 erzielte bisherige Höchstergebnis eines Monats übertroffen. Weitere 14 Handelsschiffe wurden durch Torpedotreffer beschädigt.

Im Kampf gegen die feindliche Kriegsmarine wurden durch Über- und Unterwasser-Streitkräfte sechs Zerstörer, zwei Hilfskreuzer, drei Schnellboote versenkt, drei Zerstörer und zahlreiche Schnellboote beschädigt. Ein Schnellboot wurde eingebracht.

Im gleichen Zeitraum vernichtete die deutsche Luftwaffe 35 Handelsschiffe mit 242 500 BRT und beschädigte weitere acht Handelsschiffe.

An feindlichen Kriegsfahrzeugen versenkte die Luftwaffe einen Kreuzer und unter Mitwirkung von Küstenbatterien fünf Zerstörer, mehrere Bewacher, ein Vorpostenboot und eine größere Anzahl von Motor-Torpedobooten sowie Landungsfahrzeuge aller Art.

Damit hat die britisch-amerikanische Schiffahrt im September allein durch deutsche Kampfhandlungen 161 Schiffe mit zusammen 1 011 700 BRT verloren. Weitere 22 Handelsschiffe wurden beschädigt.

Hauptmann Hans-Joachim Marseille, Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, fand, unbesiegt vom Feinde, auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz den Fliegertod. Erfüllt von unbändigem Angriffsgeist, hat dieser junge Offizier in Luftkämpfen 158 britische Gegner bezwungen. Die Wehrmacht betrauert den Verlust eines wahrhaft heldenhaften Kämpfers.

2. — Im Nordwestteil des Kaukasus gewann der Angriff der deutschen Truppen weiter Boden.

Nordwestlich von Stalingrad wurde die zu einem starken Stützpunkt ausgebaute Vorstadt Orlowka gestürmt und westlich dieses Vorortes stärkerer Feind eingeschlossen. An der nördlichen Abriegelungsfront wurden erneute Entlastungsangriffe abgewiesen.

Die Zahl der hier am Vortage abgeschossenen Panzer hat sich auf 124 erhöht.

Nahkampffliegerkräfte unterstützten die Divisionen des Heeres und schirmten die Abwehrflanke zwischen Don und Wolga ab.

Deutsche und rumänische Kampfflugzeuge setzten die Zerschlagung wichtiger Bahnstrecken im Gebiet der unteren Wolga fort.

An der Donfront fügten deutsch-italienische und ungarische Luftstreitkräfte dem Feinde hohe Verluste an schweren Waffen und rollendem Material aller Art zu.

Südostwärts des Ilmensees wurden eigene Angriffsunternehmungen erfolgreich vorgetragen. Südlich des Ladogasees steht die Vernichtung der in den Kämpfen der letzten Tage eingeschlossenen Divisionen des Feindes vor dem Abschluß. Auf dem Ladogasee versenkten Kampfflugzeuge einen Bewacher und beschädigten ein Frachtschiff durch Bombenwurf.

In Nordafrika bekämpften leichte deutsche Kampfflugzeuge an der Alamein-front feindliche Batteriestellungen und Betriebsstofflager.

Britische Bomber führten in der vergangenen Nacht militärisch wirkungslose Angriffe auf einige Orte des norddeutschen Küstengebietes durch. Die Zivilbevölkerung hatte geringe Verluste. 22 der angreifenden feindlichen Bombenflugzeuge wurden abgeschossen.

Vor der niederländischen Küste kam es in der Nacht zum 1. Oktober zu einem Seegefecht zwischen deutschen Sicherungsstreitkräften und einer größeren Anzahl britischer Schnellboote, die ein Geleit anzugreifen versuchten. Auf nahe Entfernung wurden vier britische Schnellboote versenkt und zwei weitere so schwer beschädigt, daß ihr Untergang wahrscheinlich ist. Ein deutsches Vorpostenboot ist gesunken.

Die britische Luftwaffe verlor in der Zeit vom 20. bis 30. September 95 Flugzeuge, davon 34 über dem Mittelmeer und in Nordafrika. Während der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 18 eigene Flugzeuge verloren.

3. — Im Kaukasusgebiet wurden die Angriffe gegen feindliche Gebirgsstellungen in harten Kämpfen fortgeführt.

Der Angriff gegen den Nordteil von Stalingrad hat überall die für gestern gesteckten Ziele erreicht. Südlich und nördlich der Stadt scheiterten starke Entlastungsangriffe nach schweren Kämpfen. Hierbei wurden 41 Sowjetpanzer vernichtet. Deutsche und rumänische Luftstreitkräfte bekämpften den feindlichen Nachschubverkehr auf den Bahnstrecken am Kaspischen Meer und im Gebiet der unteren Wolga.

An der Donfront wiesen italienische Truppen mehrere Übersetzversuche des Gegners ab.

Im Raum von Rschew sind bei eigenen Angriffshandlungen und bei der Abwehr feindlicher Gegenangriffe mehrere hundert Gefangene eingebracht worden. 26 Panzer, 44 Geschütze und zahlreiche schwere und leichte Waffen sind erbeutet oder vernichtet. Der Feind hatte hohe blutige Verluste.

Luftangriffe mit vernichtender Wirkung wurden gegen Bahnlinien und Truppenausladungen der Sowjets südostwärts des Ilmensees geführt.

Die Schlacht südlich des Ladogasees endete mit einem vollen Erfolg. Truppen des Heeres haben in vorbildlichem Zusammenwirken mit Verbänden der Luftwaffe die nach harten Kämpfen eingeschlossenen Kräfte des Feindes in Stärke von 7 Divisionen vernichtet, 12 370 Gefangene eingebracht, 244 Panzer, 307 Geschütze, 491 Granatwerfer und 843 Maschinengewehre sowie zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial erbeutet oder vernichtet. Die Verluste des Feindes an Toten betragen über 28 000. Die Zahl seiner Verwundeten ist nicht abzuschätzen.

Bei einem Vorstoß gegen die britische Kanalküste versenkten Schnellboote in der Nacht zum 2. Oktober trotz starker Zerstörerabwehr ein feindliches Handelsschiff von 2500 BRT und einen Bewacher. Ein weiterer Dampfer, dessen Sinken nicht beobachtet werden konnte, wurde beschädigt. Auch in der Nacht zum 3. Oktober kam es vor der niederländischen Küste zu einem Seegefecht zwischen deutschen Sicherungsstreitkräften und britischen Schnellbooten, die durch wirksames Artilleriefeuer vertrieben wurden.

Nach einzelnen wirkungslosen Tagesstörflügen griffen britische Bomber in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet an. Die Bevölkerung hatte Verluste. In Wohnvierteln mehrerer Städte, insbesondere in Krefeld, entstanden Sach- und Gebäudeschäden. Fünf der angreifenden Flugzeuge

wurden abgeschossen. Weitere sieben Flugzeuge verlor der Feind bei Tagesangriffen gegen die besetzten Westgebiete.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge führten am gestrigen Tage Tiefangriffe gegen kriegswichtige Anlagen an der Südküste Englands durch.

4. — Im Nordwestteil des Kaukasus wurden mehrere Waldstellungen und Kampfanlagen gegen hartnäckigen feindlichen Widerstand genommen. Die Luftwaffe bekämpfte vor den eigenen Angriffsspitzen feindliche Kolonnen und Truppenbereitstellungen der Sowjets.

Südlich des Terek wurden die festungsartig ausgebauten und zäh verteidigten Städte Elchotowo und Werchnij Kurp im Sturm genommen.

Im nördlichen Stadtgebiet von Stalingrad wurde der Feind in harten Kämpfen aus weiteren befestigten Häuserblocks und ausgebauten Stellungen geworfen. Starke Nahkampffliegerkräfte und Flakartillerie der Luftwaffe unterstützten hierbei die Verbände des Heeres. Weitere Fliegerkampfkräfte setzten die Zerschlagung sowjetischer Nachschubverbindungen fort. Eine größere Anzahl feindlicher Transportzüge wurde vernichtet, ein Motorschiff auf der Wolga versenkt. Nächtliche Bombenangriffe richteten sich gegen Flugplätze und Artilleriestellungen der Sowjets ostwärts der Wolga.

Im mittleren Frontabschnitt wurden eigene erfolgreiche Stoßtruppunternehmungen durchgeführt.

Südostwärts des Ilmensees machte ein eigenes Angriffsunternehmen weitere Fortschritte.

An der Untergangsstelle der von deutschen Vorpostenbooten im Nachtgefecht vom 1. Oktober an der niederländischen Küste versenkten britischen Schnellboote wurden durch Sicherungsfahrzeuge aus einem Trümmerfeld von Wrackstücken drei britische Offiziere und zwölf Mann als Gefangene eingebracht.

5. — Im Nordwestteil des Kaukasus und südlich des Terek warfen deutsche Truppen, unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, den Feind aus Bunker- und Waldstellungen. Nordostwärts Mosdok wurde die Masse eines sowjetischen Kavallerieregiments zerschlagen. Mehrere hundert Gefangene wurden eingebracht. Im Hafen von Tuapse beschädigten Kampfflugzeuge einen Sowjettanker von 7000 BRT.

Im Kampf um Stalingrad nahmen Infanterie- und Panzerverbände in engem Zusammenwirken mit Nahkampffliegerkräften in hartnäckigen Häuserkämpfen weitere Teile des nördlichen Stadtgebiets. Die Sowjets erlitten hohe blutige Verluste, neun Panzer wurden abgeschossen. Nächtliche Bombenangriffe richteten sich gegen sowjetische Flugplätze, Artilleriestellungen und Bahnstrecken ostwärts der Wolga.

Bei vergeblichen Angriffen gegen den Brückenkopf Woronesch verlor der Feind in den letzten beiden Tagen 21 Panzer.

Die eigenen Angriffe südostwärts des Ilmensees machten auch gestern gute Fortschritte. Ortschaften wurden gestürmt und eingeschlossene feindliche Kräfte vernichtet. An der Front zwischen oberer Wolga und Ladogasee zerstörten eigene Stoßtrupps eine größere Anzahl feindlicher Bunker und Kampfstände. Auch die Luftwaffe setzte ihre Angriffe gegen feindliche Bunker, Panzer und Truppenansammlungen fort. Im Finnischen Meerbusen wurde ein Räumboot durch Bombentreffer beschädigt.

Im Kampf gegen die Sowjetunion hat die deutsche Kriegsmarine im September im Schwarzen Meer durch Schnellboote 24 Schiffe mit zusammen 42 000 BRT, in der Ostsee ein Unterseeboot und ein Minensuchboot versenkt. Im gleichen Zeitraum versenkte die Luftwaffe im Schwarzen Meer, auf der Wolga und auf dem Ladogasee elf Handelsschiffe und beschädigte 26 Schiffe sowie ein Schwimmdock. An Kriegsfahrzeugen wurden ein Kanonenboot, ein Torpedoboot, ein Räumboot und ein Bewacher versenkt, zwei Minensuchboote, drei Kanonenboote und vier Bewacher beschädigt.

Vor der niederländischen Küste hatten Minensuchboote in der Nacht zum 4. Oktober ein Seegefecht mit britischen Schnellbooten, die durch wirksames Artilleriefeuer vertrieben wurden.

Bei den Kämpfen an der Donfront fand der Kommandierende General eines Panzerkorps, General der Panzertruppe Frhr. v. Langermann und Erlencamp, Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, am 3. Oktober in vorderster Linie den Heldentod. Seite an Seite mit ihm fiel der Kommandeur einer ungarischen Division, Oberst Nagy, im Kampf um die Freiheit Europas.

6. — Im Kaukasusgebiet wird der Feind in fortschreitendem Angriff von Höhe zu Höhe geworfen. Auch gestern verlor er trotz erbitterten Widerstandes im Gebirge nordöstlich von Tuapse und am Terek weitere stark ausgebaute Höhenstellungen und befestigte Ortschaften.

In Stalingrad wurden in harten Einzelkämpfen neue Fortschritte erzielt. Kampfflugzeuge und Nahkampffliegerkräfte unterstützten die Sturmtruppen des Heeres. Nordwestlich der Stadt gelang es, noch eine zweite feindliche Kräftegruppe einzuschließen.

An der Donfront wiesen rumänische, italienische und ungarische Truppen mehrere Übersetzversuche und Vorstöße des Feindes ab.

Im mittleren Frontabschnitt wurden bei erfolgreichen Stoßtruppunternehmungen zahlreiche feindliche Bunker und Kampfstände zerstört und die Besatzungen vernichtet oder gefangengenommen.

Der eigene Angriff südostwärts des Ilmensees führte gestern zu bedeutendem Geländegewinn.

Vor Afrika und vor der südamerikanischen Küste versenkten Unterseeboote fünf feindliche Handelsschiffe mit 26 000 BRT.

Einzelne britische Flugzeuge überflogen am gestrigen Tage norddeutsches und westdeutsches Gebiet. Einzelne Sprengbomben richteten nur geringen Schaden an. In der vergangenen Nacht unternahm die britische Luftwaffe Störangriffe auf holländisches und westdeutsches Gebiet. Die Bevölkerung hatte Verluste. In Wohnvierteln einiger Städte entstanden Brände, Sach- und Gebäudeschäden. Nach bisherigen Meldungen wurden vier der angreifenden Bomber durch Nachtjäger und Flakartillerie abgeschossen.

7. — Im Nordwestteil des Kaukasus hartnäckige Gebirgskämpfe.

Südlich des Terek nahmen Verbände des Heeres und der Waffen-SS bei schwierigsten Wetter- und Geländeverhältnissen in hartem Nahkampf die in einem wichtigen Erdölgebiet liegende Stadt Malgobek.

Nordwestlich Stalingrad wurde der Ring um die eingeschlossenen feindlichen Kräfte weiter verengt. Deutsche und rumänische Luftstreitkräfte griffen sowjetische Flugplätze und Nachschubstrecken beiderseits der Wolga mit guter Wirkung an.

Südostwärts des Ilmensees macht der eigene Angriff gegen zähen Widerstand in unwegsamem Wald- und Sumpfgelände gute Fortschritte. Deutsche Sturzkampfverbände und kroatische Kampfflieger hatten an diesen Kämpfen besonderen Anteil.

In heftigen Luftkämpfen über der Insel Malta schossen deutsche Jäger zwei britische Flugzeuge ohne eigene Verluste ab.

Leichte deutsche Seestreitkräfte stießen in der Nacht zum 6. Oktober vor der flandrischen Küste auf eine Gruppe britischer Schnellboote. Ein feindliches Boot wurde von einem Minenräumboot versenkt, ein weiteres von einem Minensuchboot in Brand geschossen und durch Rammstoß zum Sinken gebracht. Weitere britische Boote erhielten im Nahkampf Artillerietreffer.

Von einzelnen britischen Flugzeugen bei Tagesstörflügen über dem Westen Deutschlands abgeworfene Sprengbomben verursachten nur geringen Schaden. Nachtangriffe der britischen Luftwaffe richteten sich gegen nordwestdeutsches Gebiet, vor allem gegen die Stadt Osnabrück. Die Bevölkerung hatte Verluste. Es entstanden Zerstörungen und Brandschäden vorwiegend in Wohnvierteln und an öffentlichen Gebäuden. Sechs der angreifenden Bomber wurden abgeschossen.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ferner bekannt:

Nach dem mißglückten Landungsversuch bei Dieppe hatte ein erbeuteter englischer Befehl, in dem die Fesselung deutscher Gefangener befohlen war, das Oberkommando der Wehrmacht gezwungen, zum Schutze der deutschen Soldatenehre entsprechende Gegenmaßnahmen anzukündigen. Daraufhin erklärte das britische Kriegsministerium am 2. September: »Es wird mit Nachdruck in Abrede gestellt, daß irgendeinem deutschen Gefangenen die Hände gebunden worden sind. Jeder derartige Befehl wird, falls er herausgegeben sein sollte, widerrufen werden.«

Inzwischen haben sich beide Erklärungen des britischen Kriegsministeriums entweder als leichtfertige unüberprüfte Behauptung oder als bewußte Lüge herausgestellt.

Denn aus den gerichtlichen Vernehmungen von einem deutschen Unteroffizier, einem Obergefreiten und fünf Schützen sowie fünf Männern der Organisation Todt, die bei Dieppe vorübergehend in britische Gefangenschaft geraten waren und später befreit wurden, geht hervor, daß sie sämtlich zwischen zehn Minuten bis zu eineinhalb Stunden gefesselt waren. Entweder wurden ihnen die Hände auf dem Rücken gefesselt oder die Gelenke, zum Teil sogar die einzelnen Finger vor der Brust zusammengebunden.

Damit aber nicht genug, hat sich ein ähnlicher schändlicher Vorfall am 4. Oktober auf der Kanalinsel Sercq ereignet. Dort überfielen in den frühen Morgenstunden 16 Engländer ein deutsches Arbeitskommando von einem Unteroffizier und vier Mann. Diese wurden im Hemd mit einer dünnen, aber sehr festen, rund geflochtenen Schnur gefesselt, verhindert, weitere Bekleidungsstücke anzulegen, und zum Strand abgeführt. Als sich die deutschen Soldaten gegen diese unerhörte Behandlung zur Wehr setzten, wurden der Unteroffizier und ein Mann durch Schüsse und Stiche mit dem Seitengewehr getötet, ein weiterer Soldat verwundet. Diese Tatsachen werden durch die Aussagen eines Pioniers bestätigt, dem es gelang, im Handgemenge zu entkommen. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Fesselung planmäßig vorbereitet war.

Damit besitzt das deutsche Oberkommando der Wehrmacht die einwandfreien Beweise, daß beide Erklärungen des britischen Kriegsministeriums vom 2. September 1942 wahrheitswidrig abgegeben wurden.

Das Oberkommando der Wehrmacht sieht sich daher gezwungen, folgendes anzuordnen:

1. Vom 8. Oktober 12 Uhr mittags an werden sämtliche bei Dieppe gefangenen britischen Offiziere und Soldaten in Fesseln gelegt. Diese Maßnahme bleibt so lange wirksam, bis das britische Kriegsministerium nachweist, daß es in Zukunft wahre Erklärungen über die Fesselung deutscher Kriegsgefangener abgibt oder daß es sich die Autorität verschafft hat, seine Befehle bei der Truppe auch durchzusetzen.
2. In Zukunft werden sämtliche Terror- und Sabotagetrupps der Briten und ihrer Helfershelfer, die sich nicht wie Soldaten, sondern wie Banditen benehmen, von den deutschen Truppen auch als solche behandelt und, wo sie auch auftreten, rücksichtslos im Kampf niedergemacht werden.

8. — Im Kaukasusgebiet wurden feindliche Angriffe abgewiesen und die eigenen Angriffskeile gegen verbissenen Widerstand weiter vorgetrieben. Auch in Stalingrad mußte der Feind in schwerem Kampf weiteres Gelände aufgeben. Nordwestlich der Stadt wurden die eingeschlossenen, in zwei Teile aufgespaltenen feindlichen Kräfte nunmehr vernichtet. Starke deutsche Luftstreitkräfte und rumänische Kampfflugzeuge sowie Flakartillerie der Luftwaffe griffen mit guter Wirkung in die Kämpfe des Heeres ein. Andere Kampffliegerverbände bombardierten wiederum bei Tag und Nacht wichtige Verkehrsknotenpunkte und Nachschubverkehr an der unteren Wolga und am Kaspischen Meer.

Im Abschnitt westlich Kaluga nahmen deutsche Truppen in überraschendem Angriff eine Höhenstellung der Sowjets und richteten sich dort zur Verteidigung ein. Bei örtlichen Unternehmungen wurden zahlreiche Kampfanlagen zerstört.

Südlich des Ladogasees wurde der Feind aus gut ausgebauten Waldstellungen geworfen. Gegenangriffe gegen die neu gewonnene Stellung scheiterten. Übersetzversuche des Feindes über die Newa wurden durch wirksames Artilleriefeuer vereitelt und die Luftangriffe auf wichtige sowjetische Bahnstrecken im nördlichen Frontabschnitt mit guter Trefferwirkung fortgesetzt.

Westlich der Kandalakschabucht und an der Lapplandfront wurden bei Angriffsunternehmungen mehrere starke Stützpunkte des Feindes im Nahkampf genommen.

In der Nacht zum 7. Oktober stießen Schnellboote gegen die britische Küste vor, griffen an mehreren Punkten den feindlichen Geleitverkehr an, versenkten vier Handelsschiffe von zusammen 11 500 BRT sowie einen Bewacher und beschädigten durch Torpedotreffer zwei weitere Dampfer, deren Untergang wegen starker Abwehr nicht mehr beobachtet werden konnte.

An der Südküste Englands bekämpften leichte Kampfflugzeuge bei Tage militärische Ziele und kriegswichtige Anlagen.

9. — Im Kaukasusgebiet kämpften sich die Angriffstruppen vor und nahmen in erbitterten Waldkämpfen weitere Höhenzüge.

An der Donfront wiesen rumänische und italienische Truppen Vorstöße des Feindes ab.

Im mittleren Frontabschnitt wurden bei erfolgreichen Stoßtruppunternehmen zahlreiche Bunker und Kampfstände mit ihren Besatzungen vernichtet und eine Anzahl Gefangener eingebracht.

Südostwärts des Ilmensees haben Truppen des Heeres, der Waffen-SS und Luftwaffenfeldeinheiten, hervorragend unterstützt durch fliegende Verbände der Luftwaffe, in mehrtägigen harten Angriffskämpfen einen wichtigen Geländeabschnitt gewonnen und hierbei fünf sowjetische Divisionen und zwei Schützenbrigaden zerschlagen bzw. vernichtet. Seit dem 27. September wurden 3288 Gefangene eingebracht, 13 Panzer, 108 Geschütze, 400 Maschinengewehre, 123 Granatwerfer und zahlreiche sonstige Infanteriewaffen erbeutet oder vernichtet. Unberücksichtigt der sonstigen hohen blutigen Verluste betragen allein die gezählten Toten der Sowjets mehr als das Dreifache der Gefangenenzahl.

Nach einem wirkungslosen Tages-Störangriff eines britischen Flugzeuges auf saarpfälzisches Gebiet flogen in der vergangenen Nacht einzelne feindliche Flugzeuge in die Deutsche Bucht ein. Eins von ihnen wurde abgeschossen. Ein weiterer Bomber wurde bei einem Vorstoß gegen die westfranzösische Küste zum Absturz gebracht. In den Morgenstunden des heutigen Tages überflogen einige feindliche Flugzeuge westdeutsches Gebiet. In geringer Anzahl abgeworfene Sprengbomben verursachten keine Schäden.

*

Auf die Bekanntmachung des Oberkommandos der Wehrmacht vom 7. Oktober 1942, in der Gegenmaßnahmen gegen die Fesselung deutscher Kriegsgefangener am Strande von Dieppe und auf der Insel Sercq angekündigt waren, hat die britische Regierung nur Ausflüchte gebraucht, sich auf die Aussage deutscher Kriegsgefangener berufen, die nicht gefesselt waren, und erklärt, daß sie die Fesselung von Kriegsgefangenen, die auf dem Schlachtfelde gemacht wurden, nicht gutheißt und nicht gutheißen wird.

Auf die Tatsache, daß trotz der früheren und der jetzigen scheinheiligen Erklärung des britischen Kriegsministeriums deutsche Kriegsgefangene in roher Weise gefesselt wurden, ist die britische Regierung nicht eingegangen. Daher wurden am 8. Oktober 12 Uhr 107 britische Offiziere und 1269 britische Unteroffiziere und Mannschaften, die bei Dieppe gefangengenommen wurden, nach Bekanntgabe des Grundes in Fesseln gelegt. Nicht gefesselt wurden Feldgeistliche, Sanitätspersonal, Verwundete und Kranke.

Am 8. Oktober abends hat das britische Kriegsministerium verkündet, daß ab 10. Oktober mittags die gleiche Anzahl deutscher Kriegsgefangener in Handschellen und Ketten gelegt wird. Wenn das geschieht, wird das Oberkommando der Wehrmacht vom 10. Oktober mittags an die dreifache Zahl britischer Kriegsgefangener in Fesseln legen lassen.

10. — Im Kaukasusgebiet wurden an der Paßstraße nach Tuapse eine stärkere Kampfgruppe des Feindes eingeschlossen und dabei 47 Kampfanlagen genommen.

Im Kampf um Stalingrad versenkte Artillerie des Heeres zwei feindliche Kanonenboote auf der Wolga und beschädigte ein weiteres schwer. Stoßtrupps sprengten im Stadtgebiet ein Hochhaus. Sturzkampfverbände setzten die Zermürbungsangriffe auf feindliche Widerstandsnester und befestigte Häuserblocks, Kampffliegerkräfte die Zerschlagung der Nachschubstrecken und Hafenanlagen im Bereich der unteren Wolga fort. Entlastungsangriffe der Sowjets gegen die nördliche Abriegelungsfront blieben erfolglos.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt wurden erfolgreiche eigene Stoßtruppunternehmungen durchgeführt.

Im hohen Norden bekämpften deutsche Kampfflugzeuge in der vergangenen Nacht feindliche Flugplätze an der Kolabucht.

In Nordafrika griff die Luftwaffe motorisierte Verbände, Batteriestellungen und Zeltlager der Briten an der mittleren Alameinfront sowie die Hafen- und Dockanlagen von Alexandrien mit guter Trefferwirkung an. Zum Begleitschutz eingesetzte deutsche Jäger schossen in Luftkämpfen sechs britische Flugzeuge ohne eigene Verluste ab. Bei Angriffen eines starken gemischten Fliegerverbandes auf eigene Feldflugplätze verloren die Briten durch die zusammengefaßte Abwehr deutscher und italienischer Jäger sowie durch Flakartillerie 48 Bomben- und Jagdflugzeuge. In diesen Luftkämpfen ging nur ein eigenes Jagdflugzeug verloren, wobei sich der Jagdflieger durch Fallschirmabsprung retten konnte.

Bei Tagesangriffen gemischter feindlicher Fliegerverbände auf nordfranzösisches und belgisches Gebiet entwickelten sich heftige Luftkämpfe, in deren Verlauf eine größere Anzahl mehrmotoriger Bomber, darunter solche amerikanischer Herkunft, bei nur einem eigenen Verlust abgeschossen wurden. Die französische Zivilbevölkerung erlitt Verluste an Toten und Verletzten. Die durch Sprengbomben hervorgerufenen Sachschäden waren gering.

An der Südküste Englands versenkten leichte deutsche Kampfflugzeuge bei Tagesangriffen sechs britische Landungsboote und beschädigten zwei weitere schwer.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben deutsche Unterseeboote den britisch-amerikanischen Schiffsverkehr vor Südafrika schwer getroffen. Sie versenkten unmittelbar vor dem Hafen von Kapstadt in schlagartigen Überraschungsangriffen zwölf Handelsschiffe mit zusammen 74 000 BRT.

Andere Unterseeboote versenkten an der Westküste Afrikas vor dem britisch-amerikanischen Flottenstützpunkt Freetown, vor der südamerikanischen Küste, im St. Lorenz-Golf und bei schwerem Sturm im Nordatlantik zehn Schiffe mit 67 000 BRT. Darunter befand sich das 15 000 BRT große britische Kühlschiff »Andalucia Star«, das mit einer Ladung von hochwertigen Lebensmitteln, vor allem Gefrierfleisch, nach England bestimmt war.

Damit haben unsere Unterseeboote abermals auf weitverzweigten Kriegsschauplätzen 22 Schiffe mit 141 000 BRT versenkt.

11. — Im Nordwestteil des Kaukasus warfen deutsche Gebirgstruppen, unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, den Feind aus weiteren Höhenstellungen. Die als eingeschlossen gemeldete feindliche Kräftegruppe wurde nach vergeblichen Ausbruchsversuchen auf engstem Raum zusammengedrängt. Ihre Vernichtung steht bevor.

Am Terek wurden starke feindliche Gegenangriffe abgewiesen.

Zusammengefaßte und in der Nacht fortgesetzte Angriffe starker Luftwaffenkräfte gegen das für die sowjetische Erdölgewinnung und Verarbeitung bedeutsame Grosny riefen schwerste Zerstörungen und gewaltige Brände hervor.

In Stalingrad wurden bei fortdauernder Kampftätigkeit Bereitstellungen des Feindes durch wirksames Artilleriefeuer zerschlagen. Entlastungsangriffe der Sowjets nördlich der Stadt scheiterten. An der Donfront wurden bei einem örtlichen Unternehmen zahlreiche feindliche Kampfstände zerstört, Gefangene und Waffen als Beute eingebracht.

In der Zeit vom 29. September bis 9. Oktober wurden 356 Sowjetflugzeuge in Luftkämpfen, 66 durch Flakartillerie der Luftwaffe, 19 durch Verbände des Heeres abgeschossen, 18 weitere am Boden zerstört, so daß die Gesamtverluste 459 Flugzeuge betragen. In der gleichen Zeit gingen an der Ostfront 36 eigene Flugzeuge verloren.

In Südostengland wurden bei Tage militärische Anlagen und Versorgungsbetriebe mit Bomben schweren Kalibers angegriffen. Die britische Luftwaffe verlor in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober 127 Flugzeuge, davon 54 über dem Mittelmeer und in Nordafrika. Während der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 23 eigene Flugzeuge verloren.

Im Brückenkopf Woronesch hat sich bei den erfolgreichen Abwehrkämpfen der letzten Wochen das II. Bataillon eines mecklenburgischen Infanterieregiments besonders ausgezeichnet.

12. — Die an der Straße nach Tuapse eingeschlossene feindliche Kräftegruppe wurde vernichtet. In harten Gebirgskämpfen sind damit die Masse einer sowjetischen Gardedivision sowie Teile einer Gebirgsschützendivision zerschlagen, über 400 Kampfanlagen genommen und zahlreiche Gefangene und Waffen als Beute eingebracht worden. Die Säuberung des urwaldartigen Geländes von letzten Widerstandsnestern ist noch im Gange.

Südlich des Terek scheiterten Gegenangriffe des Feindes unter hohen Verlusten.

In Stalingrad wurde eine feindliche Gruppe aufgerieben. Artillerie des Heeres versenkte ein größeres Wolgaschiff. Kampffliegerkräfte setzten die Zerstörungen wichtiger Bahnstrecken ostwärts der Wolga fort.

An der Donfront wiesen die verbündeten Truppen mehrere örtliche Angriffe und Übersetzversuche der Sowjets ab.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt wurden bei erfolgreichen Späh- und Stoßtruppunternehmen zahlreiche Kampfanlagen des Feindes mit ihren Besatzungen vernichtet. Östlich von Leningrad wurden die letzten Reste der über die Newa vorgedrungenen Sowjetkräfte über den Fluß zurückgeworfen.

Deutsche Kampffliegerverbände setzten am gestrigen Tage die Bombardierung der britischen Flugstützpunkte auf der Inselfestung Malta fort. Ausgedehnte Brände in Abstellplätzen und Flugzeugboxen wurden beobachtet. In Luftkämpfen über der Insel brachten deutsche Jäger drei britische Jagdflugzeuge zum Absturz, zwei weitere wurden durch Besatzungen von Kampfflugzeugen abgeschossen.

Aus britischen Flugzeugverbänden, die gestern bei Tage in großen Höhen gegen die nordfranzösische und holländische Küste vorstießen, schossen deutsche Jäger ohne eigene Verluste fünf feindliche Flugzeuge heraus.

Bei Tagesstörflügen einzelner britischer Flugzeuge über nord- und nordwestdeutschem Gebiet hatte die Bevölkerung geringe Verluste. Über der Nord- und Ostsee wurden drei britische Flugzeuge bei Nacht abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der letzten Nacht eine bedeutende Hafenstadt in Nordostengland mit guter Wirkung an.

13. — Im Nordwestteil des Kaukasus wurde in schwierigen Waldkämpfen abermals eine feindliche Kräftegruppe eingeschlossen und vernichtet. Angriffsvorbereitungen der Sowjets wurden an anderer Stelle durch wirksames Artilleriefeuer zerschlagen.

Südlich des Terek blieben von Panzern unterstützte feindliche Gegenangriffe erfolglos. Deutsche und rumänische Kampffliegerkräfte belegten feindliche Versorgungsstützpunkte und Transportbewegungen beiderseits der Wolga mit Bomben aller Kaliber. Die in dem kaukasischen Erdölzentrum Grosny entstandenen Brände wurden durch nächtliche Luftangriffe erweitert.

Im Raum von Stalingrad und an der Donfront wurden örtliche Angriffsversuche des Feindes durch deutsche bzw. ungarische Truppen im Keime erstickt.



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Sprang (PBZ)

Deutscher U-Boot-Kommandant stellt den genauen Standort seines Fahrzeuges fest



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Brenner (HH)

Ein Kommandierender General beobachtet die Wirkung seiner Artillerie



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Wahner (PBZ)

In der Kabine des Flugzeugführers wird der Kurs geprüft

Im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront bei zunehmender Wetterverschlechterung nur Artillerie- und Spähtrupptätigkeit, wobei die spanische Blaue Division angreifende Sowjets im Gegenstoß restlos zurückwarf und ihnen schwere blutige Verluste zufügte. Die Luftwaffe bekämpfte den feindlichen Nachschubverkehr auf wichtigen Eisenbahnstrecken im Waldaigebiet und erzielte Volltreffer in Ausladestationen.

Auf Malta bombardierten bei Tag und Nacht deutsche und italienische Kampffliegerverbände britische Flugplätze mit starker Wirkung. In heftigen Luftkämpfen verlor der Feind 15 Flugzeuge bei 10 deutschen Verlusten.

Britische Bomber führten in der letzten Nacht Störflüge über der Nord- und Ostsee durch, wobei einzelne Spreng- und Brandbomben ohne Wirkung abgeworfen wurden. Zwei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge griffen gestern im Tiefflug Industrieanlagen einer Stadt an der englischen Südküste an.

14. — Im Kaukasus an der Straße von Maikop und Tuapse **erstürmten** Truppen des deutschen Heeres, unterstützt durch Sturzkampf- und Zerstörerverbände der Luftwaffe, weitere beherrschende Höhenrücken und Bergstellungen. Hierbei wurden allein in einem Divisionsabschnitt über 100 befestigte Stützpunkte genommen.

In Stalingrad und an der Donfront wurden einige Gegenangriffe und Vorstöße der Sowjets abgewiesen. Ostwärts der Wolga bombardierten Kampfflugzeuge am Tage Truppen- und Materialtransporte und bei Nacht Flugplätze der Sowjets. Auf der Wolga wurde ein Handelsschiff mittlerer Größe versenkt.

An der Donfront schossen italienische Jäger ohne eigene Verluste zwei feindliche Flugzeuge ab.

Im mittleren Frontabschnitt wurden bei der Vernichtung eines feindlichen Stützpunktes 64 Bunker genommen und eine Anzahl Gefangener eingebracht.

Im Finnischen Meerbusen schossen Jagdflugzeuge bei Tiefangriffen ein sowjetisches Kanonenboot in Brand.

Bei der Bekämpfung von Flugstützpunkten auf der Insel Malta durch deutsche Kampfflugzeuge wurden auch gestern große Zerstörungen und Brände erzielt. In heftigen Luftkämpfen schossen begleitende deutsche Jäger ohne eigene Verluste 13 britische Jagdflugzeuge ab. Ein eigenes Kampfflugzeug ging verloren.

In Nordafrika waren während des ganzen Tages motorisierte Kräftegruppen und Zeltlager der Briten an der mittleren und südlichen Alameinfront heftigen Angriffen deutscher Fliegerverbände ausgesetzt. Deutsche Jäger brachten sechs britische Jagdflugzeuge bei zwei eigenen Verlusten zum Absturz.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht das norddeutsche Küstengebiet an. Die Bevölkerung hatte Verluste. Durch Spreng- und Brandbomben entstanden vor allem in der Stadt Kiel Sach- und Gebäudeschäden. Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe und Marine schossen nach bisher vorliegenden Meldungen zehn feindliche Flugzeuge ab.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge erzielten gestern bei überraschenden Vorstößen Volltreffer in kriegswichtigen Anlagen auf der englischen Kanalinsel Wight. Im Seegebiet ostwärts der Insel wurde ein großes Schwimmdock durch Bomben beschädigt.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben deutsche Unterseeboote wiederum schnelle und wertvolle feindliche Truppentransporter vernichtet. Sie versenkten vor Kapstadt den britischen Passagierdampfer »Or-

cades« mit 23 456 BRT und zwischen Freetown und Kapstadt den britisch-kanadischen Passagierdampfer »Duchess of Atholl« mit 20 119 BRT. Die beiden für die Beförderung von 9000 bis 10 000 Mann mit Waffen eingerichteten schnellen Schiffe waren im Truppentransport nach Ägypten und den mittleren Osten eingesetzt. Im gleichen Seegebiet wurden zwei weitere Schiffe von 17 425 BRT versenkt, so daß der Feind vor der Westküste Südafrikas erneut 61 000 BRT verlor.

Obgleich anhaltende schwerste Herbststürme die Operationen stark behinderten, versenkten andere Unterseeboote im Nordatlantik aus nach England bestimmten voll beladenen und stark gesicherten Geleitzügen in tagelangen härtesten Verfolgungskämpfen 14 Schiffe mit zusammen 82 000 BRT und beschädigten zwei weitere Schiffe durch Torpedotreffer.

Damit hat der Gegner in den letzten vier Tagen zwischen Neufundland und dem Kap der Guten Hoffnung erneut durch deutsche Unterseeboote 18 Schiffe mit 143 000 BRT verloren.

Bei den Geleitzugkämpfen im Nordatlantik hat sich das Unterseeboot des Oberleutnants zur See Trojer besonders ausgezeichnet, das aus einem Geleitzug acht Schiffe mit 47 000 BRT herausschoß.

15. — Im Kaukasus durchbrachen deutsche und slowakische Truppen in dicht bewaldetem Gebirgsgelände unter erbitterten Kämpfen neue feindliche Stellungen und nahmen über 500 Stützpunkte und Kampfanlagen im Sturm. Am Terekabschnitt wurden feindliche Kräfte zurückgeworfen.

In Stalingrad brachen Infanterie- und Panzerverbände den verbissenen Widerstand der Sowjets in Häuserblocks und Barrikadenstellungen und stießen tief in das nördliche Stadtgebiet vor. Kampf- und Sturzkampfgeschwader zerschlugen in rollenden Einsätzen feindliche Bunker und Artilleriestellungen. Entlastungsangriffe des Feindes wurden unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen. Wirkungsvolle Luftangriffe richteten sich auch gegen Transportbewegungen und Umschlagplätze der Bolschewisten am Unterlauf der Wolga. Ein Tanker und zwei Lastkähne wurden durch Brand vernichtet.

An der Donfront wiesen rumänische Truppen örtliche Angriffe ab.

Im mittleren Frontabschnitt führten eigene Stoßtruppunternehmen zur Vernichtung zahlreicher Bunker und Kampfanlagen. Kampfflugzeuge bombardierten wichtige Bahnstrecken, wobei der Feind beträchtliche Verluste an rollendem Material erlitt.

Im Tiefangriff schossen Jagdflieger ein sowjetisches Schnellboot im Finnischen Meerbusen in Brand.

Im hohen Norden richteten sich Angriffe von Zerstörerflugzeugen gegen Truppenlager ostwärts der Kolabucht.

Die britischen Flugstützpunkte auf der Inselfestung Malta wurden von Kampfflugzeugen bei Tag und Nacht mit Bomben schweren Kalibers belegt. Die zum Begleitschutz eingesetzten deutschen und italienischen Jäger schossen zusammen 25 britische Jagdflugzeuge ab, davon 18 allein durch deutsche Jäger. Zwei eigene Kampfflugzeuge kehrten nicht zurück.

Bei einem Angriff gegen den Geleitverkehr an der britischen Küste versenkten Schnellboote vier feindliche Handelsschiffe von zusammen 8000 BRT. Alle Boote kehrten in ihre Stützpunkte zurück.

In der Nacht zum 14. Oktober kam es im Kanal zu einem Seegefecht zwischen deutschen Sicherungsfahrzeugen und einem überlegenen feindlichen Verband, der aus zwei Zerstörergruppen und mehreren Schnellbootflottillen bestand. In hartem Gefecht wurden ein britisches Artillerie-Schnellboot ver-

senkt und fünf Schnellboote durch Artillerietreffer beschädigt bzw. in Brand geschossen. Ein eigenes Fahrzeug ging verloren. Vorpostenboote und Marineflak schossen im Nordseegebiet zwei feindliche Flugzeuge ab.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge bombardierten gestern kriegswichtige Anlagen und militärische Ziele an der englischen Südküste.

16. — Die Kampfhandlungen südöstlich von Noworossijsk führten abermals zur Einschließung und Vernichtung feindlicher Kräfte. In Richtung auf Tuapse stürmten deutsche Truppen neue Höhenstellungen, die für die Fortführung des Angriffs von besonderer Bedeutung sind.

In Stalingrad stieß eine Panzerdivision in kühnem nächtlichem Angriff bis an die Wolga durch, nahm dann zusammen mit Infanterieverbänden in hartnäckigen Häuser- und Straßenkämpfen den Nordteil der Fabrikvorstadt mit dem großen Traktorenwerk Dsherschinskij.

Starke Luftstreitkräfte führten Zermürbungsschläge gegen den verbissen kämpfenden Feind, während Jagdverbände jede Gegenwirkung der feindlichen Luftwaffe verhinderten.

An der Donfront vereitelten ungarische Truppen alle feindlichen Übersetzversuche.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt bekämpfte die Luftwaffe die rückwärtigen Verbindungen der Sowjets. An der Murmanfront wiesen Gebirgstruppen mehrere feindliche Angriffe, zum Teil im Gegenstoß, blutig ab. Der Gegner zog sich unter Zurücklassung zahlreicher Gefallener auf seine Ausgangsstellungen zurück.

Die Flugplätze auf Malta wurden bei Tag und Nacht durch deutsche und italienische Luftstreitkräfte angegriffen. Acht feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, davon zwei im Kampf mit deutschen Kampfflugzeugen.

Die britische Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht Störangriffe auf rheinisches Gebiet. Die Bevölkerung hatte Verluste. An mehreren Orten entstanden Brände und Gebäudeschäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen 22 feindliche Bomber ab. Darüber hinaus wurden am Tage bei Angriffsversuchen auf norddeutsches und französisches Küstengebiet drei britische Flugzeuge vernichtet.

17. — Im Westkaukasus erzielte gestern der Angriff deutscher und slowakischer Truppen trotz heftigen feindlichen Widerstandes abermals bedeutenden Raumgewinn. Kampf- und Zerstörerflugzeuge griffen wirksam in die Erdkämpfe ein.

Westlich des Terek warfen rumänische Truppen den Feind aus mehreren Bergstellungen und brachten zahlreiche Gefangene ein.

In Stalingrad setzten Infanterie- und Panzerverbände in engem Zusammenwirken mit pausenlos angreifenden Fliegerkräften und der Flakartillerie der Luftwaffe ihren schwungvollen Angriff trotz erbitterter feindlicher Gegenwehr fort, überrannten zahlreiche Stützpunkte und eingegrabene Panzer und drangen in die Geschützfabrik »Rote Barrikade« ein. Durch Vorstoß nach Norden sind feindliche Kräfte nordwestlich der Stadt von ihren Verbindungen abgeschnitten und gehen ihrer Vernichtung entgegen. Schwerste Angriffe der Luftwaffe richteten sich außerdem gegen Batteriestellungen ostwärts der Wolga. Eigene Jagdverbände schalteten die sowjetische Luftwaffe bei Tage vollkommen aus und schossen 18 feindliche Flugzeuge ohne eigene Verluste ab.

Im übrigen Verlauf der Ostfront fanden nur Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung statt.

Eine seit etwa 14 Tagen erkannte Aufmarschbewegung der Sowjets auf allen Bahnen und Straßen im Abschnitt Kalinin—Toropez wurde durch die Luftwaffe laufend und mit großem Erfolg bekämpft. Die für die Bahnbewegungen wichtigen Bahnhöfe Bologoje, Ostaschkow, Toropez, Selisharewo und Soblago wurden mehrfach mit stärkster Wirkung angegriffen, die Bahnlinien selbst häufig unterbrochen und zahlreiche Züge mit Truppen und Material vernichtet.

Durch diesen trotz schwieriger Wetterlage fortlaufend geführten Einsatz der Luftwaffe ist es gelungen, den Aufmarsch der Sowjets nicht nur zu stören, sondern ihn teilweise zu unterbinden oder erheblich zu verzögern.

Die Bombardierung militärischer Anlagen auf der Inselfestung Malta wurde bei Tag und Nacht durch deutsche und italienische Fliegerverbände fortgesetzt. In Luftkämpfen verlor der Feind durch die verbündeten Jagdflieger 15 Flugzeuge. Zwei deutsche Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

In Südengland bekämpften leichte deutsche Kampfflugzeuge bei Tage militärische Anlagen und Ansammlungen von Landungsbooten an der britischen Südküste. Sechs Landungsboote wurden versenkt, eine Anzahl beschädigt. In der vergangenen Nacht griffen Kampfflugzeuge Hafen- und Dockanlagen in Nordostengland an.

Über dem Seegebiet westlich Brest wurden bei Tage zwei britische Bomber durch deutsche Kampfflugzeuge abgeschossen. Außerdem brachte Flakartillerie der Luftwaffe und der Kriegsmarine vier britische Bomber bei nächtlichen Vorstößen in die Deutsche Bucht und gegen westfranzösisches Küstengebiet zum Absturz.

18. — Im Frontabschnitt Noworossijsk—Tuapse schreitet der Angriff deutscher und verbündeter Truppen gegen die tiefgestaffelten Stellungen des Feindes weiter fort. Allein im Abschnitt einer Jägerdivision wurden gestern 60 befestigte Kampfanlagen genommen. Bombenangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen den Kolonnenverkehr der Sowjets auf den Gebirgs- und Küstenstraßen. Südlich des Terek warf ein eigener Gegenangriff den im Angriff auf unsere Stellungen befindlichen Feind unter hohen blutigen Verlusten über seine Ausgangsstellungen hinaus zurück.

In Stalingrad brachen die Angriffstruppen zähen feindlichen Widerstand, erstürmten sämtliche Werke der Geschützfabrik »Rote Barrikade« und warfen nach blutiger Abwehr heftiger Gegenangriffe den Feind aus dem angrenzenden Stadtteil. Schwere Angriffe starker Luftwaffenverbände unterstützten diesen Kampf und vernichteten auf dem Ostufer der Wolga zahlreiche Geschütze. Die nordwestlich des Stadtteils Spartakowka eingeschlossenen bolschewistischen Kräfte wurden vernichtet.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt außer erfolgreicher eigener Stoßtrupptätigkeit und Abwehr örtlicher feindlicher Vorstöße keine Kampfhandlungen von Bedeutung. Kampffliegerkräfte setzten trotz der ungünstigen Wetterlage die Bekämpfung der sowjetischen Transportbewegungen fort.

Bei Luftangriffen auf Flugstützpunkte und sonstige militärische Anlagen der Insel Malta durch deutsche und italienische Luftstreitkräfte wurden neue Zerstörungen erzielt. In heftigen Luftkämpfen wurden zwölf britische Flugzeuge abgeschossen.

Ein Tagesvorstoß der britischen Luftwaffe gegen den Südteil des besetzten französischen Gebietes verursachte Verluste unter der französischen Bevölkerung

sowie geringe Sach- und Gebäudeschäden vor allem in den Wohnvierteln der angegriffenen Orte. Ein Bomber wurde abgeschossen.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge belegten gestern kriegswichtige Anlagen in Südostengland im Tiefflug mit Bomben schweren Kalibers.

19. — Im Westkaukasus schreitet der Angriff fort. Infanterie erstürmte neue Höhen und nahm im Steilanstieg einen mit sechs Bunkern stark befestigten und für die weitere Kampfführung wichtigen Berg.

In Stalingrad wurde das in den letzten Kämpfen gewonnene Stadt- und Industriegelände von Versprengten gesäubert. Die Luftwaffe griff Ziele in und um Stalingrad sowie Transportbewegungen und Bahnanlagen der Sowjets östlich der Wolga an. Elf Transportzüge, darunter zwei Ölzüge, wurden vernichtet.

Im mittleren Abschnitt bekämpften Kampf- und Sturzkampfverbände abermals feindliche Bahnbewegungen mit sichtbarem Erfolg. Ein großes Versorgungslager der Sowjets wurde im zusammengefaßten Luftangriff schwer getroffen.

Malta wurde durch deutsche und italienische Kampfflugzeuge bei Tag und Nacht angegriffen.

20. — In dem dichtbewaldeten Gelände des westkaukasischen Gebirges wurde trotz ungünstiger Wetterverhältnisse harter feindlicher Widerstand in Bunkerstellungen gebrochen. An der Paßstraße nach Tuapse wurde die Verbindung der beiden Angriffsgruppen, die sich nördlich und südlich der Straße vorgekämpft hatten, an der Straße selbst hergestellt.

Am Terekabschnitt scheiterten feindliche Gegenangriffe. In Luftkämpfen wurden zehn Sowjetflugzeuge abgeschossen.

Im nördlichen Vorort von Stalingrad entrissen die deutschen Truppen den Sowjets eine weitere Häusergruppe. Die Kämpfe zur Säuberung des Werkgeländes der Geschützfabrik »Rote Barrikade« dauern noch an. Nahkampfflieger bombardierten hauptsächlich die stark ausgebauten Stützpunkte des Werkes »Roter Oktober«. Kampffliegerverbände vernichteten im Bereich der unteren Wolga mehrere Transportzüge, einen Schleppdampfer und sechs abgestellte Flugzeuge.

An der Donfront wiesen rumänische Truppen feindliche Angriffe ab.

An der El Alamein-Front griffen leichte deutsche und italienische Kampfflugzeuge britische Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen an. Begleitende Jäger und Zerstörer schossen vier britische Flugzeuge ab. Die Bekämpfung britischer Flugplätze auf Malta wurde durch deutsche und italienische Luftstreitkräfte fortgesetzt.

In Ostengland führte die deutsche Luftwaffe am gestrigen Tage ausgedehnte Angriffe gegen militärische Ziele und kriegswichtige Anlagen.

21. — Die anhaltende Schlechtwetterlage beeinträchtigte am gestrigen Tage die Kampfhandlungen im westlichen Kaukasus. Trotzdem erkämpften die deutschen Truppen mit Unterstützung der Luftwaffe weiteres Gelände für die Fortsetzung des Angriffs.

In Stalingrad dauern die Kämpfe an. Flakartillerie der Luftwaffe versenkte ein Wolga-Frachtschiff. Die Luftwaffe griff bei Tag und Nacht Transportbewegungen, Bahnanlagen und Flugplätze der Sowjets ostwärts der Wolga an. Zwischen Wolga und Don nahmen die Sowjets mit neu herangeführten

starken Infanterie- und Panzerkräften ihre Entlastungsangriffe von Norden wieder auf. Sie brachen unter hohen Verlusten für den Feind noch vor unserer Front zusammen. 40 Panzerkampfwagen wurden vernichtet, zahlreiche Gefangene eingebracht.

Italienische und rumänische Truppen schlugen mehrere feindliche Übersetzversuche am Don unter hohen Verlusten des Gegners zurück.

Über der ägyptischen Front fand eine heftige Luftschlacht mit starken feindlichen Fliegerverbänden statt. Deutsche und italienische Jäger und Flakartillerie erzielten dabei unter geringen eigenen Verlusten einen großen Erfolg. Die genauen Ergebnisse liegen noch nicht vor. Deutsche Jagdbomber setzten ihre Angriffe gegen Flugplätze von Malta fort.

Im Golf von Suez versenkten deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 20. Oktober einen feindlichen Tanker von 5000 BRT.

Einige britische Flugzeuge flogen gestern nach Norddeutschland ein. Vereinzelte Bombenabwürfe verursachten Verluste unter der Bevölkerung und Gebäudeschäden. Flakartillerie schoß ein Flugzeug ab.

Nördlich der Shetlands wurde ein feindliches Handelsschiff durch Bombentreffer schwer beschädigt.

In einjährigen schweren Kämpfen südlich des Ilmensees hat sich die SS-Totenkopfdivision unter Führung des mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten SS-Obergruppenführers E i c k e im Angriff und in der Abwehr besonders bewährt.

Ferner gibt das Oberkommando der Wehrmacht bekannt:

Am 20. Oktober bei Tage griffen an der nordafrikanischen Front britische Jagdbomber einen mit dem Roten Kreuz deutlich gekennzeichneten deutschen Hauptverbandsplatz an. Das Operationszelt wurde zerstört. Die Verwundeten und das Sanitätspersonal hatten Verluste.

Die Briten setzen also ihr völkerrechtswidriges Verhalten bewußt und ohne jede Rücksicht auf die primitivsten Regeln der Menschlichkeit fort.

Das Oberkommando der Wehrmacht muß daraus die Folgerung ziehen, daß die britische Regierung keinen Wert mehr darauf legt, die Genfer Konvention aufrechtzuerhalten.

22. — Im Westteil des Kaukasus durchbrachen deutsche Gebirgstruppen trotz wolkenbruchartiger Regenfälle feindliche Feldstellungen, nahmen in harten Häuserkämpfen zwei wichtige Ortschaften und vernichteten dabei ein Schützenregiment der Sowjets. Über 1200 Gefangene wurden eingebracht, 7 Geschütze, 127 Maschinengewehre und zahlreiches sonstiges Kriegsgerät erbeutet.

Südlich des Terek örtliche Kämpfe.

Im Kampf um Stalingrad wurden in hartnäckigen Einzelangriffen zäh verteidigte Erdbunker und Barrikadenstellungen genommen. Das Schwergewicht der deutschen Luftangriffe lag auf den feindlichen Stützpunkten im Nordteil der Stadt. Fortgesetzte Entlastungsangriffe gegen die Front nördlich der Stadt wurden mit Unterstützung deutscher und rumänischer Luftstreitkräfte restlos zerschlagen. Die Zerstörung der rückwärtigen Verbindungen der Sowjets ostwärts der Wolga wurde durch Kampfflugzeuge fortgesetzt.

An der übrigen Ostfront fanden außer eigener Stoßtrupptätigkeit und der Abwehr vereinzelter feindlicher Vorstöße keine wesentlichen Kampfhandlungen statt.

Südlich Murmansk rief ein überraschender Angriff der Luftwaffe gegen einen sowjetischen Flugstützpunkt Zerstörungen und Brände hervor.

In der gestern gemeldeten Luftschlacht vom 20. Oktober an der ägyptischen Front schossen italienische Jäger 44 und deutsche Jäger 11, Flakartillerie außerdem 6 feindliche Flugzeuge ab. Am 21. Oktober wurden durch Jäger und Flakartillerie 12 weitere feindliche Flugzeuge abgeschossen. 12 Flugzeuge der verbündeten Luftstreitkräfte gingen verloren.

Angriffe der deutschen und italienischen Luftwaffe richteten sich auch gestern und in der vergangenen Nacht gegen Flugstützpunkte und sonstige Anlagen der Inselfestung Malta.

Durch den Angriff eines gemischten feindlichen Fliegerverbandes auf westfranzösisches Gebiet hatte die französische Bevölkerung wiederum Verluste, während die Sachschäden gering waren. Jagdflieger schossen drei viermotorige Bomber ab. Außerdem verlor der Feind bei Tage westlich Brest und über dem Südteil des besetzten französischen Gebietes je ein Flugzeug.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge griffen gestern kriegswichtige Anlagen in Südwestengland mit Bomben schweren Kalibers sowie Ansammlungen britischer Landungsboote mit guter Wirkung an. In der vergangenen Nacht bombardierten Kampfflugzeuge militärische Ziele in Ostengland.

23. — Im Raum nordostwärts Tuapse warfen Gebirgs- und Jägerdivisionen den Feind aus tiefgestaffelten Widerstandsnestern. Sie wurden hierbei trotz ungünstiger Wetterlage laufend von Luftwaffenverbänden unterstützt. Vor der Kaukasusküste wurde ein sowjetisches Handelsschiff durch Bomben schwer getroffen und von der Besatzung auf Strand gesetzt.

In Stalingrad wurde ein feindlicher Gegenangriff abgewiesen. Zwischen Wolga und Don führten die Sowjets gestern zusammenhanglose Entlastungsangriffe, die blutig abgewiesen wurden.

An der Donfront vernichteten ungarische Truppen bei einem örtlichen Unternehmen eine feindliche Kräftegruppe.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt beiderseitige Stoßtrupptätigkeit. Die Luftwaffe setzte die Bekämpfung der Bahnbewegungen des Feindes fort.

An der ägyptischen Front belegten leichte deutsche Kampfflugzeuge britische Stellungen sowie Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen mit Bomben schweren Kalibers. Begleitende deutsche Jäger brachten in heftigen Luftkämpfen zehn feindliche Flugzeuge bei drei eigenen Verlusten zum Absturz. Weitere drei wurden bei einem Angriffsversuch auf einen eigenen Feldflugplatz durch Flakartillerie der Luftwaffe abgeschossen.

Im Roten Meer versenkten deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 22. Oktober ein Handelsschiff von 5000 BRT.

Flugplätze und Hafenanlagen der Insel Malta wurden erneut bombardiert.

Nordwestdeutschland wurde am Nachmittag des 22. Oktober von einigen feindlichen Flugzeugen im Schutze tiefliegender Wolken überflogen. Vereinzelte Bombenabwürfe richteten unwesentliche Gebäude- und Flurschäden an. Die Verluste der Bevölkerung waren gering.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge bekämpften am Tage Ziele an der Südost- und Südwestküste Englands.

24. — Im Westkaukasus gewinnt der Angriff deutscher und rumänischer Truppen in schwierigen Waldkämpfen immer weiter Raum. Nordostwärts Tuapse wurde ein beherrschender Berg genommen und gegen feindliche Angriffe gehalten. Zwei sowjetische Handelsschiffe wurden vor der Kaukasus-

küste durch Bombenwurf schwer beschädigt, Küstenartillerie des Heeres vernichtete an der Südküste der Krim ein Schnellboot des Feindes. Deutsche Schnellboote stießen gegen den Hafen von Tuapse vor, erzielten in der Nacht zum 23. Oktober zwei Torpedotreffer auf einem mit Zerstörersicherung einlaufenden feindlichen Kriegsschiff und beschädigten Hafenanlagen. Nach einem Gefecht mit feindlichen Schnellbooten kehrten die eigenen Boote unbeschädigt in ihren Stützpunkt zurück.

In Stalingrad traten Infanterie- und Panzerverbände erneut zum Angriff an, warfen den Feind in hartem Häuserkampf aus verschiedenen Straßenzügen zurück, nahmen den größten Teil des Werkes »Kraßnyj Oktjabr« und stießen bis zur Wolga durch. Die feindlichen Stellungen lagen unter dem Bombenhagel der laufend eingesetzten Kampf- und Sturzkampfflugzeuge, die außerdem bei Tag und Nacht feindliche Artilleriestellungen auf den Wolgainseln und ostwärts des Stromes bekämpften. Im Norden der Stadt scheiterten schwächere feindliche Entlastungsangriffe.

Südwestlich Kaluga brach ein örtlicher Angriff der Bolschewisten im zusammengefaßten Abwehrfeuer unter blutigen Verlusten zusammen. An der übrigen Ostfront erfolgreiche eigene Stoßtruppunternehmungen. Schwere Luftangriffe wurden im mittleren Frontabschnitt gegen feindliche Bereitstellungen, Transportbewegungen und Truppenausladungen der Sowjets geführt.

An der ägyptischen Front weiterhin lebhafte Lufttätigkeit. Der Feind verlor zehn Flugzeuge.

Unter Ausnutzung der Wetterlage wiederholte die britische Luftwaffe gestern mit einzelnen Flugzeugen ihre Störangriffe auf nordwestdeutsches Gebiet. Die Bevölkerung hatte Verluste. Der Sachschaden war gering. Bei Anflügen gegen die Küsten der besetzten Gebiete verlor der Feind am Tage und in der vergangenen Nacht vier Flugzeuge.

Die deutsche Luftwaffe bekämpfte bei Tage militärische Ziele und kriegswichtige Anlagen in Südengland.

25. — Im Westkaukasus erstürmten deutsche und rumänische Truppen, wirksam von der Luftwaffe unterstützt, weitere Höhenrücken. Gegenangriffe des Feindes wurden unter blutigen Verlusten abgewiesen.

Im Kampf um Stalingrad wurden in hartnäckigen Einzelkämpfen bis auf eine Halle alle restlichen Fabrikanlagen des Werkes »Kraßnyj Oktjabr«, ausgebaute Stellungen und Häuserblocks sowie der nördliche Vorort Spartakowka bis auf einzelne Häuser genommen. Das am Vortage gewonnene Stadt- und Werksgelände ist von Resten des Feindes gesäubert. Entlastungsangriffe brachen zusammen. Die schweren Luftangriffe auf die feindlichen Stützpunkte in Stalingrad und die sowjetischen Nachschubverbindungen ostwärts der Wolga gingen mit unverminderter Kraft weiter.

An der Donfront schlugen rumänische Truppen mehrere feindliche Angriffe ab. Rumänische Luftstreitkräfte richteten ihre Angriffe gegen feindliche Stellungen und Bahnbewegungen.

Auf dem Ladogasee führte in der Nacht zum 22. Oktober ein Verband deutscher und italienischer Kriegsfahrzeuge unter Sicherung durch die deutsche und finnische Luftwaffe ein örtliches Unternehmen gegen einen Teil der von den Sowjets besetzten Küste durch. Eine Landungsabteilung zerstörte einen Leuchtturm und brachte Gefangene ein. Auf der Rückfahrt wurden unter ständigen Gefechten gegen feindliche Kanonenboote heftige Luftangriffe abgewehrt und durch Jäger und Flakartillerie 21 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In Ägypten trat der Feind in breiter Front nach heftiger Artillerievorbereitung mit starken Infanterie- und Panzerverbänden unter Einsatz zahlreicher Luftstreitkräfte zu dem erwarteten Großangriff an. Zur Zeit sind erbitterte Kämpfe im Gange. Der Feind verlor bisher 20 Flugzeuge und zahlreiche Panzer.

Auf Malta erzielten leichte deutsche Kampfflugzeuge wiederum zahlreiche Bombentreffer in den Flugplatzanlagen von Lucca und Venezia.

Bei Einflügen in die besetzten Westgebiete sowie beim An- und Abflug gegen Oberitalien verlor die britische Luftwaffe durch die deutsche Abwehr 11 Flugzeuge, hiervon mehr als die Hälfte viermotorige Bomber.

In der Nacht zum 25. Oktober führte die deutsche Luftwaffe Bombenangriffe gegen kriegswichtige Anlagen einiger Städte in Ostengland. Alle Flugzeuge kehrten zu ihren Einsatzhäfen zurück.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, wurden von deutschen Unterseebooten, obwohl auch weiterhin schwere Herbststürme die Operationen beeinträchtigten, in harten Kämpfen aus stark gesicherten Geleitzügen und in zäher Einzeljagd im Nordatlantik, im Eismeer, vor der kanadischen Küste, bei Trinidad, vor der Kongomündung und vor Kapstadt 16 Schiffe mit 104 000 BRT sowie ein Zerstörer versenkt. Drei weitere Schiffe und ein weiterer Zerstörer wurden durch Torpedotreffer beschädigt.

26. — Südostwärts Noworossijsk wurden zäh verteidigte Stützpunkte der Sowjets gestürmt. Deutsche Gebirgstruppen gewannen in hartnäckigen Kämpfen weitere wichtige Gebirgsstellungen nordostwärts Tuapse. Zerstörerstaffeln bekämpften im Tiefflug die feindlichen Stellungen. Kroatische Jäger schossen fünf bolschewistische Flugzeuge ab. An dem ganzen Frontabschnitt scheiterten örtliche Gegenangriffe und Vorstöße unter starken Verlusten für den Gegner. Eine feindliche Kampfgruppe wurde zersprengt.

In Stalingrad vernichteten die Angriffstruppen feindliche Widerstandsnester und nahmen mehrere Häuserblocks. Nördlich der Stadt wurde der Angriff in einen weiteren Vorort vorgetragen. Entlastungsangriffe aus südlicher und nördlicher Richtung brachen zum Teil im Nahkampf restlos zusammen. Kampfflugzeuge hielten die Artillerie des Feindes ostwärts der Stadt in rollenden Angriffen nieder. Deutsche Jäger schossen bei einem eigenen Verlust 27 feindliche Flugzeuge ab.

Ungarische Truppen vereitelten an der Donfront feindliche Übersetzversuche.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt beiderseitige Stoßtrupptätigkeit. Deutsche und rumänische Kampfflugzeuge griffen bei Tag und Nacht den Nachschubverkehr des Feindes auf Bahnen und Straßen an.

Schwere Artillerie des Heeres erzielte in der Bucht von Leningrad mehrere Treffer auf dem sowjetischen Schlachtschiff »Marat«. Explosionen und Brände wurden beobachtet.

In Ägypten wurden bei überall erfolgreicher Abwehr des britischen Großangriffes dem Feinde schwerste Verluste zugefügt; bisher wurden 104 Panzerkampfwagen als vernichtet gemeldet. Die Kämpfe dauern an. Angriffe der deutschen und italienischen Luftwaffe richteten sich bei Tag und Nacht gegen motorisierte Verbände des Feindes. Messerschmitt-Zerstörer schossen vier Flugzeuge vom Muster Beaufighter ab. Ein feindlicher Landungsversuch in der Nacht vom 23. zum 24. Oktober im Gebiet von Marsa Matruk wurde durch das rasche Eingreifen von Kampfflugzeugen schon auf See vereitelt.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge bekämpften mit guter Wirkung Flugplatzanlagen auf der Inselfestung Malta.

Auch an der englischen Südküste griffen leichte deutsche Kampfflugzeuge am gestrigen Tage kriegswichtige Anlagen an verschiedenen Stellen erfolgreich an.

27. — Im Raum von Noworossijsk stürmten deutsche Infanterieverbände nach erbitterten Kämpfen eine Panzergrabenstellung der Sowjets. In den Gebirgskämpfen nordostwärts Tuapse wurde eine feindliche Höhenstellung und dabei ein umschlossenes sowjetisches Regiment zum größten Teil vernichtet.

Im Terekabschnitt haben deutsche und rumänische Truppen, unterstützt durch starke Verbände der Luftwaffe, angegriffen und schon in den ersten beiden Tagen räumlich und taktisch bedeutende Erfolge erzielt.

In Stalingrad gehen die hartnäckigen Straßen- und Häuserkämpfe erfolgreich weiter. Südlich der Stadt erneuerte der Feind seine vergeblichen Entlastungsangriffe, bei denen er hohe blutige Verluste erlitt. Transportbewegungen der Sowjets auf Bahnen, Straßen und Wasserwegen wurden auch bei Nacht wirksam bombardiert. Mehrere Transportzüge wurden zerstört und im Westteil des Kaspischen Meeres ein Tanker und acht Handelsschiffe in Brand geworfen bzw. schwer beschädigt.

Am 26. Oktober verlor die Sowjetluftwaffe in heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe 60 Flugzeuge; vier eigene Flugzeuge werden vermißt.

Die Schlacht in Ägypten nimmt mit unverminderter Heftigkeit ihren Fortgang. Unter Einsatz neuer starker Kräfte versuchte der Feind gestern vergeblich, die Stellung der deutsch-italienischen Panzerarmee zu durchbrechen. Er verlor wieder 111 Panzerkampfwagen und 38 Panzerspähwagen. Deutsch-italienische Luftstreitkräfte griffen in immer stärker sich wiederholenden Einsätzen die feindlichen rückwärtigen Verbindungen an. In Luftkämpfen schossen deutsche und italienische Jäger über Nordafrika und über dem Mittelmeer 14 feindliche Flugzeuge ab.

Über Südengland führte die deutsche Luftwaffe am gestrigen Tage ausgedehnte Angriffe gegen Industrie- und Werftanlagen.

28. — Südostwärts Noworossijsk haben deutsche Truppen nach tagelangen schweren Kämpfen einen beherrschenden Höhenzug genommen. Im Kampfgebiet östlich Tuapse wurde eine durch zahlreiche Kampfanlagen verstärkte und hartnäckig verteidigte Bergstellung erstürmt und alle Gegenangriffe des Feindes blutig abgewiesen. Im gleichen Kampfraum bekämpfte die Luftwaffe die Stellungen des Feindes sowie Stadt- und Hafengebiet von Tuapse. Ein Handelsschiff von 6000 BRT wurde durch Bombentreffer beschädigt.

Westlich des Terek schritt der eigene Angriff auch gestern gut vorwärts und führte zur Einschließung feindlicher Kräfte.

In Stalingrad stieß der deutsche Angriff östlich der Brotfabrik bis zur Wolga durch und brachte damit ein größeres vom Feinde stark besetztes Häusergebiet zu Fall. Verbände der Luftwaffe griffen mit guter Wirkung in diese Kämpfe ein. Südlich der Stadt wies Infanterie in schweren Kämpfen wiederholt Entlastungsangriffe der Sowjets ab. Auf Bahnstrecken und im Kaspischen Meer erlitt der Feind durch die deutschen Luftangriffe hohe Verluste. Elf Transportzüge wurden vernichtet, drei Handelsschiffe mit zusammen 3000 BRT versenkt, ein Tanker, ein Handelsschiff und zwei Bewacher in Brand geworfen bzw. beschädigt.

An der Donfront warfen rumänische Truppen, von ihren eigenen Kampf=flugzeugen gut unterstützt, den Feind in die Donniederung zurück.

Die schweren, aber erfolgreichen Abwehrkämpfe in der El Alamein=Stellung dauern an. Insbesondere im nördlichen Abschnitt führten die beiderseitigen Angriffe und Gegenangriffe zu erbittertem Ringen der Infanterie= und Panzerverbände, wobei eine besonders stark umkämpfte wichtige Höhe zuletzt in eigener Hand blieb. Der Feind verlor dabei abermals 53 Panzerkampf=wagen. In heftigen Luftkämpfen brachten deutsche und italienische Jagd=flieger 21 britische Flugzeuge zum Absturz, eins wurde von der Flakartillerie abgeschossen.

Bei Einflügen über der westfranzösischen Küste wurden drei britische Flug=zeuge in Luftkämpfen abgeschossen. Am Abend des 27. Oktober flogen einige leichte Bomber unter Ausnutzung des stark diesigen Wetters in norddeutsches Küstengebiet ein und verursachten einige Verluste unter der Bevölkerung. Im übrigen entstanden nur geringe Gebäude= und Sachschäden.

Der Sender London gab in der vergangenen Nacht bekannt, daß die Deutschen durch Vermittlung des Roten Kreuzes den Vorschlag für einen viertägigen Waffenstillstand in Stalingrad gemacht hätten, die Verhand=lungen seien jedoch gescheitert.

Das Oberkommando der Wehrmacht erklärt dazu, daß diese Behauptung eine der üblichen Lügen der britischen Regierung ist, mit der sie den un=aufhaltsamen Zusammenbruch der Verteidigung von Stalingrad zu ver=schleiern sucht.

29. — Im Westkaukasus wiesen die deutschen Truppen feindliche Gegen=angriffe gegen die in den letzten Tagen gewonnenen Bergstellungen ab, wo=bei sie von der Luftwaffe wirksam unterstützt wurden. Kroatische Jäger schossen sechs sowjetische Flugzeuge bei einem eigenen Verlust ab.

Westlich des Terek stürmten rumänische Gebirgstruppen im Verein mit deutschen Gebirgsjägern die vom Feind stark befestigte und zäh verteidigte Stadt Naltschik. Die nordöstlich Naltschik eingeschlossenen feindlichen Kräfte wurden im Kampf aufgerieben oder gefangengenommen. Damit wur=den innerhalb von vier Tagen mehrere sowjetische Divisionen zerschlagen, bisher über 7000 Gefangene eingebracht und 66 Geschütze, 38 Panzer sowie zahlreiches sonstiges Kriegsmaterial erbeutet oder vernichtet.

In Stalingrad stürmten unsere Truppen nach Abwehr mehrerer Gegen=angriffe weitere Teile des Industriegeländes und Häuserblocks. Entlastungs=angriffe starker, von Panzern unterstützter feindlicher Kräfte gegen die deut=schen Stellungen südlich der Stadt brachen wie bisher noch immer unter sehr hohen Verlusten für den Feind zusammen. Neben starkem Einsatz über der Stadt bombardierte die Luftwaffe bei Tag und Nacht feindliche Flugplätze, Batteriestellungen und Transportbewegungen. Im Nordwestteil des Kaspischen Meeres wurden zwei Frachtschiffe mit zusammen 3000 BRT versenkt, zwei Tanker und fünf andere Frachtschiffe in Brand geworfen bzw. schwer beschädigt.

Der Feind verlor gestern 44 Flugzeuge. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Das erbitterte Ringen in Ägypten hat sich am 5. Tage der Abwehrschlacht noch gesteigert. Trotz schwerster Angriffe und ungewöhnlich hohem Muni=tionseinsatz konnte der Feind infolge der tapferen Abwehr der deutsch=ita=lienischen Truppen keine Erfolge erringen. Mehrere hundert Gefangene wurden eingebracht.

Die Angriffe auf die Flugplätze von Malta wurden fortgesetzt.

In Südostengland führten deutsche Kampfflugzeuge am gestrigen Tage Angriffe gegen Industrie-, Verkehrs- und Hafenanlagen.

30. — In den Bergen nördlich und südlich der Straße nach Tuapse wurden Gegenangriffe des Feindes abgewehrt. Feindliche Kräfte im Terekabschnitt, deren Nachschubwege durch den Angriff der deutschen und rumänischen Truppen unterbrochen wurden, versuchten vergeblich, nach Osten durchzubrechen.

In Stalingrad wurde der Angriff mit Unterstützung von Sturzkampfflugzeugen fortgesetzt und das in den letzten Kämpfen gewonnene Gelände gesäubert. Fähren und Boote des Feindes auf der Wolga lagen unter wirkungsvollem Feuer unserer Artillerie. Südlich der Stadt brachen auch gestern von Panzern unterstützte Entlastungsangriffe vor den eigenen Linien im Abwehrfeuer aller Waffen und unter den Bombenangriffen der Luftwaffe zusammen.

Im Kaspischen Meer vernichtete die Luftwaffe in der vergangenen Nacht neun feindliche Transportschiffe, darunter sieben Tanker.

An der Donfront zerschlugen rumänische Truppen einen feindlichen Angriff und brachten eine Anzahl Gefangener ein. Italienische Truppen wiesen einen Übersetzversuch der Sowjets ab.

Im Raum südlich Ostaschkow bekämpfte die Luftwaffe Truppenbereitstellungen und Transportbewegungen des Feindes. Zwölf mit Truppen und Material stark belegte Ortschaften wurden zum größten Teil zerstört.

Im hohen Norden richteten sich starke Luftangriffe gegen feindliche Truppenlager sowie gegen Stadt und Hafen von Murmansk.

An der ägyptischen Front scheiterte auch gestern der britische Angriff, der nach einer heftigen Artillerie- und Panzerschlacht mit starken Infanteriekräften den Durchbruch zu erzwingen suchte. Vorübergehende Einbrüche wurden von den verbissen kämpfenden deutsch-italienischen Truppen bereinigt. 39 Panzerkampfwagen des Feindes wurden vernichtet. Ein deutsches Grenadierbataillon, das die Hauptlast des Kampfes trug, schoß 13 von den 39 britischen Panzern ab.

Ein an zwei Stellen durchgeführter Landungsversuch im Raum von Marsa Matruk wurde durch Flakartillerie und Sturzkampfflugzeuge vereitelt.

In der Nacht zum 29. Oktober hatten deutsche Sicherungsstreitkräfte mit britischen Schnellbooten ein Gefecht im Kanal, in dessen Verlauf drei feindliche Boote durch Artillerietreffer beschädigt wurden.

Bei Tagesvorstößen schwacher Kräfte der britischen Luftwaffe gegen die Küste der besetzten Westgebiete und in die Deutsche Bucht sowie bei nächtlichen Störflügen über dem deutschen Küstengebiet wurden vier feindliche Bomber zum Absturz gebracht.

31. — Bei Naltschik vernichteten deutsche und rumänische Truppen den zersprengten Feind und erzwangen einen wichtigen Flußübergang.

In Stalingrad wurde durch Stoßtruppunternehmungen weiteres Gelände gewonnen. Infolge seiner hohen Verluste hat der Feind seinen Angriff südlich der Stadt eingestellt. Kampffliegerverbände griffen erneut die Bahnlinien nördlich Astrachan an.

Italienische und ungarische Truppen wiesen am Don Übersetzversuche des Feindes ab.

An der übrigen Ostfront ist die Lage unverändert. Eigene Stoßtrupps zerstörten eine größere Anzahl Bunker und Kampfstände der Sowjets und brachten Gefangene ein. Die Luftwaffe bekämpfte im Quellgebiet der Wolga Bereitstellungen, Transportbewegungen, Nachschublager sowie Industrieanlagen weit im Hinterland des Feindes.

Auf dem Ladogasee wurden vier größere für die Versorgung von Leningrad bestimmte Schiffe durch Bombenwurf versenkt und drei Lastkähne beschädigt. Bombenangriffe auf Leningrad riefen Brände hervor.

Die Luftangriffe auf Murmansk wurden bei Tag und Nacht fortgesetzt.

Die Sowjets verloren am 29. und 30. Oktober 134 Flugzeuge. An den Abschußerfolgen waren rumänische und ungarische Jagdflieger beteiligt. Acht eigene Flugzeuge kehrten nicht zurück.

In Ägypten setzte der Feind am gestrigen Tage seine Großangriffe nicht fort. Ein örtlicher britischer Angriff scheiterte. Die deutsche und italienische Luftwaffe bekämpfte motorisierte Kräfte und Nachschubkolonnen des Feindes. Acht britische Flugzeuge wurden abgeschossen.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, griff eine Gruppe deutscher Unterseeboote im Nordatlantik unter schwersten Wetterverhältnissen einen nach England fahrenden voll beladenen Geleitzug an und versenkte ungeachtet der starken Abwehr in hartnäckigen, wiederholten Tag- und Nachtangriffen neun Schiffe mit zusammen 68 500 BRT. Weitere Schiffe wurden durch drei Torpedotreffer beschädigt.

Ferner versenkten unsere Boote auf den Zufuhrwegen nach England und Amerika sechs Schiffe mit 32 425 BRT.

Damit verlor die feindliche Versorgungsschiffahrt wiederum 15 Schiffe mit 100 925 BRT. Weitere Geleitzugoperationen sind im Gange.

Berichtigung

Infolge eines technischen Versehens bei der Übermittlung der Nachrichten war von dem Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht am 27. Juli 1942 (Bd. 69/70, S. 90) der letzte Absatz nicht mit veröffentlicht worden. Er sei daher im folgenden nachgetragen:

Bei der Erstürmung der Stadt Bataisk haben sich der Kommandierende General eines Armeekorps, General der Gebirgstruppen Konrad, und der Kommandeur einer Infanteriedivision, Generalleutnant Schneckenburger, besonders ausgezeichnet. Sie haben unter persönlichem Einsatz an der Spitze der angreifenden Truppen am 26. Juli die Stadt gestürmt.

Dokumente

Verordnung über die Stiftung des Kraftfahrbewährungsabzeichens

Artikel 1. Als Anerkennung für den Kriegseinsatz besonders bewährter Kraftfahrer stifte ich das »*Kraftfahrbewährungsabzeichen*«.

Artikel 2. Das Kraftfahrbewährungsabzeichen wird in drei Stufen verliehen an Kraftfahrer, die sich im Kriege unter erschwerten Bedingungen beim Fahren und um die Erhaltung und Pflege der ihnen anvertrauten Kraftfahrzeuge besondere Verdienste erworben haben.

Artikel 3. Das Kraftfahrbewährungsabzeichen wird in der Mitte des linken Unterärmels getragen.

Artikel 4. Der Beliehene erhält ein Besitzzeugnis.

Artikel 5. Durchführungsbestimmungen erläßt der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.

Führer-Hauptquartier, den 23. Oktober 1942.

Der Führer.
Adolf Hitler.
Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.
Keitel.
Der Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei des Führers.
Dr. *Meißner.*

Stellungnahme des Oberkommandos der Wehrmacht zu den Mißhandlungen deutscher Gefangener durch die Briten

Zu der Fülle der Erklärungen, die in den letzten Tagen durch den britischen Premierminister oder durch die britische Regierung abgegeben wurden, gab das Oberkommando der Wehrmacht am 16. Oktober eine Veröffentlichung heraus, in der es u. a. heißt:

1. Bei dem Landungsversuch der Engländer am 19. August 1942 bei Dieppe ist der deutschen Wehrmacht auch der englische Operationsbefehl für dieses »Unternehmen Jubilee« in die Hände gefallen.

Im Anhang L, Abschnitt 4, Ziffer b2 heißt es:

»Wo immer es möglich ist, werden den Gefangenen die Hände gebunden, damit sie ihre Papiere nicht vernichten können.«

Das Oberkommando der Wehrmacht hatte deshalb angeordnet, »daß alle bei Dieppe gefangengenommenen britischen Offiziere und Soldaten ab 3. September 1942 14 Uhr in Fesseln gelegt werden«.

Das britische Kriegsministerium hat sich damals beeilt, auf diese Androhung einzugehen, denn schon am 2. September 1942 abends wurde durch Reuter eine Erklärung des britischen Kriegsministeriums verbreitet, in der es hieß: »Es wird mit Nachdruck in Abrede gestellt, daß irgendeinem deutschen Gefangenen die Hände gebunden worden sind.«

Im Vertrauen auf die Aufrichtigkeit dieser Erklärung hatte das Oberkommando der Wehrmacht die am 2. September 1942 mittags angekündigten Maßnahmen gegen die britischen Kriegsgefangenen noch vor ihrer Durchführung aufgehoben.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat inzwischen über die vielen Fesselungen, die bei Dieppe vorgekommen sind, nicht nur erschütternde Photographien des noch gefesselt tot aufgefundenen Schneiders Starke der Organisation Todt erhalten, sondern auch zahlreiche ordnungsmäßig vor einem Kriegsgerichtsrat gemachte eidliche Aussagen von Soldaten und Arbeitssoldaten der Organisation Todt, die zwischen zehn Minuten und anderthalb Stunden gefesselt waren. Nur einige dieser Aussagen seien im folgenden wiedergegeben, sie zeigen zugleich, in welcher zum Teil unglaublich rohen Art die Fesselungen durchgeführt worden waren.

In der Aussage des Obergefreiten Albert Dörr heißt es:

»Auf der Wiese, auf die auch wir geführt wurden, lagen mehrere OT-Männer. Sie waren alle gefesselt. Die Leute, die ich gesehen habe, waren alle in der Weise gefesselt, daß die Hände auf dem Rücken zusammengebunden waren. Vor mir lag ein OT-Mann. Diesem waren die Hände auf dem Rücken in der Weise zusammengebunden, daß die beiden Daumen aneinandergebunden waren. Von den gefesselten Händen führte ein Strick nach dem Hals in der Weise, daß dieser Strick vorn um den Hals gelegt war, nach hinten über den Rücken lief und dort an die Hände angebunden war. Die Folge dieser Fesselung war, daß beim Ermüden der Hände und Arme die um den Hals führende Schnur nach unten gezogen und daß dadurch dem Gefesselten die Luft abgesperrt wurde . . .«

Der Arbeitssoldat der Organisation Todt Josef Böllinger hat eidlich folgendes erklärt:

»Ich selbst bin in englischer Gefangenschaft nicht gewesen. Am 19. August 1942 gegen Abend sagte zu mir unser Frontführer Reinhardt, wir sollten den Schneider Starke, der oben am Wege lag, holen. Als wir zu ihm kamen, fanden wir Starke tot am Wege liegen. Ihm waren die Hände nach vorn gefesselt. Die Fäuste waren zusammengekrampft. Es war zwischen den Händen etwas Spielraum. Er hatte am Leibe eine ziemliche Wunde. Ob es eine Schußwunde oder eine Stichwunde war, kann ich nicht sagen. Auf der anderen Seite des Bauches hatte er gleichfalls eine Wunde. Ferner hatte er am unteren Kinn eine Verletzung. Es sah so aus wie eine Stichwunde, ich kann es aber nicht behaupten, ob es eine war.«

Wenn die englische Regierung bisher die nötigen Belege für die deutschen Behauptungen über die Fesselungen bei Dieppe vermißt zu haben glaubt, so müssen die hier veröffentlichten gerichtlichen Vernehmungen an sich wohl genügen. Die deutsche Reichsregierung stellt es aber gleichwohl frei, die hier

wiedergegebenen und die darüber hinaus noch vorliegenden Aussagen auf dem Wege über die Schutzmacht durch erneute Vernehmung der Betreffenden nachprüfen zu lassen.

II. Die neuen Erfahrungen bei dem englischen Überfall auf der Insel Sercq am 4. Oktober 1942 haben bewiesen, daß die Versicherung der Zurücknahme der erst angezweifelten Fesselungsbefehle entweder wieder eine Unwahrheit darstellt oder aus Indisziplin der englischen Truppen nicht befolgt wird. Denn auch bei dem Unternehmen gegen Sercq haben die Engländer wiederum alle fünf deutschen Gefangenen gefesselt, wie die vor einem Kriegsgerichtsrat gemachten eidlichen Aussagen der beiden lebend davongekommenen Pioniergefreiten Klotz und Just einwandfrei ergeben. Jeder der fünf Pioniere wurde nachts von zwei Engländern überfallen und zum Mitgehen gezwungen, ohne sich vorher noch ankleiden zu dürfen. Sowohl dieser verbrecherische Vorfall auf der Insel Sercq wie die nachträglichen Ermittlungen nach dem Landungsversuch bei Dieppe haben somit einwandfrei gezeigt, daß das britische Kriegsministerium zwei falsche Erklärungen abgegeben hat.

Infolgedessen sah das Oberkommando der Wehrmacht sich gezwungen, unter kurzer Angabe des hier ausführlich wiedergegebenen Beweismaterials in einer Rundfunkerklärung am 7. Oktober 1942 u. a. anzukündigen, daß vom 8. Oktober, 12 Uhr mittags, an, sämtliche bei Dieppe gefangenen britischen Offiziere und Soldaten in Fesseln gelegt und in Zukunft sämtliche Terror- und Sabotagetrupps der Briten und ihrer Helfershelfer, die sich nicht wie Soldaten, sondern wie Banditen benehmen, von den deutschen Truppen auch als solche behandelt und, wo sie auch auftreten, rücksichtslos im Kampf niedergemacht werden.

Da das britische Kriegsministerium befriedigende Erklärungen hierauf abzugeben nicht gewillt ist, sind am 8. Oktober 1942 von den seinerzeit bei Dieppe eingebrachten englischen Gefangenen 107 Offiziere und 1269 Mannschaften in Fesseln gelegt worden.

Die deutsche Erklärung schildert dann die als Entschuldigung von den Briten vorgebrachten »Gründe« für die Fesselung der fünf deutschen Soldaten im Falle Sercq, die angeblich an (gar nicht vorhandenen) deutschen Kasernen vorbeigeführt werden mußten, und fährt dann fort:

III. So erlogen die mühsam erfundenen »Gründe« für das erwiesene englische Verhalten gegenüber den deutschen Gefangenen sind, so abwegig ist es auch, wenn die britische Regierung in ihren Erklärungen vom 8. und 10. Oktober sich gegenüber den jetzt getroffenen deutschen Maßnahmen darauf beruft, daß nach Artikel 2 des Genfer Kriegsgefangenenabkommens Repressalien gegen Kriegsgefangene verboten seien.

Wer auch nur eine Spur anständigen soldatischen Empfindens hat, muß zugeben, daß die Behandlung der deutschen Gefangenen bei Dieppe und auf Sercq aller Menschlichkeit und soldatischen Ehrauffassung Hohn spricht und die einfachsten Soldatenrechte gröblich verletzt. Es sind also die Engländer, die sich schwere Verstöße gegen das Genfer Kriegsgefangenenabkommen haben zuschulden kommen lassen.

IV. Das Verhalten reiht sich »würdig« an zahllose grobe Verstöße der Briten gegen die einfachsten und natürlichsten Gebote menschlicher Achtung und gegen Grundregeln des Kriegsvölkerrechts. Einige der schwerwiegenden Fälle sollen, um das Bild von den Methoden englischer Kriegführung zu vervollständigen, nunmehr der Öffentlichkeit unterbreitet werden.

Ein Beute-Aktenstück über »explosives — Demolitions — technical instructions — traps and mines« (Sprengstoffe, Zerstörungen, technische Anweisungen, Fallen und Minen) enthält eine umfangreiche Dienstanweisung für Pio-

niere zur Verwendung von Sprengstoffen und Minen. Auf Seite 28 befindet sich folgende Anmerkung:

»Das Mitnehmen von einem oder zwei Kriegsgefangenen bei den Suchtrupps ist ein erheblicher Aktivposten und kann zum Auffinden von versteckten Sprengladungen wertvolle Dienste leisten.«

Diese Anordnung für das Vorschicken von Gefangenen zum Minenräumen ist ein eindeutiger dokumentarischer Beweis nicht nur für die Duldung, sondern geradezu für das Befehlen eines besonders schweren Verstoßes gegen das Kriegsgefangenenrecht.

V. In einer Unzahl von Fällen ist auf Soldaten in Seenot geschossen worden. Derartige Fälle sind insbesondere im Schiffsverkehr nach Kreta immer wieder vorgekommen, und zwar so häufig, daß diese Beschießungen nicht Einzelverfehlungen untergeordneter Dienststellen sein können, sondern ebenfalls auf Befehl höherer britischer Kommandobehörden erfolgt sind. Diese höheren britischen militärischen Stellen tragen daher auch die Verantwortung für diese Kriegsverbrechen.

Den ungeheuerlichsten Fall dieser Art stellt die Versenkung des 35 Tonnen großen Motorseglers »Osia Paraskevi« am 12. Mai 1941 auf der Fahrt von der Insel Lemnos nach Cavalla dar. Hierüber liegen die eidlichen Aussagen der überlebenden griechischen Besatzung (Kapitän und fünf Mann) vor, aus denen sich folgendes ergibt:

»An Bord befanden sich außer der griechischen Besatzung ein deutscher Offizier, ein Unteroffizier und zwei Mann. Das Schiff stoppte sofort und der griechische Kapitän winkte mit einem weißen Tuch. Der deutsche Offizier wurde vom Turm des längsseitig gehenden Unterseebootes aus mit der Pistole beschossen. Ein Offizier des Unterseebootes forderte in englischer Sprache die griechische Besatzung auf, in das Rettungsboot zu gehen. Die deutschen Soldaten wurden mit einem Maschinengewehr bedroht und gezwungen, sich unter Deck zu begeben. Darauf eröffnete das Unterseeboot auf 10 Meter Entfernung das Geschützfeuer auf den Motorsegler, der sofort in Brand geriet und schnell sank. Mit teilweise brennenden Uniformen sprangen nun die deutschen Soldaten ins Wasser und wurden im Wasser schwimmend so lange mit Maschinengewehren beschossen, bis alle getroffen und untergegangen waren. Die griechische Besatzung war in einer Entfernung von 30 Metern Zeuge dieses Vorganges von Anfang bis zu Ende.«

Mindestens so schamlos und brutal wie diese Vorfälle auf See waren auch die Methoden der Briten im Erdkampf auf Kreta.

Hier haben die Briten schon dadurch schwerste Schuld auf sich geladen, daß sie lange vor Beginn des deutschen Angriffs den dann geradezu ungeheuerlich in Erscheinung getretenen zügellosen Bandenkrieg durch Aufhetzung und wohldurchdachte Organisierung der Zivilbevölkerung und vor allem durch reichliche Verteilung von Waffen verschiedenster Art vorbereitet haben.

Als VI. Punkt wird der schon bekannte Fall geschildert, daß nach einem Befehl der 4. englischen Panzerbrigade in Afrika den Gefangenen weder Nahrung noch Schlaf noch Trank gewährt werden soll.

VII. Schließlich verdient noch das folgende Beispiel für die verbrecherischen englischen Kampfmethoden an die Öffentlichkeit gebracht zu werden:

Ende Dezember 1941 war in der weiteren Umgebung von Kopenhagen ein in London Ausgebildeter abgesprungen, jedoch tödlich verunglückt, da der Fallschirm sich nicht ordnungsmäßig entfaltet hatte. Bei Untersuchung des Toten ergab sich, daß er unter der Fliegerkombination in einem Gurt eine typische Gangsterpistole trug. Die Besonderheit bestand darin, daß der Träger

mit der Hand in jeder Stellung durch Betätigung eines besonderen Bowdenzuges, der unter dem Ärmel liegt und nicht zu sehen ist, schießen kann.

Der beabsichtigte Zweck dieser Einrichtung liegt klar zutage. Er besteht darin, den Festnehmenden aus nächster Entfernung bei scheinbarer Ergebung durch Händehochheben in hinterlistiger Art und Weise umzulegen; denn diese Apparatur ermöglicht es, mit erhobenen, hinter den Kopf und auf den Rücken gelegten Händen sowie mit hochgehaltenen Armen zu schießen.

Das Oberkommando der Wehrmacht schließt:

»Das allein sind die Gründe, die das Oberkommando der Wehrmacht veranlaßt haben, Vergeltungsmaßnahmen zu ergreifen, denn es ist dem deutschen Volke gegenüber verpflichtet, nicht nur die Ehre seiner Soldaten zu schützen, sondern vor allem eine menschliche Behandlung deutscher Gefangener einem Gegner gegenüber durchzusetzen, dem das Gefühl für jede humane oder gar ehrenvolle Behandlung von gefangenen Soldaten völlig fehlt.«

Im Hinblick auf diese deutschen Gegenmaßnahmen hat der englische Rundfunk am 9. Oktober 1942 um 15 Uhr über den Sender Daventry bekanntgegeben:

»In London wird in Erwägung gezogen, daß die englische Regierung alle Gefangenen der Achsenmächte vom gleichen Gesichtspunkt aus betrachten und keinen Unterschied zwischen italienischen und deutschen Gefangenen machen wird.«

Angesichts dieser Meldung, die die englische Regierung durch den Rundfunk hat verbreiten lassen, sieht sich die deutsche Regierung veranlaßt, die auf allen Fronten den verbündeten Feinden abgenommenen Kriegsgefangenen ebenfalls als Einheit zu betrachten. Völkerrechtswidrige oder unmenschliche Behandung deutscher Kriegsgefangener auf irgendeinem Kriegsschauplatz, z. B. auch in Sowjetrußland, wird dann von jetzt ab die Gesamtheit der von Deutschland eingebrachten Gefangenen ohne Rücksicht auf ihre Nationalität zu entgelten haben.

Innenpolitik

Im Mittelpunkt der Kriegsgeschehnisse standen auch im Monat Oktober der Kampf um Stalingrad und die Kämpfe im Kaukasus. Mit Aufbietung aller modernen technischen Kampfmittel bricht der deutsche Angriff aus der Festung Stalingrad Stück um Stück heraus. Während der Gegner alle vorhandenen Kräfte in diesen Frontabschnitt hineinpumpt, gewinnt die deutsche Wehrmacht von Tag zu Tag mehr Raum und vernichtet dieses feindliche Rüstungs- und Verteidigungszentrum bis auf die Grundmauern. An der Kaukasusfront fanden im Oktober besonders heftige Kämpfe im Terek-Abschnitt und bei Tuapse statt. Hier geht es um tief gestaffelte Verteidigungslinien des Feindes, der die deutschen Angriffskeile von den Ölzentren und den so wichtigen letzten Häfen am Schwarzen Meer fernzuhalten sucht.

Obwohl die Jahreszeit dem Kampf auf den Meeren nicht günstig war, ernteten die deutschen U-Boote doch in den Stürmen des Herbstes große Erfolge. 720 575 BRT wurden im Oktober nach dem Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 1. November auf allen Meeren versenkt. Die Hoffnung in London und Washington, daß der Herbst ihnen in der Geleitzugschlacht Entlastung bringen könne, hat sich also nicht erfüllt.

In Afrika griffen die Engländer in den letzten Tagen des Monats in groß angelegter Offensive die El Alamein-Stellung an. Obgleich die Briten und Amerikaner alles ihnen zur Verfügung stehende Material und ihre besten Truppen im Vorderen Orient einsetzten, gelang es ihnen in den ersten acht Tagen nicht, die deutsch-italienische Front zu durchbrechen.

Ein Thema, das in Deutschland viel und mit Erbitterung besprochen wurde, war die *unmenschliche Behandlung deutscher Gefangener* durch die Engländer. Eidliche Aussagen deutscher Soldaten hatten mit Sicherheit ergeben, daß entgegen allen anderslautenden Erklärungen die Briten doch deutsche Gefangene gebunden, gefesselt und er-

schossen hatten. Die Vergeltungsmaßnahmen des Deutschen Oberkommandos wurden darum, so wenig sie auch in der Art deutscher Kriegführung liegen, vom deutschen Volke als berechtigte Gegenwehr empfunden und verstanden. Den eindeutig klaren deutschen Feststellungen in dieser Frage stellten die Briten nur Ausflüchte und Verdunkelungsversuche gegenüber. Es wird später zu berichten sein, welchen weiteren Verlauf diese Angelegenheit genommen hat.

Am 30. September hatte der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht gemeldet, daß einer der hervorragendsten aller deutschen Jagdflieger, Hans Joachim Marseille, tödlich verunglückt sei. Mit tiefer Anteilnahme war diese Meldung vom gesamten deutschen Volke aufgenommen worden. Am Freitag, dem 2. Oktober, wurde der Sieger in 158 Luftkämpfen und Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung in Derna beigesetzt. In ehrenden Worten gedachte dabei Generalfeldmarschall Kesselring des verunglückten deutschen Helden, an dessen Grabe Kränze des Führers, des Reichsmarschalls, des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht und des italienischen Oberkommandos niedergelegt wurden.

Am 9. Oktober überreichte der Führer Major Hermann Graf als 5. deutschem Soldaten das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhielten im Monat Oktober folgende Soldaten der deutschen Wehrmacht:

Am 3. Oktober: Leutnant Hans Beißwenger, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, als 130. Soldat der deutschen Wehrmacht;

am 7. Oktober: Feldwebel Ernst Reinert, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, als 131. Soldat der deutschen Wehrmacht;

am 11. Oktober: Hauptmann Torley, Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment, als 132. und Hauptmann Johannes Kümmel, Abteilungskommandeur in einem Panzerregiment, als 133. Soldat der deutschen Wehrmacht;

am 28. Oktober: Oberstleutnant Kirschner, Kommandeur eines Infanterieregiments, als 135. und Hauptmann Hupfer, Bataillonskommandeur in einem Infanterieregiment, als 136. Soldat der deutschen Wehrmacht;

am 29. Oktober: Oberleutnant Günther Rall, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, als 134. Soldat der deutschen Wehrmacht;

am 31. Oktober: Oberfeldwebel Max Stotz, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, anläßlich seines 100. Luftsieges als

137. Soldat; Hauptmann Heinrich Schweickhardt, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader, als 138. Soldat; Hauptmann Wolfgang Schenck, Flugzeugführer in einem Zerstörergeschwader, als 139. Soldat; Oberstleutnant Seitz, Kommandeur eines Panzergrenadierregiments, als 140. Soldat und Oberfeldwebel Josef Zwernemann, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, anläßlich seines 101. Luftsieges als 141. Soldat der deutschen Wehrmacht.

Die Ehrung einer besonderen kriegerischen Leistung verdient in diesem Rahmen verzeichnet zu werden: der Führer hat am 7. Oktober dem Kommandanten des italienischen Unterseebootes „Barbarigo", Fregattenkapitän Enzo Grossi, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Kapitän Grossi hatte kurz vorher ein amerikanisches Schlachtschiff der „Mississippiklasse" versenkt; wenige Monate vorher hatte er bereits ein anderes USA-Schlachtschiff vom Typ der „Maryland" torpediert und vernichtet.

Die Feiern zum Erntedanktag nahmen in Berlin ihren Auftakt mit der Kundgebung der NSDAP im Berliner Sportpalast, auf der Reichsmarschall Hermann Göring eine umfassende Rede hielt. In dieser Rede verlieh der Reichsmarschall dem Dank der Nation für den rastlosen Arbeitseinsatz des deutschen Landvolkes Ausdruck und bot darüber hinaus einen umfassenden Überblick über die deutsche Ernährungslage. Vor der großen Rede des Reichsmarschalls aber gab Staatssekretär Backe bekannt, daß zwei Angehörige des Bauernstandes, der Landwirtschaftsführer Leffler und der Bauer Ritter, als die beiden ersten Angehörigen des deutschen Landvolkes vom Führer mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet worden seien. Der Reichsmarschall begann seine Rede mit einem Dank an alle Angehörigen des deutschen Landvolkes, die dazu beigetragen haben, in harter und unermüdlicher Arbeit eine Ernte einzubringen, die weit besser war, als nach dem letzten Winter zu erwarten stand. In einem umfassenden Überblick entwarf er dann ein klares Bild von der Lage auf dem Ernährungsgebiet. Unter dem tosenden Beifall der Tausende schickte er diesem Bericht die Feststellung voran, daß das Schreckgespenst einer feindlichen Hungerblockade heute nicht mehr existiert. Besonders starker Beifall erfüllte ferner das Haus, als der Reichsmarschall verkündete, daß in den luftbedrohten Gebieten die Fleischrationen um weitere 50 Gramm erhöht würden, auch darüber hinaus eifrig daran gearbeitet werde, dem deutschen Volke zum Weihnachtsfest eine besondere Zulage an Fleisch, Mehl und vermutlich noch anderen Dingen zukommen zu lassen, sowie daß von jetzt ab jeder deutsche Soldat, der auf Urlaub komme, an der Grenze im Auftrage des Führers ein Paket mit Lebensmitteln erhalte. Unter jubelnder Zustimmung stellte der Reichsmarschall dann

fest, daß es im Hinblick auf die weiten eroberten Gebiete im Osten in der Ernährungslage unaufhaltsam weiter aufwärts gehe und mit weiteren Besserungen gerechnet werden könne.

Nach einem Hinweis auf die Notwendigkeit einer klugen Vorratswirtschaft auch bezüglich der Rohstoffe und auf die Erschließung umfangeicher Kohlen- und Erzgebiete im eroberten Osten richtete der Reichsmarschall an das deutsche Volk einen glühenden Appell, sich bedingungslos und freudig mehr denn je hinter unseren Führer Adolf Hitler zu stellen.

In der Reichshauptstadt fand wenige Stunden nach der Rede des Reichsmarschalls im Mosaiksaal der Neuen Reichskanzlei ein besonderer Festakt des Reichsnährstandes statt. Staatssekretär Backe würdigte hierbei die Verdienste, die sich das Landvolk, aber auch die Stadtbevölkerung im Kampf um die Sicherung des Endsiegs erworben haben. Seite an Seite mit den beiden Trägern des Ritterkreuzes zum Kriegsverdienstkreuz, Landwirtschaftsführer Leffler und Bauer Ritter, nahmen rund 115 Bauern und Bäuerinnen, Landarbeiter und Landarbeiterinnen, sowie eine Anzahl von Landwirtschaftsführern, vor allem aus der Ukraine, die sich durch tatkräftigen Einsatz besonders hervorgetan haben, Ehrenplätze in dem herrlich geschmückten Festsaal ein. Der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichsbauernführers beauftragte Staatssekretär Oberbefehlsleiter Backe führte in seiner Ansprache u. a. aus, daß die Frauen und Männer des deutschen Landvolkes soeben aus berufenem Munde eine Ehrung erlebt hätten, bei der ihre Leistungen und die Leistungen des Landvolkes überhaupt vor der ganzen Nation dargestellt wurden. Insbesondere sei es die deutsche Landfrau und die Bäuerin, die in schwerer Arbeit ihren Mann, ihre Brüder, ihre Söhne draußen ersetzen mußte, um ihrer hohen Pflicht zu genügen, die Ernährung des deutschen Volkes zu sichern. „Die Raumenge ist gesprengt. Aber das soll uns", so erklärte Staatssekretär Backe, „nicht dazu verleiten, jetzt etwa weniger zu arbeiten." Wir alle müssen mit der Größe der Aufgabe wachsen. In Zukunft werde einmal die Arbeit für die Ernährung leichter sein. Dafür werde dem deutschen Volke eine neue zweite und noch größere Aufgabe erwachsen, die große Fläche zu deutschem Besitz zu machen; denn das sei eine Tatsache: „Dieser Boden wird erst deutsch, wenn die deutsche Hand den Pflug durch diese Felder führt." Unter den hundert Frauen und Männern, die hier ausgezeichnet werden, sehen wir die ersten Vorkämpfer, die ersten Pioniere, denen einmal Zehntausende und Hunderttausende deutscher Bauern und Landarbeiterfrauen nach dem Osten folgen werden. An sie sich wendend schloß Staatssekretär Backe: „Ihr, die ihr heute schon in der ersten Reihe steht, ihr habt eure Nachbarn hochzureißen, so wie ihr heute hier hochgerissen werdet zur

Zuversicht und zum Kampf für die größere Zukunft des Deutschen Reiches.“ Hieran schloß sich die feierliche Aushändigung der Verdienstkreuze.

Zum Erntedanktag 1942 hat der Reichsbauernführer eine besondere Ehrungsordnung für die landwirtschaftliche Gefolgschaft erlassen. Sie bringt in wertvollen äußeren Zeichen den Dank für die Treue zum Ausdruck, die gerade in der deutschen landwirtschaftlichen Gefolgschaft sich so häufig durch jahrzehntelange Arbeit auf dem gleichen Hofe bekundet. Diejenigen, die 50 Jahre ihrer Arbeitsstätte die Treue gehalten haben, wurden ja bekanntlich schon seit Jahren vom Führer durch die Verleihung der Sonderstufe des Treudienst-Ehrenzeichens ausgezeichnet. Die neue Ehrungsordnung aber bringt darüber hinaus nun auch für solche Landarbeiter besondere Ehrungen, die 10, 25 und 40 Jahre in Treue der Scholle auf gleichem Arbeitsplatz gedient haben. Es wird ihnen jeweils am Erntedanktag eine Ehrenurkunde ausgehändigt; für 25- und 40jährige Gefolgschaftstreue ist darüber hinaus auch eine Medaille geschaffen worden, die sichtbar getragen werden darf. Außerdem läßt der Reichsbauernführer künftig jedem so Ausgezeichneten noch ein Geschenk überreichen, und zwar bei 10jähriger Gefolgschaftstreue im Werte von 50 RM, bei 25jähriger von 125, bei 40jähriger im Werte von 200 und bei 50jähriger Gefolgschaftstreue von 250 RM.

Es ist nur recht, wenn der nationalsozialistische Staat für seine verwundeten Soldaten und für die Hinterbliebenen der Gefallenen in der bestmöglichen Weise auf eine Art sorgt, wie sie weder früher bei uns noch heute in anderen Staaten üblich ist! Ein großzügiges Versorgungswerk für die Kriegsopfer, dessen Einzelheiten am 2. Oktober durch die deutsche Presse veröffentlicht wurden, soll ein soziales Absinken der Verwundeten und der Angehörigen der Gefallenen verhindern. Dieses Versorgungswerk ist ein Dokument des Dankes und der Anerkennung für die besten Söhne Deutschlands. An erster Stelle der diese Maßnahmen treffenden Verordnung des Oberkommandos der Wehrmacht stehen die Witwen, Waisen und Eltern der gefallenen Soldaten: eine zusätzliche Elterngabe stellt eine einmalige, ehrenvolle Ergänzung der bisherigen Bestimmungen dar. Ein Zuschuß zur Witwen- und Waisenrente ermöglicht es, daß die Erhaltung der hinterbliebenen Familie in der bisherigen sozialen Schicht sichergestellt wird. Die Schaffung einer vierten Versehrtengeldstufe, die Möglichkeit von Übergangsunterstützungen und von Zuschüssen für diejenigen, die nicht mehr arbeitsfähig sind, deuten die Entwicklung der künftigen und endgültigen Versehrtenversorgung schon heute an. — Mit allen diesen Hilfsmaßnahmen soll jedoch der fundamentale Grundsatz der eigenen Verantwortung für den ferneren Lebensweg und der Einsatz der noch

verbleibenden Leistungsfähigkeit keineswegs ausgeschlossen werden. Diese positiven Kräfte, die am meisten geeignet sind, auch den Schwerkriegsverletzten über seine Leiden und Gebrechen hinwegzuhelfen, sollen sogar in Zukunft aufs intensivste gefördert werden. Die neue Ergänzungsordnung wird viele verwundete Soldaten in den Lazaretten von Sorgen befreien. Sie wird den Hinterbliebenen die Gewißheit geben, daß der schwere Schicksalsschlag, der sie getroffen hat, sie nicht aus der bisherigen Lebensbahn herausreißt, und sie wird schließlich den kämpfenden Frontsoldaten aufs neue die Gewißheit geben, daß die Heimat in unlösbarer Kameradschaft zu ihnen und zu ihrer Familie steht, daß also auf dem Gebiete der Versorgung der Kriegsopfer der deutsche Sozialismus bereits volle Wirklichkeit ist.

Eine Bestimmung, die sich ebenfalls zugunsten der Hinterbliebenen der gefallenen Soldaten auswirkt, ist eine Verordnung des Reichsverteidigungsrates über die Ernennung und Beförderung der Beamten während des Krieges. Sie bestimmt in einem Absatz, daß, wer während des Krieges gefallen, gestorben oder vermißt ist, beim Vorliegen der beamtenrechtlichen Voraussetzungen dennoch ernannt bzw. befördert werden kann, wenn die Ernennung von der zuständigen Stelle eingeleitet worden war, bevor der Tod oder das Vermißtsein des Betreffenden bekannt war. Eine Beförderung kann auch eintreten, wenn sich der Gefallene durch hervorragende Leistungen vor dem Feinde ausgezeichnet hat, oder wenn seine Ernennung aus Gründen verzögert wurde, die nicht an ihm gelegen haben. Diese Regelung ist vor allem für die Familien bedeutsam, weil ihnen nunmehr die Hinterbliebenenbezüge aus der höheren Stellung ebenfalls zugute kommen.

Nach einer Mitteilung des Reichserziehungsministers wird in Dresden im Laufe des Novembers ein sechsmonatiger Sammellehrgang für Kriegsversehrte aus dem ganzen Reichsgebiet eingerichtet. Er steht Verwundeten offen, die noch nicht aus dem Wehrdienst entlassen sind, wenn sie von ihrer militärischen Dienststelle einen Urlaub von sechs Monaten erhalten.

Nach der seinerzeit vom Reichserziehungsminister angeordneten Sonderförderung der studierenden Kriegsteilnehmer an wissenschaftlichen Hochschulen erhalten seit dem Sommersemester 1941 Teilnehmer des gegenwärtigen Krieges während des Studiums ohne Rücksicht auf ihre wirtschaftlichen Verhältnisse Gebührenbefreiung und laufende Unterhaltszuschüsse. Die Dauer der Gebührenbefreiung und des Unterhaltszuschusses richtet sich nach der Dauer des Wehrdienstes. Der Zuschuß beträgt monatlich 50 RM, er erhöht sich auf monatlich 100 RM für Kriegsteilnehmer, die nicht an

ihrem Heimatort studieren können. Verheiratete Kriegsteilnehmer erhalten mit Wirkung vom 1. Oktober einen Zuschuß von 100 RM, und, sofern sie das 24. Lebensjahr vollendet haben, für die Dauer der ihnen gewährten Sonderförderung vom Reichsstudentenwerk eine weitere laufende Beihilfe von monatlich 60 RM, wenn die wirtschaftlichen und Familienverhältnisse dies erfordern. Die Beihilfe erhöht sich auf monatlich 70 RM vom 26. Lebensjahr, auf 80 RM vom 28. Lebensjahr an. Daneben kann das Reichsstudentenwerk Kinderzuschläge nach den für Reichsbeamte geltenden Sätzen gewähren.

Am 10. Oktober gab das Oberkommando der Wehrmacht eine Verlautbarung heraus, die von größter Bedeutung für den Offiziersnachwuchs der nationalsozialistischen Wehrmacht ist. Die Verordnung bestimmt, daß gemäß dem Führerwort „In der nationalsozialistischen Wehrmacht trägt jeder den Marschallstab im Tornister!" jeder junge Deutsche, ohne Rücksicht auf seine Herkunft, nur ausgelesen auf Grund seiner Persönlichkeit und seiner Bewährung vor dem Feinde, Offizier werden kann. Ab sofort werden daher bei allen drei Wehrmachtsteilen Bewerber für die aktive Offizierslaufbahn angenommen.

Als Anerkennung für den Kriegseinsatz besonders bewährter Kraftfahrer hat der Führer ein „Kraftfahrbewährungsabzeichen" gestiftet. Es wird an Kraftfahrer verliehen, die, unter erschwerten Bedingungen eingesetzt, sich beim Fahren und um die Erhaltung und Pflege des ihnen anvertrauten Kraftfahrzeuges besondere Verdienste erworben haben.

Reichsverkehrsminister Dr. Dorpmüller hat am 22. Oktober an die deutschen Eisenbahner einen Aufruf erlassen. Mit Worten höchster Anerkennung gibt er davon Kenntnis, daß die Maßnahmen zur Leistungssteigerung in solcher Weise in die Tat umgesetzt wurden, daß die Erwartungen übertroffen sind. Die Verbesserungen der Ernährungslage im vierten Kriegsjahr hingen nunmehr, sagt der Minister, im wesentlichen von den Eisenbahnern ab, nachdem das deutsche Landvolk seine Pflicht so wunderbar erfüllt habe. Allein der Gedanke, daß Tausende von Wagen, die bisher an die Ostfront führen, jetzt nicht mehr leer, sondern mit kostbaren Gütern zurückrollten, müsse jeden Eisenbahner mit Stolz erfüllen und anspornen, diese Leistungen von Tag zu Tag zu erhöhen.

Am 13. Oktober sprach Reichsminister Dr. Goebbels auf einer Großkundgebung in München vor der Feldherrnhalle zu vielen tausend Münchnern. Gauleiter Giesler erinnerte in seiner kurzen Begrüßungsansprache an die Ströme der Hilfsbereitschaft, der Opferwilligkeit, der Herzlichkeit, der Treue, des Mitgefühls und der unendlichen Kraft, die als Folge

des ruchlosen Luftangriffes auf die Münchener Bevölkerung gerade in dieser Stadt erwachsen sind. Anschließend führte Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Rede aus, daß er nicht nur als Minister des Reiches, sondern auch als Gauleiter der Reichshauptstadt spreche. „Ich komme also nicht vom grünen Tisch, ich kenne sehr wohl die Schwierigkeiten, vor die in dieser harten und schweren Zeit ein Gemeinwesen gestellt ist. Ich weiß aber auch — und das scheint mir das Wichtigere zu sein —, daß wir in diesen Jahren zwar die letzte, aber auch die größte Chance unserer nationalen Geschichte besitzen. Wir kämpfen um Sein oder Nichtsein! Wenn wir diesen Kampf gewinnen, dann steht uns das ganze Leben offen. Wenn wir ihn verlören — allein der Gedanke daran ist zu grauenvoll, als daß man ihn ausdenken könnte —, würden wir damit überhaupt das Anrecht auf eine nationale Geschichte verlieren. Unsere Feinde sind offen genug gewesen, uns zu sagen, was uns droht. Sie sprachen davon, daß Deutschland ein zweites Versailles, ein Überversailles, aufgezwungen werden müsse. Es wäre also nicht nur dumm, sondern auch feige, inmitten dieser Auseinandersetzung zwischen Großmächten und Kontinenten von einem Gegensatz zwischen Preußen und Bayern, zwischen Sachsen oder Württembergern überhaupt sprechen zu wollen. Es geht diesmal um unser Lebensrecht, aber auch um unsere Lebensmöglichkeit! Der Raum, den wir als Volk besiedeln, ist zu eng. Wir können uns auf diesem Raum nicht ernähren — er muß also ausgeweitet werden! Eine günstigere Gelegenheit dazu als die, die wir heute besitzen, werden wir nie bekommen. Dieser Krieg ist also nicht eine Sache der Preußen oder Bayern, der Sachsen oder Württemberger, sondern unsere gemeinsame deutsche Sache, die uns alle angeht! Wir wollen, daß durch den Krieg der Lebensstandard unseres Volkes geändert wird, daß sich das deutsche Volk endlich einmal an den Fettnapf der Welt setzen kann. Bisher kämpften wir, national gesehen, um Scheinziele, um Preußen oder Habsburger, Sozialismus oder Nationalismus, um die Frage Proletariat oder Bürgertum, oder darum, ob man das Abendmahl in einfacher oder zweifacher Gestalt reichen solle. Diesmal geht es um wichtigere Dinge: um Kohle, Eisen, Öl und vor allem um Weizen, um das tägliche Brot auf dem Tisch unseres Volkes.“ Zum Schluß richtete Dr. Goebbels seine Worte direkt an die Stadt München: „Ich rufe dieser Stadt ins Gedächtnis zurück, welche Aufgaben sie dem deutschen Lande gegenüber zu erfüllen hat, rufe ihr ins Gedächtnis, daß der Führer dieser Stadt die wertvollsten und kostbarsten Jahre seines Lebens geschenkt hat. Sie wird es sich zum Ehrgeiz machen, an nationaler Opferbereitschaft, an hoher patriotischer Gesinnung, an Fähigkeit, an Stärke und Ausdauer allen anderen Städten ein Beispiel zu geben. Von dieser Stadt soll immer für das ganze Reich vor-

nehmlich in den kritischen Stunden dieses Krieges der Ruf erschallen, den wir so oft Adolf Hitler entgegenriefen, wenn es hart auf hart geht: ‚Führer, befiehl, wir folgen!'"

Zu einer würdigen Feier gestaltete sich die zwanzigjährige Wiederkehr des Tages, an dem der Führer den Marsch nach Koburg befahl. Am 19. Oktober fanden sich dort die alten Marschierer wiederum zusammen. Gauleiter Wächtler mit dem Führerkorps des Gaues Bayreuth, die Führer der SA-Gruppen mit Stabschef Lutze an der Spitze und Reichsminister Rosenberg sowie Reichsorganisationsleiter Dr. Ley nahmen an der Feier teil. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete eine Rede von Reichsminister Rosenberg. Darin schilderte er den beispiellosen Kampf der nationalsozialistischen Bewegung: „Aus dem Marsch nach Koburg wurde später der Marsch durch das Brandenburger Tor, der Marsch nach Wien und Prag und schließlich der Marsch nach Warschau, Paris und endlich zum Don und zur Wolga." Reichsleiter Rosenberg ging dann auf die Lage im Osten ein, die weiteste Teile des deutschen Volkes aufs tiefste interessiert. Er schilderte das Ausmaß der Zerstörungen, das die Sowjets hinterlassen hatten, bis dann sofort nach den Soldaten die wirtschaftlichen Inspekteure des Vierjahresplanes, die Organisation Todt und der deutsche Arbeitsdienst kamen, um mit allen Kräften die Wiederherstellung und den Wiederaufbau zu betreiben. So konnte nach und nach ein Werk nach dem anderen wieder in Tätigkeit gesetzt werden. Das allgemeine Bemühen richtete sich in allererster Linie darauf, die Kriegswirtschaft Deutschlands zu stärken, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern und die Wehrmacht mit allem Notwendigen zu versorgen. Die alten nationalsozialistischen Eigenschaften unserer Revolution, Unbeirrbarkeit und Einsatzwille, sind auch im Osten wieder in Erscheinung getreten. Umsicht und Härte, jetzt gepaart mit einer unmittelbaren Kenntnis der Menschen und Räume, und der Wille zur unbedingten Verteidigung der deutschen Lebensnotwendigkeiten sind die Voraussetzungen für jede Arbeit im Osten.

Am Ende des Monats feierte die faschistische Partei in Italien ebenfalls ein zwanzigjähriges Jubiläum: den Marsch auf Rom. Auf Befehl des Führers begab sich eine Delegation der NSDAP zu dieser Feier nach Rom. An ihrer Spitze stand Reichsorganisationsleiter Dr. Ley; außerdem gehörten ihr an: Reichsjugendführer Axmann, Reichsstudentenführer Gauleiter Dr. Scheel und Gauleiter Hanke. Mit der Entsendung dieser Delegation bekundete der Führer und mit ihm das nationalsozialistische Deutschland ihre tiefste innere Verbundenheit mit der faschistischen Revolution, die vor 20 Jahren den geistigen Umbruch Europas einleitete. Der Führer selbst nannte in einem Glückwunschtelegramm diesen

Tag vor 20 Jahren „einen Wendepunkt in der menschlichen Geschichte“. Der Duce gab in seiner Antwort auf die Glückwünsche des deutschen Volkes der Überzeugung Ausdruck, daß „der Sieg die beiden Nationen für ihre Opfer entschädigen werde“.

In einer Rede vor der Reichsdeutschen Gemeinschaft in Zürich, der über 10 000 Deutsche beiwohnten, befaßte sich der Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP., Gauleiter Bohle, mit dem Schicksal der Auslandsdeutschen. Er dankte dem Internationalen Komitee vom Genfer Roten Kreuz für seine Bemühungen, die sich auch in diesem Kriege ungeheuer segensreich ausgewirkt haben. Trotzdem aber konnte Gauleiter Bohle nicht verschweigen, daß vielen Zivilinternierten in diesem Kriege eine unerträgliche Behandlung zuteil geworden sei. „Auslandsdeutsche und andere Auslandsbürger wurden nicht nur verschleppt und ins Gefängnis geworfen sowie härtesten und schwersten Mißhandlungen ausgesetzt. Viele haben dabei ihr Leben lassen müssen, und Unzählige zogen sich schwere körperliche Schäden für ihr ganzes weiteres Leben zu. Deutsche Internierte sind nicht nur in ihrem Eigentum schwer geschädigt worden, sondern auch von den Wachmannschaften willkürlich eingesperrt, von der Bevölkerung mit Steinen beworfen und beschimpft worden. Das aber geschah nicht im barbarischen Deutschland, sondern in den Ländern, die angeblich für Freiheit und Leben Staatsfremder eintreten.“

Vor einer Arbeitstagung der Gaufrauenschaften sprach am 20. Oktober in Gegenwart der Reichsfrauenführerin, Frau Scholtz-Klinck, Reichsminister Dr. Goebbels. Er bat die Frauenführerinnen, Dank und Anerkennung für die aufopfernde Tätigkeit der Frau an alle schaffenden deutschen Frauen im Lande weiterzuleiten. Die Frauenarbeit habe während des unerbittlichen Ringens um unsere nationale Existenz hervorragende Ergebnisse erzielt und entscheidend dazu beigetragen, daß unser Volk im vierten Kriegsjahr in seiner kämpferischen Entschlossenheit gefestigter denn je dastehe. Diese Tatsache sei um so höher einzuschätzen, als der Fraueneinsatz auf freiwilliger Grundlage beruhe. Die Reichsfrauenführerin versicherte anschließend, daß die deutschen Frauen jeden in ihren Kräften stehenden Beitrag zum Siege leisten würden.

Am 24. Oktober erließ der Stabschef der SA, Lutze, nach Abschluß der Wehrkampftage der SA einen Tagesbefehl. Aus diesem Befehl wird bekannt, daß in 600 Wehrkampfveranstaltungen mehr als 500 000 SA-Männer ein Beispiel der wehrhaften Haltung der deutschen Heimat im vierten Kriegsjahr gegeben haben.

Der Reichsstudentenführer hat eine Anordnung zur Neufassung aller Bestimmungen über Leben und Arbeit der Studentenkameradschaften unter Auswertung der inzwischen besonders im Kriege gemachten Erfahrungen gegeben. Das Ergebnis liegt in den „Grundsätzen der Kameradschaftsarbeit des NSD-Studentenbundes“ vor. Diese „Grundsätze“ enthalten nicht nur die 1937 verkündeten „Gesetze des deutschen Studenten“ und legen nicht nur das Wesen der Aufgaben und Ziele der Kameradschaft fest, sie umreißen vielmehr auch den Aufbau und die Stellung, die Mitgliedschaft und Führung der Kameradschaft und geben vor allem feste Maßstäbe für die Arbeit und Form der studentischen Selbsterziehung. Das Kameradschaftsleben des deutschen Studenten kennt danach einen Politischen Abend, die Gemeinschaftsstunde, den Kameradschaftsring, ferner die Berufs- und Fachstunde, den Wissenschafts- und Facheinsatz und schließlich den Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten.

Wie der Reichsminister des Inneren auf Grund der nunmehr vorliegenden Abschlußberichte der Gesundheitsämter über die Durchführung der im vergangenen Winter stattgefundenen zusätzlichen Vitamin C-Versorgung der Schulkinder sowie der werdenden und stillenden Mütter und der Säuglinge bekanntgab, ist den Aktionen wiederum ein voller Erfolg beschieden gewesen. An 2,2 Millionen Schulkinder wurden durch die Lehrer 186 Millionen Tagesgaben Vitamin C in Form von Cebionzucker verausgabt. Im Rahmen der Säuglingsfürsorge wurden von den Gesundheitsämtern in enger Zusammenarbeit mit der NSV etwa 1,75 Millionen Mütter und Kinder mit insgesamt 264 Millionen Tagesgaben Vitamin C zusätzlich versorgt. Die werdenden Mütter erhielten in diesem Abschnitt erstmalig ein kombiniertes Vitamin C-Kalkpräparat, um den während der Schwangerschaft erhöhten Kalkbedarf sicherstellen zu helfen. Der Gesundheitszustand wurde allerorts als überaus befriedigend bezeichnet. Daher ist eine Wiederholung der vorbeugenden Maßnahme im kommenden Winter und Frühjahr in Aussicht genommen.

Bisher brachten Kriegszeiten stets ein schnelles Ansteigen der Geschlechtskrankheiten mit sich. In diesem Krieg ist es Deutschland gelungen, diese Erscheinung zu verhindern. Auf einer in Würzburg eröffneten Kriegstagung der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft gab Reichsgesundheitsführer Dr. Conti ein umfassendes Bild der erfolgreichen Maßnahmen in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Die gesetzlichen Bestimmungen haben zu einem Bekämpfungssystem geführt, das heute als lückenlos bezeichnet werden könne. Der große Erfolg, der sich in der Niederhaltung der Erkrankungszahlen ausdrücke, beruhe vor allem auf den neuesten Forschungsergebnissen der Wissenschaft, den durch-

greifenden organisatorischen Maßnahmen und der Mitwirkung der Ärzte bei der Aufdeckung der Infektionsquellen. Dieser Weg geht auf die persönliche Initiative des Reichsgesundheitsführers zurück. Dr. Conti erklärte, der Arzt könne von der Verpflichtung nach der Erforschung der Infektionsquellen nicht entbunden werden. Gleichzeitig sei aber die ärztliche Schweigepflicht als Grundlage des unbedingt notwendigen Vertrauensverhältnisses zwischen Arzt und Patienten sichergestellt.

Die Technische Hochschule München hat ein Institut für Kunstfaserforschung errichtet, zu der die Vorarbeiten im wesentlichen abgeschlossen sind. In der ersten Hälfte des Oktober hat das Institut seine Forschungsarbeit aufgenommen. Zum Leiter dieses Institutes wurde Dozent Dr. phil. habil. Hans Erbring, bisher Universität Leipzig, berufen. Das Institut ist ein reines Hochschulinstitut. Seine Aufgabe ist es, die gesamten Probleme der synthetischen Fasern zu erforschen und auf diesem Arbeitsgebiet Nachwuchs für Forschung und Industrie heranzubilden.

Am 13. Oktober wurde im Palais der Deutschen Reichspost in Wien der Europäische Postkongreß in Anwesenheit von 16 Ländern durch Reichspostminister Ohnesorge zugleich im Namen des italienischen Verkehrsministers Host-Venturi feierlich eröffnet. Es handelte sich dabei um eine Arbeitstagung, die als ein weiteres erfreuliches Beispiel immer intensiveren Zusammenwirkens der Nationen unseres Kontinentes anzusehen ist. Reichsminister Ohnesorge begrüßte in seiner Ansprache die Teilnehmer namens der Regierungen Deutschlands und Italiens sowie ihrer Postverwaltungen. Die am 8. Oktober 1941 erfolgte Unterzeichnung eines Post- und eines Telegraphenabkommens zwischen Deutschland und Italien mit wesentlichen Gebührensenkungen bezeichnete Ohnesorge als den Ausgangspunkt für die Erweiterung der europäischen Zusammenarbeit. Welch ein Fortschritt sei es, wenn in Zukunft ein Brief von Lissabon nach Helsinki oder von Narvik nach Syrakus nicht mehr oder wenigstens nicht viel mehr als ein Inlandsbrief kostet. In diesem Zusammenhang umriß der Reichsminister einige Aufgaben, die in Zukunft dem Post- und Fernmeldegebiet gestellt sein werden, wobei er den Luftpostdienst, den neuzeitlichen Ausbau des Fernkabelnetzes durch ganz Europa und die Entwicklung des Fernsehens anführte. Am 24. Oktober fand die feierliche Abschlußsitzung des Postkongresses statt. In seiner Tagung ist jedenfalls ein wichtiges Vertragswerk zustandegekommen, dessen wertvolle Ergebnisse Reichspostminister Ohnesorge würdigte. Im einzelnen sind dies folgende: 1. die Schaffung einer europäischen Einheitsbriefgebühr, 2. die allseitige Anwendung des wesentlich vereinfachten Gewichtsstufensystems für Briefe, 3. die Beseitigung der Landdurchgangsgebühren für Briefpost, 4. die Schaffung

einer einheitlichen Telegrammgebühr, 5. der Wegfall der gegenseitigen Abrechnung im Telegrammdienst.

Im März dieses Jahres hat der Führer dem Reichsminister für Bewaffnung und Munition den Auftrag erteilt, innerhalb des Rüstungsprogrammes die Lokomotiv- und Waggonerzeugung zu übernehmen und zu steigern. Innerhalb dieses Auftrages wurde eine neue Kriegslokomotive entwickelt, die allen berechtigten Anforderungen gerecht wird.

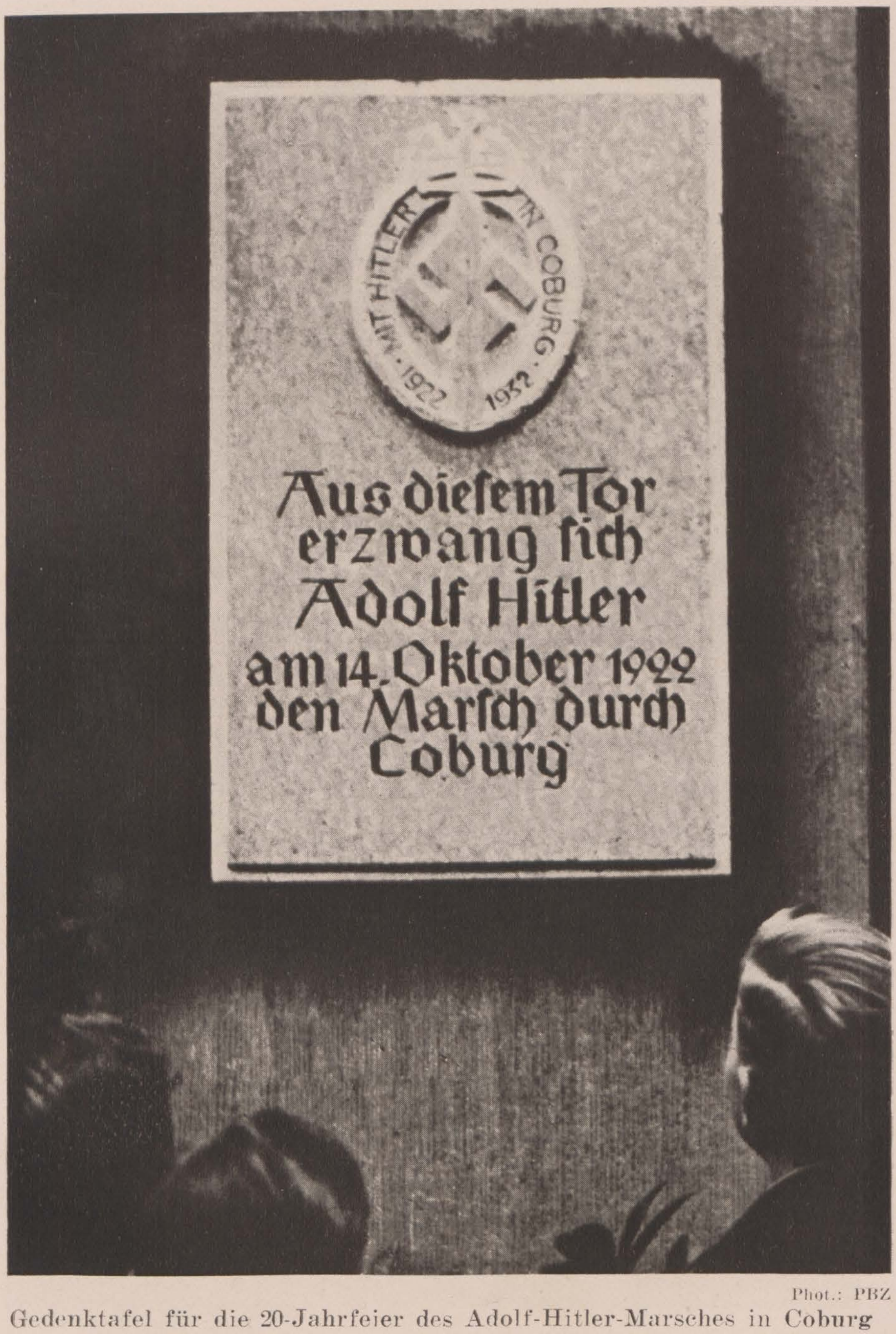
Im Laufe des Monats Oktober waren in größerer Zahl Arbeitsverträge ausländischer Arbeiter in Deutschland abgelaufen. Der weitaus größte Teil dieser Kräfte hat, wie DNB erfährt, von sich aus diese Verträge verlängert, um in Deutschland weiterarbeiten zu können. Besser als alles andere zeigt diese Tatsache, daß sich die ausländischen Arbeiter in Deutschland wohlfühlen.

Reichsmarschall Göring hat eine Verordnung über die Neuregelung der Rentenversicherung im Bergbau bekanntgegeben. Sie bedeutet einen entscheidenden Beitrag zu dem Bestreben, den Bergmann wieder an die Spitze der deutschen Arbeiter zu stellen. Mitten im Kriege wurde durch diese Neuregelung die Lage der Bergarbeiterschaft in außerordentlichem Maße verbessert: die Neuregelung beseitigte die Doppelversicherung des Bergmanns und vereinfachte sein Rentenrecht in volkstümlicher Weise. Ja, sie stattete seine Rentenversorgung mit solchen Leistungen aus, daß sie als eine der stolzesten bergmännischen Tradition entsprechende Bevorzugung anerkannt werden muß; denn hier wurde eindeutig bei der Bemessung der Leistungen die schwere, kräfteverzehrende Untertagearbeit des eigentlichen Bergmannes vor Ort berücksichtigt. Damit aber wurde gleichzeitig der Arbeitseinsatz gefördert.

Anläßlich der Umbenennung der Prager Moldauländе in Reinhard-Heydrich-Ufer hielt Staatssekretär Frank am 18. Oktober in Prag eine Rede, in der er eingangs die Persönlichkeit Heydrichs würdigte. Staatssekretär Frank fuhr dann u. a. fort: „Nach der formellen staatsrechtlichen Einverleibung Böhmens und Mährens in das Reich heißt nun die Aufgabe: restlose geistige und seelische Rückeroberung Böhmens und Mährens und seiner Bevölkerung für das Reich und den Reichsgedanken. Angesichts des uns aufgezwungenen Krieges gibt es für Böhmen und Mähren in der Gegenwart des Kriegsgeschehens nur die eine Aufgabe: äußerste Anspannung und Arbeitsleistung auf allen Gebieten für den deutschen Sieg. Der oberste Vertreter dieses Grundsatzes war der gefallene Reinhard Heydrich. Die Blutschuld, mit der die Mörder das ganze tschechische Volk beladen und belastet haben, ist so ungeheuerlich, daß sie erst getilgt erscheint, wenn Heydrichs politisches Vermächtnis erfüllt ist. Die tschechische Emigrantenclique in

London, der es eine Zeitlang den Atem verschlagen hatte, hetzt neuerdings zu Aufstand und Sabotage. Daher haben wir zunächst einmal die Angehörigen dieser gegen ihre eigenen Volksgenossen so rücksichtslosen Schwätzer in Gewahrsam genommen und einem Internierungslager zugeführt. Wenn wir bisher scharf Stellung bezogen haben gegen die tschechische Intelligenz, so taten wir es deshalb, weil 90% aller staatspolizeilich festgestellten Reichsfeinde, die Träger der hier so beliebten verlogenen Feindpropaganda, der Helferskreis der Heydrich-Mörder und der feindlichen Agenten aus der tschechischen Intelligenz stammten." Der Redner gedachte dann mit Anerkennung des tschechischen Bauern, der einige Entgleisungen des vergangenen Jahres durch gute Arbeit auszugleichen bestrebt war, restlos seinen Pflichten gegenüber Volk und Reich nachkommt, und des tschechischen Arbeiters, der in den Bergwerken, in den großen Rüstungsbetrieben, in der sonstigen Industrie und im Verkehrswesen gute und saubere Arbeit geleistet hat.

Es gibt täglich unzählige Beispiele, die von der hervorragenden Haltung einen Begriff vermitteln, von der das ganze deutsche Volk beseelt ist. Zwei Beispiele — diesmal aus der Jugend — sollen für viele stehen: Der Berliner Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels empfing am 12. Oktober in den Räumen seines Ministeriums eine 50 Mann starke Abordnung des Reichsarbeitsdienstes aus dem Osten, die sich im Fronteinsatz besonders ausgezeichnet hat. Bei dieser Gelegenheit überreichte Obergeneralarbeitsführer Dr. Decker dem Minister im Namen des Reichsarbeitsführers die von einer im Osten eingesetzten RAD-Einheit gesammelte Summe von 68 356 RM für das Kriegswinterhilfswerk. — Am Tage darauf sah Reichsminister Dr. Goebbels im Beisein des Reichsjugendführers Axmann 31 Hitlerjungen bei sich, die sich bei feindlichen Fliegerangriffen durch besonders tapfere Haltung und Unerschrockenheit hervorgetan haben. Dr. Goebbels begrüßte die Jungen, von denen zwei mit dem Eisernen Kreuz und die anderen mit dem Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern ausgezeichnet worden sind, einzeln mit Handschlag und ließ sich von ihnen eingehend über ihre Erlebnisse während der Alarmnächte berichten. — In einer herzlichen Ansprache an die Hitlerjungen führte der Minister dann aus, dies sei einer der schönsten Besuche, die er je in seinem Ministerium empfangen habe. Er sei auf das tiefste bewegt durch die Tatsache, Knaben vor sich zu sehen, die das Eiserne Kreuz trügen. Daß hier 15jährige Jungen, fast möchte man sagen noch Kinder, mit diesen ehrenvollen Auszeichnungen vor ihn träten, das sei für ihn eine besondere Freude. Es habe sich beim Luftkrieg insgesamt eine Haltung des deutschen Volkes gezeigt, die zu einem beachtlichen Teil auf die nationalsozia-



Phot.: PBZ

Gedenktafel für die 20-Jahrfeier des Adolf-Hitler-Marsches in Coburg



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Mittelstädt (PBZ)

So lebt der Landser in Afrika!



Phot.: Presse-Bild-Zentrale

Arabergrab in der Wüste

listische Erziehungsarbeit zurückzuführen sei. Daß Männer sich bei Luftangriffen tapfer benähmen, das halte man für selbstverständlich. Von den Frauen pflege man dagegen oft zu sagen, sie seien das schwache Geschlecht. Sie haben jedoch bei den Luftangriffen dieses Wort Lügen gestraft, betonte der Minister, denn unsere Frauen hätten sich in den Alarmnächten in aufopferungsvollster und tapferster Weise gezeigt. Daß aber unsere Knaben und unsere Mädchen sich bei den Luftangriffen als Helden erweisen würden, das hätten wir alle in dem Umfang nicht für möglich gehalten.

Die im ganzen Reichsgebiet durchgeführten Jugendfilmstunden der Spielzeit 1942/43 wurden am Sonntag, dem 25. Oktober, durch eine Filmfeierstunde im Ufa-Palast mit Reden von Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsjugendführer Axmann eröffnet. In seinen Ausführungen wies Reichsjugendführer Axmann darauf hin, daß die Jugendfilmstunden während des Krieges eine Steigerung von 2,5 auf 5,5 Millionen Besucher aufzuweisen hätten. Bedenke man, welch hochwertige Filme, welch bedeutendes geschichtliches Anschauungsmaterial der Jugend durch die Filmstunden vermittelt wird, so ermesse man den Wert dieser Einrichtung. Reichsminister Dr. Goebbels gab in seiner Rede seinem großen Vertrauen auf die Haltung und den inneren Wert der Jugend Ausdruck, die jetzt im Kriege sich an allen Stellen, wo sie hingestellt wird, bewährt.

Zu Anfang des Monats Oktober erfuhr der neue von Wolfgang Liebeneiner gedrehte Tobis-Film „Die Entlassung" mit Jannings als Bismarck seine Uraufführung. Ihm wurde das höchste deutsche Film-Prädikat „Film der Nation" zuerkannt. Zum vierten Male ist damit diese höchste Anerkennung ausgesprochen worden, nachdem sie den Filmen „Ohm Krüger", „Heimkehr" und „Der große König" bisher zuteil geworden war.

Zu Beginn des Monats fanden sich in Weimar zum Deutschen Dichtertreffen zum ersten Male nach der Gründung die Mitglieder des Europäischen Schriftstellerverbandes zusammen. Das Treffen war in diesem Jahr eine Arbeitstagung, in deren Mittelpunkt Vorträge von hervorragenden deutschen Schriftstellern standen. So sprach Edwin Erich Dwinger über „Der Bolschewismus als Bedrohung der Weltkultur". Die Tagung erlebte ihren Höhepunkt in einer Festrede Wilhelm Schäfers, deren Thema lautete: „Krieg und Dichtung." Von namhaften deutschen Schriftstellern hatten u. a. Hermann Burte, Georg von der Vring und Gerhard Schumann das Wort ergriffen. Bei dieser Tagung wurde auch eine Adolf-Bartels-Stiftung ins Leben gerufen, um das Werk und den Mann zu ehren, der für eine artbewußte Betrachtung des deutschen Schrifttums bahnbrechend war. Altmeister Adolf Bartels begeht am 15. November dieses Jahres seinen 80. Geburtstag.

Am 16. Oktober wurde in der Reichshauptstadt eine Gesellschaft der „Berliner Freunde der Deutschen Akademie“ gegründet. Ministerpräsident Siebert führte selbst den Vorsitzenden, Staatssekretär im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Leopold Gutterer, ein. In einer programmatischen Ansprache umriß sodann Staatssekretär Gutterer das Arbeitsprogramm, das er in den kommenden Wintermonaten mit dem Berliner Freundeskreis der Deutschen Akademie durchzuführen gedenkt.

Die Wiener Akademie der bildenden Künste feierte am 24. Oktober den Jahrestag ihres 250jährigen Bestehens. Bei der Festsitzung sprach Reichsleiter Reichsstatthalter von Schirach. Er entwickelte Leitgedanken, die für die Kunst im Kriege gelten sollen. Diese Zeit gehöre den Soldaten; was in der Heimat geschehe, müsse in ihrem Geist geschehen.

Mit Zustimmung des Reichsleiters und Reichsstatthalters Baldur von Schirach hat der Generalintendant der Staatsoper in Wien, Lothar Müthel, den bisherigen Staatsoperndirektor in Dresden, Prof. Dr. Karl Böhm, zum Direktor der Staatsoper Wien berufen. An seine Stelle tritt in Dresden Generalmusikdirektor Karl Elmendorff.

Ein Jubiläum seltener Art verzeichnete Alfred Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ im Oktober: Die Auflage dieses Werkes, das für die nationalsozialistische Entwicklung von größter Bedeutung war und ist, hat die Millionengrenze überschritten.

Am 12. Oktober verschied nach kurzer schwerer Krankheit Generalleutnant Ewald von Massow, ein in Krieg und Frieden hochverdienter Offizier. Generalleutnant von Massow hat sich besondere Verdienste um die Förderung der deutsch-bulgarischen Beziehungen erworben und war auch Präsident der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft. Auf Befehl des Reichsführers SS Himmler wurde Generalleutnant von Massow durch ein Ehrenbegräbnis ausgezeichnet. —tz.

Außenpolitik

Im Rahmen einer Kundgebung des Reichsgaues Wartheland anläßlich der dreijährigen Wiederkehr seiner Eingliederung in das Großdeutsche Reich wurde mitgeteilt, daß bisher 60 000 deutsche Umsiedlerfamilien mit rund 300 000 Köpfen im Wartheland ansässig gemacht wurden, weitere 9000 alteingesessene deutsche Bauern auf größeren Wirtschaften eingesetzt wurden und 11 000 volksdeutsche Bauern Landzulagen erhielten, und daß auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Erzeugung das Wartheland hinsichtlich der Ablieferungsziffern von Brotgetreide und Kartoffeln an die erste Stelle aller deutschen Gaue gerückt sei. Anfang Oktober wurde zwischen dem Deutschen Reich und Kroatien ein Abkommen über die Übersiedlung von 20 000 verstreut in Bosnien, der Herzegowina und Slovenien lebenden Volksdeutschen getroffen mit ähnlichen Bestimmungen wie diejenigen, die aus anderen während des Krieges abgeschlossenen Umsiedlungsverträgen bekannt sind. Die gesamten Umsiedlungen, die während dieses Krieges stattgefunden haben, stellen eine Wanderung dar, die zahlenmäßig bedeutender sein dürfte als manche der in der Geschichte bekannten Völkerwanderungen. Sie sind volkstumspolitisch ebenso bedeutsam wie hinsichtlich der Ausdehnung des deutschen Ernährungsraumes. Vergessen wir nicht, daß sie nur möglich wurden durch die Siege deutscher Waffen!

Anfang Oktober wurde ein Brief bekannt, den Stalin an den Vertreter der amerikanischen Nachrichtenagentur „United Preß“ sandte. Darin führte Stalin aus, die Möglichkeit einer zweiten Front nehme in der Beurteilung der gegenwärtigen Lage der Sowjetunion eine Stellung von erstklassiger Bedeutung ein. Die Hilfe, die die Sowjetunion bisher von ihren Verbündeten erhalten habe, sei nur wenig wirksam gewesen. Dieser Brief Stalins hat in England und den USA außerordentliches Aufsehen erregt. Churchill wurde im Unterhaus mit Fragen über die Bedeutung von Stalins Brief und über die Absichten Englands hinsichtlich der zweiten Front bestürmt. Er verweigerte aber jede Auskunft. Die „Times“ vom 9. Oktober aber nannten Stalins Brief ein beunruhigendes Dokument, das offensichtlich in der Absicht verfaßt worden sei, Aufregung hervorzurufen. Auch in der Unterhaussitzung vom vergangenen Dienstag habe man Auswirkungen dieses Briefes feststellen können. Die lange Reihe feindlicher Siege habe,

wie die „Times“ fortfuhr, unter den Alliierten Spaltungen hervorgerufen, die sich für ihr Zusammenwirken als hauptsächliches Hindernis erwiesen hätten. Deutschland habe die Sowjetunion und Japan habe Tschungking-China von den Alliierten isoliert. Die „Times“ führte weiter aus, es müsse ein gemeinsamer Plan aller Alliierten geschaffen werden, der das Mißtrauen unter den Alliierten beseitige. Nach jüngsten Äußerungen führender Persönlichkeiten der Alliierten hätten sich aber die Aussichten dafür verringert, daß im 4. Kriegsjahre ein solcher umfassender Plan zustande komme. Die Rolle der USA in einem derartigen Plan sei jedoch am schwierigsten zu bestimmen. Welche Bedeutung Moskau dem Brief Stalins beimaß, geht u. a. daraus hervor, daß die Sowjetbotschaft in Tokio den japanischen Zeitungen den Brief Stalins mit der Bitte übersandte, ihn im vollen Wortlaut zum Abdruck zu bringen. Auf der Pressekonferenz im Weißen Hause am 6. Oktober wurde Roosevelt um eine Stellungnahme zu Stalins Brief gebeten. Er weigerte sich jedoch ihn zu kommentieren. Besonders bemerkenswert war ein Bericht der „Times“ aus Moskau vom 7. Oktober, in dem es hieß, Versäumnisse in den Rußlandlieferungen würden den bereits weitverbreiteten Eindruck in der Sowjetunion verstärken, daß die Alliierten beabsichtigten, ihr Menschenmaterial und ihre Aufrüstung aufzusparen, um später die Zukunft Europas diktieren zu können. Rußland wünsche natürlich, wenn seine Alliierten einen Angriff auf Deutschland im Westen eröffneten, möglichst stark zu sein, um seine Rolle im Osten spielen zu können, und falls die Alliierten ihm nicht ihr bestes Material schickten, so werde in Moskau der Verdacht noch mehr um sich greifen, daß Einflüsse am Werke seien, die Rußlands Anteil an der Offensive beschränken wollten. Wenn man die Haltung Rußlands richtig beurteilen wolle, müsse man bedenken, daß das russische Volk fast das ganze Jahr 1942 hindurch geglaubt habe, daß der Sieg im Jahre 1942 möglich sei. Bei der Bevölkerung der Sowjetunion bestehe jetzt kein Zweifel mehr an der Schuld der Alliierten daran, daß die Aussichten auf einen Sieg in weite Ferne gerückt seien.

Die Ausführungen der „Times“ werfen ein bezeichnendes Licht auf das Mißtrauen, das offensichtlich in Moskau gegenüber England und den Vereinigten Staaten herrscht, und vielleicht auch auf die Hintergedanken, die in London und Washington gegenüber dem bolschewistischen Verbündeten bestehen! Die USA-Presse beschäftigte sich eingehend mit Stalins Brief. Sie war der Meinung, Stalin verlange offensichtlich die Einlösung eines Wechsels, und sein Brief verfolge den Zweck eines Appells an die Öffentlichkeit über die Köpfe der Regierung hinweg. Es wurde jedoch betont, daß der Zeitpunkt für die Aufstellung einer zweiten Front nicht durch den Druck

der öffentlichen Meinung bestimmt werden könne. Noch deutlicher war der Präsident des außenpolitischen Ausschusses des USA.-Kongresses, als er ausführte, bei der Entscheidung über die zweite Front müßten rein militärische Erwägungen und solche der Opportunität maßgebend sein.

Für die Lage der Sowjetunion war es weiter bezeichnend, daß am 10. Oktober das Präsidium des Obersten Sowjets einen Erlaß über die Abschaffung der Kriegskommissare in der bolschewistischen Armee veröffentlichte. Darin wurde gesagt, daß das System der Kriegskommissare, das in den Jahren des Bürgerkrieges eingeführt worden sei, dem Mißtrauen gegen das „kommandierende Personal" entsprungen sei, das damals nicht an die Sowjetmacht geglaubt habe. In den Jahren nach dem Bürgerkrieg habe aber eine Erziehung und Heranbildung des Führerbestandes stattgefunden, und der jetzige Krieg habe eine große Schicht von neuen, begabten Kommandeuren herangebildet, die ihrer militärischen Pflicht bis zum Ende treu gewesen seien. Andererseits hätten auch die Kriegskommissare und Polit-Arbeiter ihre militärischen Kenntnisse erhöht. Viele könnten in Kommandostellen unverzüglich oder nach gewissen militärischen Vorbereitungen eingesetzt werden. Der Grund zum Bestehen des Systems der Kriegskommissare sei also nicht mehr vorhanden. Sein Weiterbestand könne sogar zur Bremse der „Verbesserung der Truppenverwaltung" führen und „für die Kommissare selbst eine falsche Lage schaffen".

Wie aus dem Erlaß weiter hervorgeht, soll nunmehr „die Verantwortung für alle Seiten der Tätigkeit der Truppen ganz und gar den Kommandeuren" auferlegt sein. Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR bestimmt hiervon ausgehend: 1. In der Roten Armee die vollständige Einheitsführung (Ausübung der Befehlsgewalt durch eine Person) zu errichten und den Kommandeuren und Chefs die Verantwortung für alle Seiten des militärischen und politischen Lebens der Truppenteile und Behörden der Roten Armee aufzuerlegen. 2. Die Einführung der Einrichtung der stellvertretenden Kommandeure für politische Arbeit. 3. Einführung der militärisch am besten ausgebildeten und erfahrensten Kriegskommissare und Polit-Arbeiter auf Führerposten in verstärktem Maße. 4. Einführung der für die Kommandeure der Roten Armee geltenden Ränge und Rangabzeichen für die stellvertretenden Kommandeure für politische Arbeit und für alle übrigen Polit-Arbeiter.

Die Abschaffung der politischen Kommissare und damit der Aufspaltung der Kommandogewalt in der Wehrmacht der Sowjetunion in einen politischen und einen militärischen Teil kann schwerlich anders interpretiert werden als dahingehend, daß die Vereinheitlichung der Befehlsgewalt offenbar zu einer unausweichbaren Notwendigkeit geworden ist, was wiederum Rückschlüsse in verschiedenen Richtungen nahelegt.

So entscheidend wichtig der Krieg im Osten ist, wir dürfen nie vergessen, daß der Gegner, der der eigentliche Hauptschuldige dieses Krieges ist, England, Seekrieg führt und nur zur See entscheidend getroffen werden kann. Da wir die nötigen Kampfmittel für die Seekriegsführung nicht besitzen und im Laufe des Krieges auch nicht schaffen können, führen wir den Seekrieg mit der Seekriegswaffe des Schwächeren, mit dem Unterseeboot. Die Erfolge waren auch im Monat Oktober sehr beträchtlich. Unsere U-Boote, die nach dem Kriegseintritt Amerikas zur größten Überraschung unserer Gegner ihr Operationsgebiet an die Ostküste der Vereinigten Staaten, in die Karibische See und bis an die Nordostküste Südamerikas ausgedehnt haben, sind im Monat Oktober bis an die Südküste des afrikanischen Kontinents und in den Indischen Ozean vorgedrungen, wo sie für den Gegner offenbar völlig überraschend auftraten und große Erfolge erzielten.

Der Unterseebootskrieg wird von uns, abgesehen vom Mittelmeer, im Norden in dem ganzen Raum zwischen den russischen Eismeerhäfen und Neufundland, den Küsten Amerikas entlang bis hinunter nach Brasilien und entlang der ganzen Westküste Europas und Afrikas bis in den Indischen Ozean hinein geführt. Zum Unterschied vom Weltkriege, wo das U-Boot, wenn es den Heimathafen verlassen hatte, ohne Verbindung mit der Heimat war, ist das U-Boot heute während seiner ganzen Fahrt jederzeit in Verbindung mit dem Heimatkommando. Dieses ist also in der Lage, Bewegung und Einsatz jedes einzelnen Bootes fortlaufend zu kontrollieren und zu lenken und Gruppen von Booten auf Ziele, wie etwa Geleitzüge, entsprechend den eingehenden Meldungen der Unterseeboote anzusetzen. Immer wieder hören wir im Wehrmachtsbericht, daß feindliche Geleitzüge tagelang von Gruppen von Unterseebooten verfogt, angegriffen und ganz oder großenteils vernichtet werden. Ende September belief sich der von deutschen U-Booten, anderen Seestreitkräften und Luftwaffeneinheiten seit Beginn des Krieges vernichtete feindliche Schiffsraum auf 21,3 Millionen BRT. Da die italienischen Streitkräfte bis Mai d. Js. über 1,3 Millionen und Japan bis Juli nahezu 2 Millionen vernichteten feindlichen Schiffsraum gemeldet hatten, ergibt sich ein Gesamtverlust von 24,6 Millionen BRT. In dieser Zahl sind aber nicht die Ergebnisse des Minenkrieges und die zahlreichen Schiffe enthalten, die beschädigt wurden und die feindlichen Werften beschäftigten und am Neubau von Schiffen verhinderten.

Selbst Churchill mußte in einer Rede am 12. Oktober eingestehen, die U-Bootkriegführung sei das größte Problem für England und seine Verbündeten, und ein englischer Kommentator sagte anläßlich des Trafalgar-Tages am 21. Oktober, Deutschland könne zur See nicht zum Kampf gestellt werden.

Es könne den Krieg mit einer Waffe gewinnen, nämlich mit seinen Unterwasserstreitkräften. Da es das Ziel des U-Bootes sei, sich ungesehen zu machen und zu entkommen, sei es unmöglich, Deutschland auf See zum Kampf zu stellen. Die Bedrohung durch die Deutschen sei dringend und ständig, was bedeute, daß man Tag und Nacht gegen sie kämpfen müsse und sich keinen Augenblick Ruhe gönnen dürfe.

In Afrika hat die britische achte Armee unter Einsatz eines riesigen Kriegsmaterials in den letzten Oktobertagen eine Offensive gegen die Armee Rommels begonnen, die zu schweren Kämpfen geführt hat. Nach englischen Ankündigungen ist das englische Ziel kein geringeres, als die Armee Rommels vernichtend zu schlagen und ganz Nordafrika in englische Hand zu bekommen. Es wird sich zeigen, was aus der Verwirklichung dieses weitreichenden Planes werden wird.

Im Monat Oktober ist hinsichtlich der Kriegführung im allgemeinen eine Diskussion stärker geworden, die in jedem Kriege, besonders wenn er von längerer Dauer ist, aufzutreten pflegt, die der völkerrechtlichen Führung des Krieges. Der Führer hat in seiner Rede zur Eröffnung des Winterhilfswerkes am 30. September die Frage des Bombenkrieges gegen die Zivilbevölkerung erwähnt, und Reichsmarschall Göring hat in seiner oben erwähnten Rede ebenfalls festgestellt, daß Churchill den Bombenkrieg eingeleitet habe. Es ist Tatsache, daß der Bombenangriff auf nichtmilitärische Ziele in diesem Kriege von seiten Englands gegen uns begonnen worden ist, und daß die Verantwortung für alles Leid, was der Zivilbevölkerung im Verlauf dieses Krieges in ganz Europa durch Luftangriffe zugefügt wird, Churchill zur Last fällt. Der Führer und der Reichsmarschall haben unzweideutig zum Ausdruck gebracht, daß die Stunde auch diesmal kommen werde, in der Deutschland antworten werde.

Völkerrechtswidrige Kriegführung ist durch eine Verlautbarung des Oberkommandos der Wehrmacht vom 7. Oktober den Engländern nachgewiesen worden. Bei Dieppe und bei anderen englischen Unternehmungen haben sie die wenigen Gefangenen, die sie machen konnten, entgegen dem Völkerrecht, gefesselt. Nachdem sie zunächst auf deutsche Repressalien hin entgegen der Wahrheit versichert hatten, nie seien ähnliche Befehle erteilt worden, mußten sie auf Grund deutscher Zeugenaussagen die völkerrechtswidrige eigene Haltung zugeben. Die Verlautbarung des Oberkommandos der Wehrmacht brachte weitere Beispiele völkerrechtswidriger Kriegführung, auch vom afrikanischen Kriegsschauplatz und vom Kampf zur See.

Bekanntlich haben die Engländer die Humanität sozusagen in Erbpacht genommen. Ihrer Agitation nach führen sie auch diesen Krieg für edle humanitäre Ziele — als Verbündete des Bolschewismus! Neuerdings bemühen sie sich sogar, der-

artige Agitationslügen bis zum Ende durchzudenken und erörtern allen Ernstes die Frage, was sie tun werden, wenn sie erst den Sieg errungen haben sollten. In diesem Falle wollen sie die „Kriegsverbrecher" bei ihren Feinden, also bei uns, vor Gericht stellen und aburteilen. Es ist genau die Methode aus dem Weltkrieg: auch damals hat die Feindagitation unter Führung der englischen die angebliche völkerrechtswidrige Führung des Krieges durch die Mittelmächte mit allen Mitteln und mit schlimmster Hetze in die Köpfe gehämmert, und das Ende war Teil VII des Versailler Vertrages, durch den Deutschland verpflichtet wurde, den deutschen Kaiser und Hunderte von Heerführern und anderen Einzelpersonen den feindlichen Gerichten auszuliefern. Das ist schließlich vermieden worden. Aber es gibt schon feindliche Stimmen, die sagen, diesmal werde man Ernst machen und sich nicht durch Proteste abweisen lassen. Man sieht, England bleibt sich gleich. Es hat nichts gelernt und nichts vergessen. Kein Wunder auch; denn derselbe Churchill, der schon im letzten Kriege eine führende Rolle spielte, verkörpert auch heute wieder die englische Tradition eines durch keinerlei Rücksicht eingeschränkten Herrschaftswillens.

Die Verlautbarung des Oberkommandos der Wehrmacht und die darin angekündigten Repressalien dürften London belehrt haben, daß Deutschland in der Lage und Willens ist, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Hierzu wurde aus dem verbündeten Japan im Monat Oktober ein interessanter Parallelfall bekannt. Bei dem einzigen Luftangriff, den amerikanische Bombenflugzeuge bisher, wahrscheinlich von chinesischen Flugplätzen aus, auf Japan durchführen konnten, haben sie nach englischem Beispiel nichtmilitärische Ziele bombardiert und in einem Fall sogar auf Kinder mit Bordwaffen geschossen. Hierzu gab der Befehlshaber der japanischen Landesverteidigung am 19. Oktober bekannt, daß in Gefangenschaft geratene Besatzungen feindlicher Flugzeuge, die bei Luftangriffen auf das japanische Empire oder auch auf von Japanern kontrollierte Gebiete sich unmenschlichen Vorgehens schuldig machen, vor ein Militärgericht gestellt und zum Tode verurteilt oder schwer bestraft werden. Das gleiche gelte für Mandschukuo oder Gebiete, in denen japanischerseits militärische Operationen durchgeführt werden. Ferner gab der Chef der Presseabteilung des kaiserlichen Hauptquartiers bekannt, daß diejenigen Angehörigen der USA-Luftwaffe, die bei den Luftangriffen am 18. April dieses Jahres auf Japan in Gefangenschaft gerieten und in stattgefundenen Untersuchungen unmenschlichen Vorgehens für schuldig befunden wurden, auf Grund der Militärgesetze schwer bestraft werden.

Der Sprecher der japanischen Regierung stellte vor der ausländischen Presse am 21. Oktober fest, es handle sich weder um Repressalien noch um Drohungen, sondern um die Prinzipien, die Japan künftig gegenüber völkerrechtswidriger Führung des Luftkrieges anwenden werde. Die bei dem Luftangriff auf Tokio am 18. April in japanische Gefangenschaft geratenen USA-Flieger hätten im Verlauf der Untersuchung vor dem Militärgericht zugegeben, daß sie nichtmilitärische Ziele mit Bomben und Maschinengewehren angegriffen hätten, und daß sie sich über die Bedeutung der Angriffsziele und über ihre Handlungsweise völlig im klaren gewesen seien. Feindliche Flieger, die künftig in völkerrechtswidriger Weise ihre Angriffe durchführten, müßten mit der Todesstrafe oder einer anderen schweren Bestrafung rechnen. Diejenigen amerikanischen Flieger jedoch, die sich keiner unmenschlichen Handlung schuldig gemacht hätten, würden als reguläre Kriegsgefangene behandelt.

Wer wird, wenn von völkerrechtswidriger Kriegführung die Rede ist, nicht sofort an die Ostfront denken, wo die deutschen und verbündeten Truppen einem Gegner gegenüberstehen, für den Begriffe von Recht, Gesetz und Humanität höchstens einen Sinn haben, nämlich den der Verwendung als Instrumente der Macht oder der Agitation. Die Art der sowjetischen Kriegführung hat erst den ganzen Abgrund sichtbar werden lassen, der alles, was in dem Begriff europäische Kultur sich zusammenfaßt, von unserem Gegner im Osten, dem Bolschewismus, trennt. Kein Wunder, daß die Völker Osteuropas, die an unserer Seite kämpfen, aufs tiefste überzeugt sind, einen wirklichen Kampf um das Dasein auszufechten.

Für Finnland hat Staatspräsident Ryti dies erneut in einer Rede am 25. Oktober zum Ausdruck gebracht. Er unterstrich die rücksichtslose Kriegführung des Gegners, der seine Angriffe auch gegen alle finnischen Kulturstätten und sozialen Einrichtungen richte. Das Beispiel der kleinen baltischen Völker zeige die Methoden der Sowjetunion. Sie habe sich der Länder vollständig bemächtigt, ihre Selbständigkeit vernichtet und einen großen Teil ihrer Bewohner in die fernsten Winkel der Sowjetunion verschleppt. Das gleiche Schicksal würde zweifellos auch die übrigen Völker erwarten, wenn sie unter die Herrschaft der Sowjetunion kämen. Finnland wolle nicht in dem uferlosen Völkermeer des Ostens verschwinden, wie es vielen finnischen Stämmen bereits früher ergangen sei, sondern seine ihm eigene Lebensform und seinen Volkscharakter bewahren und was es im Laufe seiner Geschichte errang, weiterentwickeln. Finnland wolle auch nicht, daß seine Kinder in dem geschmacklosen und sinnlosen Götzendienst der Bolschewisten erzogen würden. „Wir wollen unsere Kirchen nicht zu Pferdeställen und Filmtheatern herabwürdigen lassen, wie es in Karelien durch die

Bolschewisten geschah. Wir wollen unserem Volke den Frieden und die Sicherheit garantieren, damit nicht jede Generation unter andauernder Kriegsfurcht zu leben braucht und unter den Verwüstungen und den Schrecken des Krieges leidet. Seit uns die Bolschewisten im Herbst 1939 überfielen, haben wir voll und ganz begriffen, daß uns kein anderer Weg geblieben ist als die Verteidigung mit unserer ganzen Kraft."

Für Ungarn sagte es Propagandaminister Anthal in einer Rede in Oedenburg, indem er ausführte, daß er die Stadt Oedenburg als das Symbol der deutsch-ungarischen Schicksalsgemeinschaft ansehe. Diese Schicksalsgemeinschaft und Zusammenarbeit sei die Frucht von historischen Kräften und einer gerechten Notwendigkeit, die über die Interessen hinaus mit einer gemeinsamen Vergangenheit im gemeinsamen Kampf und in gemeinsamem Gefühl verwurzelt sei. Die deutschen und die ungarischen Soldaten, die an der Wolga im Zeichen dieser Schicksalsgemeinschaft ihr Blut vergössen, verrichteten ein Höchstmaß an kameradschaftlicher und brüderlicher Zusammenarbeit. „Auch wir zu Hause", fuhr Anthal fort, „müssen die Möglichkeit der vollkommenen brüderlichen und kameradschaftlichen Zusammenarbeit finden. Beide Völker haben zu viel Feinde und zu viel Gerechtigkeit, gegen die bzw. wofür sie kämpfen müssen. Wir würden also gegen das gemeinsame Interesse verstoßen, wollten wir nicht alle unsere Kräfte zur Besiegung des gemeinsamen Feindes und zur Erringung des gemeinsamen Sieges einsetzen. Dies wird aber um so leichter gehen, als wir gemeinsam im ersten Weltkrieg kämpften und gemeinsam wegen Versailles bzw. Trianon leiden mußten. Das Deutschtum hat das ungarische Volk auch damals an seiner Seite gefunden und es wird die Ungarn auch jetzt und weiterhin an seiner Seite finden."

Bulgariens Stellung kennzeichnete König Boris in seiner Thronrede vom 28. Oktober wie folgt: „Die Außenpolitik des Landes ist in diesen schicksalhaften Zeiten völlig bestimmt. Sie wird seitens der Regierung mit Entschlossenheit und Entschiedenheit im Rahmen des Dreimächtepaktes und des Antikominternpaktes weitergeführt. Diese Politik gründet sich auf die aufrichtige Zusammenarbeit und herzliche Freundschaft mit den Achsenmächten und ihren Verbündeten. Verbunden mit den Ideen des Aufbaues der neuen europäischen Ordnung, die einen langen Frieden sichern wird, der auf Gerechtigkeit gegründet ist, gibt Bulgarien bereitwillig seine Mitarbeit zur Verwirklichung dieser Ideen."

Spaniens Staatschef Franco, unter dessen Führung die nationalen Kräfte Spaniens den Bolschewismus im eigenen Lande in fast dreijährigem schweren Ringen niedergeworfen haben, führte in einer Rede vor 2300 Amtsleitern der Falange, die in einem Schulungslager der spanischen Jugendorganisation im

Escorial teilgenommen haben, am 3. Oktober aus: „Wir wiesen den Kommunismus wegen seines materialistischen und zersetzenden Charakters zurück. Wir hassen nichts, sondern lieben unseren Staat wie uns selbst, weil das Spaniens Weltanschauung ist. Spaniens jüngste Geschichte hat bewiesen, daß diejenigen, die in Rußland oder im spanischen Freiheitskampf ihr Leben an der Front aufs Spiel setzten, die wertvollsten Mitglieder der Volksgemeinschaft sind, in denen die schönsten vaterländischen Tugenden vereint sind. Spaniens Jugend muß die Herzen eines jeden Volksgenossen für die Falange gewinnen."

Diese Ausführungen Francos finden eine bezeichnende Beleuchtung durch eine Meldung aus Madrid vom 29. Oktober, der zufolge es der Polizei in Sevilla gelang, eine kommunistische Geheimorganisation aufzudecken und das aus zehn Mitgliedern bestehende Revolutionskomitee zu verhaften. Die Haussuchungen bei den Kommunisten förderten umfangreiches englisches Propagandamaterial zutage, das die Organisation regelmäßig von der amtlichen englischen Vertretung in Spanien bezog und nach einem geschickt ausgearbeiteten Plan in Andalusien verbreitete, zusammen mit einer verbotenen kommunistischen Zeitung.

Ebenso hat Frankreichs Ministerpräsident Laval die Gefahr des Kommunismus klar erkannt. In einer Rundfunkrede, die er am 20. Oktober an die französischen Arbeiter richtete, um sie zur Aufnahme von Arbeit in Deutschland aufzufordern, führte er aus, Frankreich könne gegenüber den ungeheuren Opfern, die Deutschland bringe, um ein Europa aufzurichten, in dem Frankreich seinen Platz einnehmen werde, nicht passiv und gleichgültig bleiben. Die in der ganzen Welt sich gegenwärtig vollziehenden Ereignisse hätten nur die eine klare Bedeutung, daß Deutschland sich gegen den Bolschewismus erhoben habe und ihn zusammen mit allen denen, die an seiner Seite kämpften, zurückhalte und hindere, Europa zu verschlingen. Es sei klar, daß, wenn die Achse den gegenwärtigen Krieg verlieren würde, die Sowjets morgen das Gesetz Europas diktieren würden. Unabhängigkeit und Patriotismus wären dann beseitigt, ebenso wie jede Möglichkeit eines wahren Sozialismus.

Die Rede Lavals war ein Teil seiner im Einvernehmen und nach dem Wunsch der Reichsregierung unternommenen Bemühungen, einen verstärkten Einsatz französischer Arbeiter in der deutschen Industrie durchzuführen. Gesucht wurden vor allem 150 000 Spezialarbeiter der Metallindustrie, für die 50 000 französische Kriegsgefangene freigegeben werden sollten. Diese Aktion, für die sich Laval mit der Zähigkeit und dem Geschick einsetzte, die diesen Politiker seit je gekennzeichnet haben, verläuft offensichtlich recht erfolgreich, obwohl die englische und

gaullistische Propaganda sich die größte Mühe gibt, sie auf jede nur denkbare Weise zu stören. Wieder zeigt sich aber, daß diese Propaganda, mindestens im besetzten Frankreich, sehr viel weniger Wirkung hat, als vielfach angenommen wird.

Der französische Widerstand gegen den englischen Angriff auf Madagaskar ist im Monat Oktober im Süden der Insel gegen die immer größer werdende englische Überlegenheit fortgesetzt worden. Ohne Aussicht auf Hilfe haben die schwachen französischen Kräfte jede Möglichkeit des Widerstandes ausgeschöpft. Dies verhinderte freilich Churchill nicht, im Unterhaus es so hinzustellen, als ob der Widerstand nur scheinbar gewesen wäre. Der französische Staatssekretär für die Kolonien, Generalgouverneur Brevié, gab demgegenüber am 3. Oktober eine Darstellung der Ereignisse in Madagaskar und führte aus, wenn Churchill sich darin gefalle, den heroischen Widerstand der französischen Streitkräfte auf der Insel als „symbolisch" zu bezeichnen und diese Bemerkung vom Unterhaus mit Lachen quittiert wurde, so berühre diese Feststellung peinlich, schon allein im Hinblick auf die Tatsache, daß drei Bataillone französische Truppen ohne Tanks und Flugzeuge zwei auf das modernste ausgerüsteten englischen Brigaden gegenübergestanden hätten, denen neben einer starken Luftflotte auch Einheiten der englischen Marine zur Verfügung standen. Man verstehe in England besser die Kapitulation von 90 000 Engländern vor 50 000 Japanern bei Singapore. Was Churchill aber verschwiegen habe, die Geschichte jedoch einmal verzeichnen werde, sei die Tatsache, daß der Angriff auf Madagaskar ein Unrecht sei und durch nichts eine Rechtfertigung finden könne. Wenn England heute die Versicherung gebe, daß die Insel eines Tages Frankreich zurückerstattet werde, so wisse man aus anderen englischen Versprechen, was man davon zu halten habe. Nach Aufzählung der Einzelphasen des Kampfes schloß der Staatssekretär mit der Feststellung, daß sich Frankreich auf Madagaskar noch nicht als geschlagen bekenne.

Der französische Staatssekretär für Informationswesen, Marion, hielt am 12. Oktober auf einem Empfang für rund 300 französische Zeitungsdirektoren und Schriftleiter aus ganz Frankreich und Nordafrika eine Rede, in der er sich scharf gegen die englische Propaganda wandte und u. a. sagte, die Wahrheit von morgen sei, dem französischen Volke klar zu machen, daß es jetzt das einzige, was die Niederlage ihm gelassen habe, nämlich sein Kolonialreich, zu verteidigen gelte. „Wir können das Empire nur verteidigen", so sagte Marion, „indem wir uns auf Europa stützen, und die Weigerung, uns Europa einzufügen, wird, wenn sie andauert, für unser Volk zu den schlimmsten Folgen führen; denn sie bedeutet überhaupt die Weigerung zu leben."

Es kann nicht bezweifelt werden, daß Frankreichs Lage besser wäre, als sie heute ist, wenn das französische Volk und seine Führung rechtzeitig begriffen hätten, daß in Zeiten wie den gegenwärtigen, wo entschlossene Tatbereitschaft in erster Linie zählt, durch Abwarten und Stillsitzen nichts gewonnen, aber viel verloren werden kann. Dies war der Sinn der Politik von Montoire, die durch den Sturz Lavals am 13. Dezember 1940 an ihrer logischen Weiterentwicklung verhindert worden ist. Laval hatte die politische Konzeption, der französischen Politik eine Wendung um 180 Grad zu geben, die Tatsache des Versagens des englischen Verbündeten zum Ausgang einer ganz neuen politischen Entwicklung zu machen und die von der französischen Politik seit der Entente Cordiale eingenommene Frontstellung mit England gegen Deutschland in die gegenteilige mit Deutschland gegen England zu verwandeln. Hierzu war weder der Marschall Pétain noch die große Mehrheit des französischen Volkes innerlich bereit. Die Folge war jene Politik des Abwartens und Zögerns, der halben Maßnahmen und des Sichanklammerns an die Hoffnung auf die Vereinigten Staaten, die man sich als Attentismus zu bezeichnen gewöhnt hat.

Diese Politik hat Frankreich nichts genützt und viel geschadet. Sie hat unter anderem dazu geführt, daß Frankreich aus der Lage des unter dem Waffenstillstandsvertrag stehenden Besiegten, an den Forderungen gestellt werden, ohne daß er auf Gegenleistungen Anspruch erheben kann, nicht irgendwie wesentlich herausgekommen ist. Aus dieser Lage herauszukommen, Frankreich durch freiwillige tatkräftige Eingliederung in das neue politische System Europas wieder, wenn vielleicht auch nur in beschränktem Maße, zu einem mitbestimmenden Faktor in der europäischen Politik zu machen, war aber von Anfang an der Sinn der Politik Lavals. Als er sie nach seiner Wiederbetrauung mit der Ministerpräsidentschaft Mitte April dieses Jahres wieder aufnahm, mußte er von neuem anfangen und hatten sich die Voraussetzungen für eine solche Politik nicht verbessert.

Während die in Vichy tätigen Gegenkräfte gegen die von Laval definierte Politik sich von der englisch-amerikanischen Orientierung Frankreichs nicht lösen wollten, hat England dem früheren Verbündeten gegenüber eine Politik des nackten eigenen Kriegsinteresses geführt, in einem Maße, das dieses unmittelbare Kriegsinteresse oft noch überstieg. Ohne jede Schonung ging es dabei abwechselnd gegen die Städte des französischen Mutterlandes, gegen das französische Kolonialreich und die französische Schiffahrt vor und bezog Frankreich in die Blockade ein, was eine beträchtliche Notlage in der französischen Lebensmittelversorgung zur Folge hat. England hat es jedoch nicht zu hindern vermocht, daß Deutschland von den

französischen Küsten aus den Luftkrieg und besonders den Unterseebootskrieg führen kann.

Der Unterseebootskrieg wird aber in England als die größte Gefahr angesehen. Der Erste Lord der Admiralität, Alexander, führte hierzu in einer Rede in London am 19. Oktober aus, daß drei Veränderungen in der Seekriegführung seit dem letzten Weltkrieg die Gefahren für die britischen Seeverbindungen ungeheuer erhöht hätten. Zunächst sei der bedeutend vergrößerte Aktionsradius und die Feuerkraft der Flugzeuge zu nennen, dann komme die ungeheuer erweiterte Leistungsfähigkeit der U-Boote und endlich folge das Ausmaß und die Verschiedenartigkeit der feindlichen Verminungsoperationen. Zur Bekämpfung dieser Gefahren müsse das Gros der britischen Flotte eingesetzt werden, um die Seeverbindungen offen zu halten. Eben bei dieser Arbeit habe die Marine die meisten Verluste erlitten. Alexander führte weiter aus, „diese Verluste sind leider große gewesen, selbst wenn sie nach dem Standard der Jahre 1914/18 bemessen werden.“ Der Schlag bei Pearl Harbour habe die gesamte Kriegsstrategie im Fernen Osten umgeworfen. Alexander schloß mit den Worten: „Die Grundlage der gesamten alliierten Strategie hängt von der Beibehaltung unserer Seeverbindungen ab. Nicht nur, damit wir selbst überleben können, sondern auch weil wir letzten Endes diese Verbindungswege nötig haben werden, wenn wir den Krieg in das Land des Feindes tragen wollen.

Da den U-Bootskrieg hauptsächlich Deutschland führt, wird Deutschland als der gefährlichste Feind angesehen. Immer wieder ergehen sich englische Minister, wie Churchill und Eden, deshalb in haßerfüllten Äußerungen gegen Deutschland, wobei ihre Phantasie sich gerne mit der Frage beschäftigt, was man mit Deutschland anfangen werde, wenn es erst einmal besiegt sei. Während man früher, als man noch hoffte, das deutsche Volk, wie seinerzeit im Weltkrieg, von seiner Führung zu trennen, zwischen dem Nationalsozialismus und dem deutschen Volke einen Unterschied zu machen beliebte, hat es Eden in einer Rede Ende Oktober mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, daß der Zorn Englands dem deutschen Volke als solchem gilt. Das ist nur eine neue Phase des jahrhundertealten Kampfes Englands gegen jede in Europa sich erhebende Führungsmacht.

Im gleichen Sinne nahmen Attlee und Indien-Minister Amery am 7. Oktober erneut zur indischen Frage Stellung. Sie verstiegen sich zu Behauptungen, wie „England kämpfe für die Minderheiten“ und die „indische Demokratie würde verraten“, wenn England den Forderungen der Kongreßpartei nachgeben würde. Die indischen Führer müßten zunächst den Ungehorsamkeitsfeldzug einstellen, bevor ein Gespräch mit ihnen mög-

lich sei, d. h. England fordert nach wie vor die bedingungslose Unterwerfung der Inder.

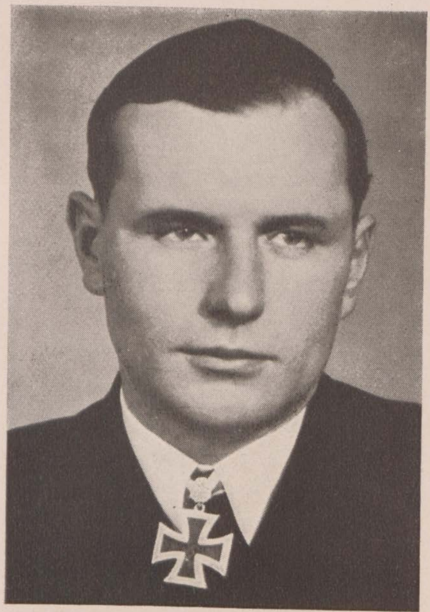
Über die Auswirkungen des U-Bootkrieges auf England, über die es schwer ist, einen genauen Überblick im einzelnen zu gewinnen, dringen trotz aller Tarnungsbemühungen immer wieder Nachrichten an die Außenwelt. Zur Rohstofffrage im allgemeinen äußerte der englische Botschafter in Washington, Lord Halifax, in einer Rede in Pittsburg am 7. Oktober, man müsse sich vor leichtfertigem Optimismus hinsichtlich der Kontrolle über die Rohstoffe hüten. Nur wenige Leute seien sich im klaren darüber, wie sehr sich die Lage seit 1939 ins Gegenteil verwandelt habe, besonders seit dem Eintritt Japans in den Krieg. „Wir verloren die Ölfelder in Niederländisch-Ostindien und Burma an die Japaner. Die galizischen und einige der sowjetrussischen Ölfelder gingen an die Deutschen verloren, während ‚weitere in höchster Gefahr' schweben. Im Jahre 1939 stand den Achsenmächten kein Gummi zur Verfügung, abgesehen von ihren angehäuften Vorräten und von den synthetischen Erzeugnissen. Heute verfügen sie über 91% der Gesamterzeugung der Welt. Damals standen ihnen 25% des Bauxits zur Verfügung, jetzt 66%. Sie besaßen 7% der Welteisenerzvorräte, jetzt besitzen sie 44%. Damals gehörten ihnen 9% des Zinnerzes, jetzt 74%, damals 10% des Manganerzes, jetzt 35%. Sie verfügten damals über 8% der Bleierzvorkommen, jetzt über 21%. Auch die ihnen gehörende Flachserzeugung der Welt betrug damals nur 6%, während sie jetzt 36% ausmacht. Dies sind ungünstige Zahlen." Dementsprechend wurde Ende Oktober angesichts der ernsten Gummiknappheit eine Zählung aller stillgelegten Fahrzeuge und aller Autoreifen in England angekündigt. Von Mitte Oktober an fand in ganz England eine Sammlung von nicht eisenhaltigem Altmetall statt, nämlich von Kupfer, Blei, Zink, Zinn, Messing, Bronze und Aluminium, bzw. von daraus hergestellten Gegenständen. Über die englische Kohlenlage fand Anfang Oktober im Unterhaus eine Debatte statt, in der festgestellt wurde, England sei in diesem Herbst schlechter gegen die Kälte des Winters gerüstet als im letzten Jahre, und das vorgesehene Defizit der Kohlenforderung werde rund 11 Millionen Tonnen betragen. Die Kriegführung erfordere aber die Aufbringung ungeheurer Mittel! Schatzkanzler Wood teilte am 20. Oktober im Unterhaus mit, bisher habe England zweieinhalbmal so viel für den Krieg bezahlt als in den ersten drei Jahren des vorigen Weltkrieges, nämlich über 12 Milliarden Pfund Sterling. Hierin seien jedoch die englischen Schulden nicht einmal einbegriffen, die im Rahmen des Pacht- und Leihgesetzes in den USA gemacht worden seien und weiter gemacht würden.

Die Mangelerscheinungen greifen auch auf die Länder des englischen Empires über, das nach englischen Propaganda-

schlagworten ja doch über angeblich unerschöpfliche Hilfsquellen verfügt. Nach einer Meldung der „Daily Mail“ vom Ende Oktober hat der Verkehrsminister der Südafrikanischen Union drastische Einschränkungen des Automobilverkehrs angekündigt und sogar die baldige Stillegung des gesamten Autoverkehrs in Aussicht gestellt. Der U-Bootkrieg wirkt sich also bereits in Südafrika aus!

In den USA sieht man sich auf manchen Gebieten zu Rationierungsmaßnahmen und, was mehr ist, in immer verstärktem Maße zur Aufgabe liberaler Wirtschaftsmethoden gezwungen. Roosevelt hat in einer seiner bekannten „Kaminplaudereien“ am 13. Oktober, in der er sich wie immer bemühte, seine Politik den Amerikanern begreiflich zu machen und als in jeder Hinsicht erfolgreich hinzustellen, gesagt, „wir haben gelernt unsere Materialien zu rationieren. Jetzt müssen wir lernen, die Arbeitskräfte zu rationieren. Vielleicht ist die schwerste Phase des Arbeitsproblems der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften“. Roosevelt gab anschließend zu verstehen, daß, wenn der freiwillige Arbeitseinsatz nicht genüge, man zum zwangsweisen übergehen müsse. Das sind interessante Geständnisse: Die Vereinigten Staaten, deren Hilfsmittel und Produktionsmöglichkeiten angeblich unbeschränkt sind, müssen eine immer schärfere Rationierung von Menschen und Material vornehmen! Bei einer anderen Gelegenheit hat Roosevelt selbst eingestanden, daß die geplanten Rüstungsziffern keineswegs erreicht worden sind. Man geht schon daran, Arbeitskräfte aus den den USA schon völlig hörig gewordenen Staaten Mittelamerikas zu suchen, um dem eigenen Arbeitermangel abzuhelfen. Aus ähnlichen Gründen wurde das militärpflichtige Alter von zwanzig auf achtzehn Jahre herabgesetzt. Daß die USA-Agitation, an ihrer Spitze Roosevelt selbst, sich trotzdem bemüht, den Nimbus der alles je Dagewesene oder Vorstellbare überschreitenden Rüstungsproduktion aufrechtzuerhalten und womöglich noch zu steigern, wird niemand wunder nehmen.

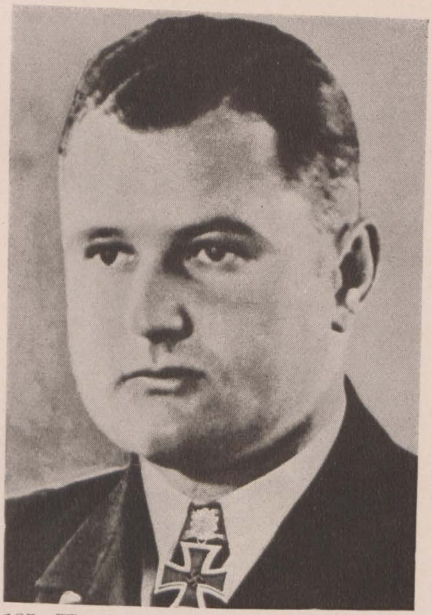
Immer deutlicher stellt sich heraus, daß das Pacht- und Leihgesetz, auf Grund dessen die USA ihren Verbündeten Kriegsmaterial und Lebensmittel liefern, nicht nur ein Kriegsinstrument gegen die Dreierpaktmächte ist, deren Militärmacht, wie Roosevelt in seiner Kaminrede vom 13. Oktober es ausdrückte, vollständig vernichtet werden solle, um sie auf Generationen hinaus dem angelsächsischen Willen zu unterwerfen, sondern daß dieses Gesetz sich ebenso gegen die eigenen Verbündeten richtet. Sie werden dadurch in immer stärkerem Maße finanziell an die USA gekettet, von ihnen wirtschaftlich abhängig und ihrer Wirtschaftsbeobachtung unterworfen. Überall hin werden amerikanische Beobachter, Kontrolleure, Agenten und Konsuln entsandt, die die Durchführung des Pacht- und Leih-



123. Korvettenkapitän Scholtz



124. Leutnant Schmidt



125. Kapitänleutnant Bleichrodt



126. Oberleutnant Müller

Phot.: Scherl (3), Photo-Hoffmann (1)

Die Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz


128. Oberleutnant Tonne


129. Generalmajor
Ritter v. Hauenschild


130. Leutnant Beißwenger


131. Feldwebel Reinert

Phot.: Scherl (4)

gesetzes kontrollieren, Möglichkeiten der amerikanischen Wirtschaftsexpansion ausfindig machen und dem Dollarimperialismus die Wege ebnen. Das Pacht- und Leihgesetz ist im Grunde eine die ganze Welt umfassende Aktion des Dollarimperialismus. Sie wird auch im negativen Sinne angewandt, z. B. gegenüber Chile und Argentinien, den beiden einzigen Staaten Amerikas, die sich dem USA-Herrschaftswillen noch nicht gebeugt und weder die Beziehungen zu den Achsenmächten abgebrochen, noch ihnen den Krieg erklärt haben. Dafür werden sie von den USA hinsichtlich der Belieferung mit Industriewaren möglichst schlecht behandelt.

Aber auch an direkter politischer Bedrohung fehlt es nicht. Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen, Sumner Welles, hielt am 9. Oktober vor der Nationalen Konferenz für die Organisation des Außenhandels eine für den amerikanischen Imperialismus höchst charakteristische Rede, in der er Chile und Argentinien mit sehr undiplomatischer Deutlichkeit vorwarf, daß sie die Beziehungen zu den Achsenländern nicht abgebrochen hätten und diesen Abbruch von ihnen forderte. Dies führte freilich zu einer für Sumner Welles wahrscheinlich unerwartet scharfen Reaktion von Chile und Argentinien. Beide Staaten protestierten durch ihre Botschafter bei Roosevelt persönlich scharf und die Presse beider Länder ließ es an energischen Antworten an die Adresse von Sumner Welles nicht fehlen.

Der Unterstaatssekretär im argentinischen Außenministerium, Gacho, übergab der Presse eine amtliche Verlautbarung über die von der argentinischen Regierung in Washington erhobenen Vorstellungen. In dieser Verlautbarung hieß es, daß die Rede von Sumner Welles anläßlich der Außenhandelstagung Anschuldigungen gegen die argentinische Regierung enthalte, die sich auf eine angeblich gemeldete Betätigung gegen die Sicherheit der us-amerikanischen Schiffahrt bezögen. Die Regierung Argentiniens habe daher ihren Botschafter in Washington ausdrücklich beauftragt, der Regierung der Vereinigten Staaten die Mißbilligung auszusprechen, womit die Regierung Argentiniens diese Äußerungen aufgenommen habe, da diese weder mit der Wirklichkeit noch mit dem gegenwärtigen Zustand der argentinischen Beziehungen zu den USA übereinstimmten. Wörtlich hieß es in der Verlautbarung weiter: „In der Tat enthalten diese Anwürfe keinerlei konkrete Angaben über irgendeinen Fall, sie sind vielmehr leichtfertige Behauptungen, die ungenau und allgemein sind und überdies im Gegensatz zu der freundschaftlichen Haltung stehen, die Argentinien gegenüber den us-amerikanischen Belangen einnimmt“. Bereits im vergangenen Juli habe, so fährt die Verlautbarung fort, die argentinische Regierung der USA-Regierung mitgeteilt, daß sie keine konkrete Angabe über etwaige

Spionagezentren oder irgendwelche Betätigungen, die für die Verteidigung des Kontinents gefährlich werden könnten, zurückweisen würde. Die Angriffe hinsichtlich der Versenkung von Handelsschiffen seien jedoch absolut zurückzuweisen. Letztere seien unterschiedslos auf der Reise von oder nach argentinischen Häfen versenkt worden und stets in großer Entfernung von den argentinischen Gewässern. Botschafter Espil habe Anweisungen erhalten, besonders auf den unglücklichen Zeitpunkt dieser Erklärungen hinzuweisen, nachdem die argentinische Regierung bereits verschiedene Kontrollmaßnahmen verfügt und noch gerade vor der Rede von Sumner Welles alle Fernverbindungsunternehmungen, -Gesellschaften und -Linien unter staatliche Kontrolle gestellt habe. Zum Schluß wolle die argentinische Regierung noch darauf hinweisen, daß die „äußerst merkwürdigen“ Erklärungen von Sumner Welles zusammenfielen mit der Wiederaufnahme der Tätigkeit des argentinischen Botschafters in Washington.

Die chilenische Presse brachte an erster Stelle eine amtliche von Außenminister Barros unterzeichnete Erklärung, in der es u. a. heißt, daß Sumner Welles in einer jeder diplomatischen Gepflogenheit fremden Rede Chile vor den anderen südamerikanischen Staaten als in einer undankbaren Stellung hinstellte und ihm eine Verantwortlichkeit aufzuhalsen versuchte, die es nicht annehmen könne. Sumner Welles habe es für angebracht gehalten, so heißt es in der von Außenminister Barros unterzeichneten Erklärung weiter, Chile öffentlich der Verantwortung für die Schiffsversenkungen und Lebensverluste in den Ozeanen zu bezichtigen und Chile eine den kontinentalen Verpflichtungen zuwiderlaufende Haltung zu unterstellen. Zu diesen Anschuldigungen Sumner Welles' wird in der Erklärung festgestellt, daß bis heute kein Schiff im Pazifik von Panama bis Magalhaes versenkt worden sei, und nach Anhören der technischen Informationen des Chefkommandanten der chilenischen Marine, Admiral Allard, stelle die chilenische Regierung fest, daß die Anschuldigung, wonach Mitteilungen aus Chile die Versenkungen von USA-Handesschiffen in Tausende von Meilen von den chilenischen Küsten entfernten Meeren verursachen, keiner Prüfung im Lichte der Vernunft und der Eigenarten des modernen Krieges standhalten könne. Abschließend stellt die Erklärung fest, daß sich der nordamerikanische Unterstaatssekretär Welles von der außenpolitischen Linie der gegenseitigen Achtung entfernte und die Würde Chiles beleidigte.

Diese beiden Verlautbarungen sind in einer zwischen „befreundeten“ Staaten nicht gewöhnlichen Deutlichkeit und Schärfe gehalten. Für die Stimmung, die sie in Washington auslösten, war ein Artikel der „Washington Post‘ bezeichnend, in dem es hieß, die Geduld der USA gegenüber der unsicheren

Politik der beiden einzigen Staaten der westlichen Halbkugel, die neutral geblieben seien, sei erschöpft. Wenn Sumner Welles sich so ausgedrückt habe, wie dies geschehen sei, so habe er offenbar ganz genau gewußt, welchen Zweck er verfolgt habe. Der Zwischenfall hat jedenfalls erneut gezeigt, was man in Washington unter den Rechten und Freiheiten anderer Völker, für die man angeblich kämpft, in Wirklichkeit versteht.

Auch gegenüber dem „Mutterland" England nimmt man zuweilen kein Blatt vor den Mund. So wurde in einem von zwei bekannten USA-Journalisten veröffentlichten Buche gesagt, falls England den Krieg gewinne, werde es dies ausschließlich den USA zu verdanken haben. Die britische Monatszeitschrift „World Digest" veröffentlichte Anfang Oktober einen Artikel mit der Überschrift, „Was die Amerikaner von den Engländern denken", in dem es u. a. hieß: „Die heutigen Amerikaner neigten zu der Auffassung, daß es mit Englands Stärke und Herrlichkeit vorbei sei. Gerade der Mann auf der Straße in den USA erblicke in der sogenannten Kriegsanstrengung Großbritanniens nichts anderes als eine Reihe von Feldzügen, die die Australier mit amerikanischem Kriegsmaterial für England ausfechten. Selbst in der RAF bestehe die Mehrzahl der Truppen aus Empiresoldaten, während ein großer Teil der Flugzeuge in den USA produziert worden sei. Schon lange sei Englands früherer guter Ruf in Amerika geschwunden. Dabei habe die amerikanische Öffentlichkeit nicht mehr den Eindruck, daß die Engländer alle Schläge, die ihnen der Feind versetzt, aushielten. Man frage sich sogar bereits, ob Großbritannien überhaupt noch eine Zukunft habe. Allen Ernstes werde davon gesprochen, daß England am Ende dieses Krieges seine Bevölkerung nach Kanada evakuiere und als das Zentrum eines Empires zu bestehen aufhöre."

Die USA-Wochenschrift „Forum" veröffentlichte am 8. Oktober einen offenen Brief an das britische Volk, in dem es in einem Hinweis darauf, daß die USA die Absicht hätten, England zu helfen, u. a. heißt: „Wir möchten ganz klar wissen, inwieweit Ihr Engländer Euch vorbereitet habt, uns zu helfen. Was wir brauchen, ist etwas, was wir in unserer ganzen Geschichte mit nur wenigen Ausnahmen nie vom englischen Volk erlangt haben, nämlich Zugeständnisse in der Politik. Wir Amerikaner sind vielleicht unter uns nicht ganz einig darüber, wofür wir kämpfen, aber sicherlich kämpfen wir nicht dafür, das englische Weltreich zusammenzuhalten. Wir sprechen dies nicht gern so unverblümt aus, wir möchten jedoch nicht, daß Ihr Illusionen habt. Wenn Eure strategische Planung im Kriege darauf ausgeht, das Weltreich zusammenzuhalten, dann werden Eure Strategen früher oder später finden, daß sie mit ihrer Strategie allein auf weiter Flur sind. In einem Kriege, mit dem man das Empire zusammenhalten will, ist die zweite Front

vielleicht nicht so wichtig, aber in einem Kriege ‚zur Sicherung des Sieges für die vereinigten Nationen' scheint sie doch von außerordentlicher Dringlichkeit zu sein. Dies ist also das konkrete Zugeständnis, das wir von Euch verlangen. Hört damit auf, einen Krieg um der Erhaltung des Empires willen zu führen, und schließt Euch uns, Rußland und den übrigen Verbündeten im ‚Kampf für den Sieg' an, und zwar mit der Strategie, die die beste für uns alle ist. Wenn Ihr Euch auf Kosten der vereinigten Nationen an das Empire klammert, dann werdet Ihr den Krieg verlieren."

Solche Stimmen sind bemerkenswert. Sie zeigen, daß die Amerikaner offenbar nicht gewillt sind, nur für England die Kastanien aus dem Feuer zu holen, sondern daß sie diese Kastanien nachher auch selber essen wollen.

Freilich, es sind teuere Kastanien. Immer neue ungeheure Milliardenbeträge müssen für die Fortführung des Krieges bewilligt werden, was zur Folge hat, daß die Steuerschraube immer stärker angezogen wird. Im Oktober wurde die größte Steuervorlage in der Geschichte der USA im Parlament eingebracht, die gegen 9 Milliarden Dollar jährlich ergeben soll. Die riesigen Summen, die auf diese Weise für unproduktive Zwecke in die USA-Wirtschaft hineingepumpt werden, müssen naturgemäß inflationistische Wirkungen haben. Roosevelt hat deshalb ein Anti-Inflationsgesetz zur Annahme gebracht, das das bereits sehr erheblich gestiegene Preis- und Lohnniveau stabilisieren soll. Ob dies gelingen wird, besonders bei der speziellen amerikanischen Mentalität, kann erst die Zukunft lehren.

Die Verwaltung

Die östlich des Dnjepr liegenden Gebiete von Krementschug und Poltawa wurden von der Zivilverwaltung des Reichskommissariats Ukraine übernommen, die damit eine außerordentliche Erweiterung erlebte. Der Generalbezirk Kiew hat sich durch diesen Gebietszuwachs auf 75 000 Quadratkilometer ausgedehnt, womit er nahezu die Größe Bayerns erreicht hat. Mitte September wurde auch die Verwaltung des Gebietes Borispol mit seinen drei Rayons Borispol, Browary und W.-Dubetschnja von der deutschen Militärverwaltung auf die Zivilverwaltung übertragen. Die nunmehr zum Verwaltungsbezirk des Generalkommissariats Kiew gehörenden Gebiete von Poltawa und Krementschug sind wichtige landwirtschaftliche Produktionsgebiete. Beide Gebiete sind reich an Bodenschätzen. Neben der auf breiter Rohstoffbasis entwickelten Zuckerindustrie befindet sich in Poltawa ein Mittelpunkt der Fleischindustrie; hier haben die Sowjets in Form eines großen „Kombinats" das amerikanische Vorbild von Chikago nachahmen wollen, ohne es freilich erreichen zu können. Heute werden in diesem Betrieb, der hauptsächlich zur Befriedigung der Bedürfnisse der Wehrmacht arbeitet, schon wieder 700 Menschen beschäftigt. Das Gebiet von Krementschug zeichnet sich vornehmlich durch seinen Reichtum an Sonnenblumen und Buchweizenfeldern aus. Die Sonnenblumenkerne stellen bekanntlich einen recht wertvollen Ausgangsstoff für die Gewinnung von Speiseöl dar, während die Buchweizenfelder insbesondere als Bienenweide ihre Bedeutung besitzen, zumal der Honigertrag in dem dortigen Gebiet 1942 als besonders aussichtsreich von Fachleuten angesehen wird.

In Stuttgart wurde am 26. Oktober mit Zustimmung der Ministerialabteilung für Bezirks- und Körperschaftsverwaltung ein „Zweckverband württembergischer Gemeindeverwaltungs- und Sparkassenschulen" gebildet, der die Stadtkreise Stuttgart, Heilbronn und Ulm, die 34 Kreisverbände und den württembergischen Sparkassen- und Giroverband umfaßt. Seine Aufgabe ist die Ausbildung der Angestellten des mittleren und einfachen Dienstes der württembergischen Gemeinden und Kreisverbände, des Sparkassen- und Giroverbandes und der öffentlichen Sparkassen nach den Ausbildungs- und Prüfungsordnungen des Reichsministers des Innern.

In Gegenwart der zuständigen Ministerpräsidenten Mergenthaler und Marschler hat der Inspektor der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten und der Deutschen Heimschulen, ϟϟ-Obergruppenführer Heißmeyer, in Künzelsau (Württemberg) und in Wickersdorf (Thüringen) eine Reihe von württembergischen und thüringischen „Internatschulen“ zu „Deutschen Heimschulen“ erklärt. Die Deutschen Heimschulen sind nationalsozialistische Gemeinschafts-Erziehungsstätten für die deutsche Jugend, die unabhängig vom örtlichen Schulbedürfnis eingerichtet werden. Sie sind vor allem auch zur erzieherischen Betreuung der Jungen und Mädchen bestimmt, zu deren Erziehung das Elternhaus nicht voll in der Lage ist. Bevorzugt aufgenommen werden Kinder von Gefallenen, Kinder, deren Familien durch besondere Kriegsereignisse, wie Luftangriffe, schwer betroffen wurden oder deren Väter als Hoheitsträger der Partei, Beamte oder Wehrmachtangehörige in den neugewonnenen Gebieten eingesetzt sind oder ihren Wohnsitz öfters wechseln müssen, Kinder, deren Eltern sich im Auslande aufhalten, und Kinder aus Orten, in denen hinreichend Erziehungseinrichtungen fehlen. Die staatlichen Deutschen Heimschulen wollen durch einheitliche Führung und Ausrichtung ihrer Erziehungsarbeit als neue Stätten der Gemeinschaftserziehung ihren Beitrag zur Erziehung einer neuen deutschen Jugend leisten.

Auf Vorschlag des Reichsministers Speer als Generalinspektor für Wasser und Energie hat der Ministerrat für die Reichsverteidigung die Wiedereinführung der Normalzeit im Winter 1942/43, vornehmlich wegen Kohlen- und Stromersparnis, beschlossen. Der Übergang von der Sommerzur Normalzeit vollzog sich in Deutschland am Montag, dem 2. November 1942, früh um 3 Uhr, d. h. um diese Zeit wurden die Zeiger aller Uhren um eine Stunde zurückgestellt. Auch die übrigen europäischen Länder schlossen sich dem Übergang zur Normalzeit (MEZ) an; dadurch wurden Schwierigkeiten im Eisenbahnverkehr verhindert.

Der Führer hat den Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium, Dr.-Ing. Ganzenmüller, zum Präsidenten des Reichsprüfungsamts für höhere bautechnische Verwaltungsbeamte in Berlin ernannt.

Die Sozialpolitik

Wie im Vormonat, so ist auch im neuen Berichtszeitraum die soziale Lage des deutschen Bergarbeiters Gegenstand einer besonders wichtigen sozialen Maßnahme. Durch eine Verordnung „Über die Neuregelung der Rentenversicherung im Bergbau“, die Reichsmarschall Göring, der Beauftragte für den Vierjahresplan, am Erntedanktag, dem 4. Oktober 1942, dem deutschen Volk und der Welt verkündete, ist die soziale Stellung des deutschen Bergmannes ganz erheblich verbessert worden. Durch diese Verordnung wird die bevorzugte Stellung des Bergmannes, die sich aus der Wichtigkeit und der Schwere seiner Arbeit ergibt, besonders gewürdigt und seine Versorgung für Alter und Invalidität über den bisherigen Rahmen hinaus erweitert.

An Stelle der bisher in dem Reichsknappschaftsgesetz vorgesehenen Doppelversicherung, nämlich einer knappschaftlichen Pensionsversicherung bei Berufsunfähigkeit oder Erreichung des 50. Lebensjahres und einer Invalidenversicherung bei Erwerbsunfähigkeit oder Erreichung des 65. Lebensjahres für die Arbeiter und der knappschaftlichen Pensionsversicherung für die im wesentlichen mit bergmännischen Arbeiten beschäftigten Angestellten bei Berufsunfähigkeit und Erreichung der Altersgrenze tritt eine einheitliche knappschaftliche Rentenversicherung! Diese Rentenversicherung enthält als Regelleistungen: die Knappschaftsrente, die Knappschaftsvollrente, den Knappschaftssold, die Hinterbliebenenrente, ein Bergmannstreuegeld, Beitragserstattung und Heilverfahren.

Knappschaftsrente erhalten die Versicherten, wenn sie zur Ausübung ihres Berufs dauernd oder vorübergehend berufsunfähig werden, wenn die Berufsunfähigkeit ununterbrochen 26 Wochen gedauert hat oder nach Wegfall des Krankengeldes noch besteht. Weitere Voraussetzung ist, daß die gesetzlich vorgeschriebene Wartezeit erfüllt und die Antwartschaft erhalten ist. Die Knappschaftsrente besteht aus einem Steigerungsbetrag von jährlich 1,5 v. H. des Entgelts des Versicherten, aus dem noch zu erwähnenden Leistungszuschlag für Hauerarbeit unter Tage und einem Kinderzuschuß. Der Leistungs-

zuschlag wird nach mindestens zehn vollen Jahren Hauerarbeit unter Tage für jedes weitere Jahr einer solchen Arbeit gewährt. Dieser Leistungszuschlag beträgt während der ersten zehn weiteren Jahre jährlich je 12 RM, für die nächsten zehn Jahre je 24 RM und für jedes weitere Jahr je 36 RM. Was unter Hauerarbeit im einzelnen zu verstehen ist, wird das Reichsversicherungsamt bestimmen; es kann auch andere Arbeiten unter Tage der Hauerarbeit gleichstellen. Knappschaftsvollrente erhalten Versicherte, die dauernd invalide, also nicht nur berufsunfähig, sondern überhaupt arbeitsunfähig sind, oder bei vorübergehender Invalidität, wenn diese ununterbrochen 26 Wochen gedauert hat oder nach Wegfall des Krankengeldes noch besteht, schließlich, wenn sie das 65. Lebensjahr vollendet haben. Auch hierfür ist Voraussetzung die Erfüllung der Wartezeit und Erhaltung der Anwartschaft. Die Knappschaftsvollrente tritt bei gegebener Voraussetzung an die Stelle der Knappschaftsrente, jedoch ist der jährliche Steigerungsbetrag 2,4 v. H. des Entgelts des Versicherten. Als Entgelt für die Berechnung der Rente werden dabei die tatsächlichen Bezüge bis zur Höhe von 400 RM monatlich zugrunde gelegt. Für Beitragszeiten vor dem 1. Januar 1943 gilt als Entgelt grundsätzlich der mittlere Arbeitsverdienst. Die Knappschaftsrente muß mindestens 360 RM jährlich, die Knappschaftsvollrente mindestens 600 RM jährlich betragen. Beide dürfen ohne den Leistungszuschlag jährlich 80 v. H. des durchschnittlichen jährlichen Entgelts des Versicherten nicht übersteigen.

Als völlig neue Einrichtung wird ein „Knappschaftssold" auf Antrag an alle Versicherten gewährt, die das 50. Lebensjahr vollendet, 300 Beitragsmonate zurückgelegt, während dieser Zeit mindestens 180 Beitragsmonate hindurch im wesentlichen bergmännische Arbeiten verrichtet und ihre Anwartschaft erhalten haben. Der Knappschaftssold beträgt 600 RM jährlich, er entfällt bei Gewährung der Knappschaftsrente oder der Knappschaftsvollrente. Neuartig ist auch das „Bergmannstreuegeld". Wenn ein Versicherter mindestens 180 Monate wesentlich bergmännische Arbeiten verrichtet und das 50. Lebensjahr vollendet hat, so erwirbt er für jedes volle Jahr, in dem er weiterhin als Hauer unter Tage arbeitet, Anspruch auf dieses Treuegeld. Das Treuegeld ist für die beiden ersten Jahre der weiteren Hauertätigkeit je 500 RM, für jedes folgende volle Jahr 1000 RM. Das Bergmannstreuegeld ist mit der Gewährung der Knappschaftsrente oder Knappschaftsvollrente fällig. Bei früherem Ableben des Versicherten steht das Bergmannstreuegeld seinen Angehörigen zu. Bergleute, die mindestens 180 Monate bergmännische Arbeiten aufweisen, können auf Antrag als Vorleistung auf das Bergmannstreuegeld ein verzinsliches Darlehen erhalten, wenn dessen Verwendung insbesondere zum Erwerb eines Eigenheims oder der Ausstattung und Ausbildung

der Kinder sichergestellt ist. Das Bergmannstreuegeld ist weder übertragbar, noch kann es verpfändet oder gepfändet werden.

Beim Ableben des Bergmannes sieht die Verordnung die Gewährung von Witwenrenten, Witwenvollrenten und Waisenrenten vor, wenn für den verstorbenen Versicherten zur Zeit des Ablebens die Wartezeit für die Knappschaftsrente erfüllt und die Anwartschaft erhalten ist. Die Witwenrente, welche sechs Zehntel der Knappschaftsrente ohne Kinderzuschuß beträgt, erhalten die Witwen der verstorbenen versicherten Bergleute. Witwenvollrente wird der Witwe gewährt, wenn sie selbst invalide ist oder das 65. Lebensjahr vollendet hat. Die Witwenvollrente beträgt sechs Zehntel der Knappschaftsvollrente ohne Kinderzuschuß. Waisenrente erhalten die Kinder des versicherten Bergmannes oder die ihnen gleichgestellten bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres. Die Höhe der Waisenrente ist jährlich 300 RM für jede Waise.

Neben diesen Maßnahmen auf weite Sicht brachte die Verordnung eine sofortige Verbesserung mit Wirkung vom 1. Oktober 1942 ab für alle laufenden Renten der knappschaftlichen Pensionsversicherung, neben denen eine Rente aus der Rentenversicherung der Arbeiter gewährt wird. Diese Renten werden erhöht; und zwar die Invalidenpension und das Ruhegeld um jährlich 300 RM, die Witwenrente um jährlich 240 RM. Die zur Durchführung und Ergänzung der Verordnung erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften erläßt der Reichsarbeitsminister im Einvernehmen mit den beteiligten Reichsministern.

Die Verordnung ist hinsichtlich der Rentenerhöhungen mit sofortiger Wirkung in Kraft getreten, die übrigen Vorschriften werden mit dem 1. Januar 1943 in Kraft gesetzt werden.

Auf arbeitsrechtlichem Gebiet sind zwei Reichstarifordnungen von besonderem Interesse. Es sind dies die Tarifordnung „für die reichsdeutschen Gefolgschaftsmitglieder der OT“ (OT-Frontarbeitertarif), die der Sondertreuhänder der Arbeit für die Organisation Todt am 1. Oktober 1942 erließ, und die Tarifordnung „zur Regelung der Arbeitsverhältnisse bei ungünstiger Witterung im Winter 1942/43“, die von dem Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Hessen als Sondertreuhänder erlassen wurde.

Die erstgenannte Tarifordnung regelt die Arbeitsverhältnisse aller auf Bau- und Arbeitsstellen der OT außerhalb des Deutschen Reiches eingesetzten reichsdeutschen Gefolgschaftsmitglieder mit invalidenversicherungspflichtiger Beschäftigung, soweit für sie nicht Sondertarifordnungen bestehen. Die Tarifordnung enthält eine eingehende Lohntafel. Neben den Löhnen sind Leistungszulagen bis zur Höhe von 10 v. H. für überdurchschnittliche Leistungen vorgesehen. Die Leistungszulage ist auf eine bestimmte Anzahl der Gefolgschaftsmitglieder be-

schränkt. Für bestimmte Arbeiten, die im § 10 der Tarifordnung aufgezählt sind, werden außerdem Erschwerniszuschläge gezahlt. Besonderes Interesse verdient die Regelung der Hinterbliebenen- und Vermißtenbezüge. Mit Rücksicht auf die Besonderheit der Einsatzbedingungen der OT-Arbeiter wird für unterhaltsberechtigte Angehörige von gefallenen, tödlich verunglückten, verstorbenen, vermißten oder gefangenen Frontarbeitern der Lohn für 48 Wochenstunden vom Tage des Todes, des Vermißtseins oder der Gefangennahme an für den Monat des Ereignisses und für die auf diesen Monat folgenden drei Monate weitergezahlt. Bezugsberechtigt sind die unterhaltsberechtigte Ehefrau oder die sonstigen unterhaltsberechtigten Angehörigen, die von dem Frontarbeiter überwiegend unterhalten wurden. Daneben können von dem Hauptamt Arbeitseinsatz und Sozialpolitik der OT-Zentrale einmalige Beihilfen gewährt werden. Auch die Gewährung einer OT-Familienhilfe ist eine durch die Besonderheit der Arbeitsbedingungen begründete Regelung. OT-Frontarbeiter der Steuergruppen II, III und IV, die auf ihrer letzten Arbeitsstelle vor dem Einsatz bei der OT höhere tarifliche Stundenlöhne bekamen, können auf Antrag eine monatliche OT-Familienhilfe nach bestimmten Grundsätzen erhalten. Die Beihilfe wird monatlich an die von dem Frontarbeiter angegebene Heimatanschrift überwiesen und so lange gewährt, als ein tariflicher Anspruch auf Lohn besteht. Der auszuzahlende Betrag errechnet sich aus dem 250fachen Unterschiedsbetrag zwischen der Vergütung auf der letzten Arbeitsstelle und dem OT-Baustellenlohn. (Wegen der Einzelheiten darf auf den Wortlaut der Tarifordnung verwiesen werden.) Allen OT-Frontarbeitern wird für die Dauer des Einsatzes von der OT an Stelle von Auslösung und Trennungsgeld freie Verpflegung und freie Unterkunft gewährt, erforderlichenfalls freie Dienstbekleidung gestellt und der OT-Frontarbeitersold gezahlt. Die Höhe des OT-Frontarbeitersoldes entspricht jeweils der des vergleichbaren Wehrsoldes der Wehrmacht. Der Anspruch auf den Frontarbeitersold besteht für die Zeit, in welcher der Frontarbeiter gemäß den tariflichen Bestimmungen Lohn erhält. In jedem Urlaubsjahr besteht Anspruch auf 18 Kalendertage Heimaturlaub zuzüglich der notwendigen Reisetage. Bei Todesfällen und schweren Erkrankungen in der Familie kann ein Sonderurlaub bewilligt werden. Bei dem Ausscheiden aus der OT wird dem Frontarbeiter eine einmalige Entlassungsbeihilfe gewährt, falls die Dauer des ununterbrochenen Einsatzes bei der OT mindestens 90 Tage betrug und die Entlassung nicht aus Gründen erfolgte, die eine fristlose Entlassung rechtfertigen. Die Entlassungsbeihilfe beträgt 10 RM für jeden angefangenen Monat der Dienstleistung bei der OT bis zum Höchstbetrage von 50 RM. Die Tarifordnung tritt in der Lohnwoche in Kraft, in welche der 1. Januar

1943 fällt. (Wegen ihres Wortlauts vergleiche das Reichsarbeitsblatt 1942, S. IV 1194.)

Die Tarifordnung zur Schlechtwetterregelung gilt für alle Betriebe und Betriebsabteilungen des Baugewerbes, soweit es zu dem fachlichen Geltungsbereich der Tarifordnung für das Baugewerbe vom 1. November 1941 gehört, sowie für eine Anzahl von Baunebengewerben. Sie bezweckt die Sicherung der Gefolgschaftsmitglieder gegen Lohnausfälle, wenn infolge schlechter Witterung die regelmäßige tägliche Arbeitszeit auf den Baustellen nicht erreicht wird. In diesen Fällen hat der Gefolgsmann für die Stunden jedes einzelnen Arbeitstages, an dem nicht gearbeitet werden kann, Anspruch auf Bezahlung von 60 v. H. seines Lohnes. Bei der Berechnung des Entgelts für die Ausfallstunden ist dabei für Stundenlohnarbeiten der tatsächliche Stundenverdienst, für Leistungslohnarbeiten der für sie geltende Tariflohn zuzüglich 30 v. H. zugrunde zu legen. Der Anspruch auf Vergütung der Ausfallstunden besteht für eine Gesamtdauer von höchstens 48 Arbeitstagen innerhalb der Geltungsdauer der Tarifordnung, die Mitte Oktober 1942 in Kraft trat und mit der Lohnwoche endet, in welche der 31. März 1943 fällt. An Ausfallstunden oder Ausfalltagen sind die Gefolgschaftsmitglieder verpflichtet, auf Anordnung der Betriebsführer oder des Arbeitsamts vorübergehend andere kriegs- oder lebenswichtige Arbeiten zu verrichten. Für die Verrichtung dieser Ersatzarbeiten hat das Gefolgschaftsmitglied seinem alten Betriebsführer gegenüber Anspruch auf Weiterzahlung seines vollen Stundenlohnes oder des für die Ersatzarbeiten geltenden Lohnes, sofern dieser höher liegt. Die Entscheidung, ob und wann die Arbeit auf den Baustellen mit Rücksicht auf die Witterung einzustellen oder wiederaufzunehmen ist, liegt bei dem Bauherrn oder der beauftragten Stelle im Benehmen mit dem Betriebsführer. Die Tarifordnung ist im Reichsarbeitsblatt 1942, S. IV 1193 veröffentlicht.

Eine Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz „über die Entlohnung von Vertretern einberufener Gefolgschaftsmitglieder im Angestelltenverhältnis“ vom 15. Oktober 1942 soll verhindern, daß durch die Vertretung von zur Wehrmacht einberufenen Arbeitskameraden die Verdienste einzelner Gefolgschaftsmitglieder ungerechtfertigte Erhöhungen erfahren. Die Anordnung bestimmt deshalb, daß bei ganz oder teilweiser Übernahme der Tätigkeit eines zum Wehrdienst einberufenen Angestellten durch andere Gefolgschaftsmitglieder der Betriebsführer vor jeder mit dieser Vertretung verbundenen Erhöhung des Gehalts dem zuständigen Reichstreuhänder oder Sondertreuhänder der Arbeit Anzeige über die beabsichtigte Erhöhung zu erstatten hat. Die beabsichtigte Gehaltserhöhung oder die Zulage darf erst ausgeschüttet werden, wenn der

Reichstreuhänder oder Sondertreuhänder der Arbeit nicht innerhalb von sechs Wochen nach der Anzeige widerspricht. Ein Widerspruch kann, wenn es die Lohngestaltung erfordert, selbst dann erfolgen, wenn das Gefolgschaftsmitglied auf die erhöhten Bezüge aus Tarifordnung, Betriebsordnung oder Einzelarbeitsvertrag einen Rechtsanspruch hat. Die Reichstreuhänder und Sondertreuhänder der Arbeit können ihre Zustimmung auch mit Auflagen verbinden oder rechtsverbindlich ein anderes Gehalt festsetzen.

Die Anordnung, die mit dem Tage ihrer Bekanntgabe in Kraft trat, ersetzt die frühere Anordnung über die Entlohnung von Vertretern einberufener Gefolgschaftsmitglieder im Angestelltenverhältnis vom 7. November 1941. Zur Durchführung der neuen Anordnung bleiben die im November 1941 erlassenen Richtlinien weiterhin sinngemäß anwendbar.

Eine weitere Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz vom 15. Oktober 1942 regelt die Mehrarbeitsvergütung von Angestellten in der privaten Wirtschaft während der Kriegszeit. Sie baut dabei auf den Erfahrungen auf, die nach früher gegebenen Richtlinien der Jahre 1939 und 1940 über die Bezahlung der Mehrarbeit von Angestellten gemacht wurden. Nach der neuen Anordnung erhalten Angestellte, die nicht an eine bestimmte Arbeitszeit gebunden sind und Angestellte mit einem höheren Monatsgehalt als 1000 RM eine Vergütung für Mehrarbeit nicht. Außerdem besteht kein Anspruch auf Vergütung von Mehrarbeit, soweit bei Angestellten mit vollem Monatsgehalt eine bisher kürzere wöchentliche Arbeitszeit auf 48 Stunden in der Woche erhöht wird. Regelmäßige Mehrarbeit bis zu drei weiteren Stunden in der Woche sowie gelegentliche Mehrarbeit gelten als abgegolten, wenn ein Pauschalbetrag vereinbart oder die Vergütung hierfür in dem vereinbarten über- oder außertariflichen Gehalt enthalten ist. Bei Angestellten mit einem höheren Monatsgehalt als 600 RM wird dabei angenommen, daß eine solche Vergütung in dem vereinbarten Gehalt enthalten ist. Wenn gegenüber dem Zeitpunkt der Vereinbarung über die Abgeltung von Mehrarbeit eine wesentliche Änderung im Umfang der Mehrarbeit eintritt, so sind neue Vereinbarungen über die Mehrarbeitsvergütung zu treffen, welche der Zustimmung des zuständigen Reichstreuhänders oder Sondertreuhänders der Arbeit bedürfen. Soweit bei Angestellten mit einem höheren Monatsgehalt als 600 RM eine Mehrarbeitsvergütung in Frage kommt, darf sie höchstens auf der Grundlage von 600 RM im Monat errechnet werden, also nicht mehr als 3,75 RM für die Stunde betragen. Sozialzulagen und Vergütungen für Mehrarbeit, Sonntags-, Feiertags- und Nachtarbeit bleiben bei der Berechnung des Monatsgehalts außer Betracht. Die Reichstreuhänder und Sondertreuhänder der Arbeit können in Härtefällen Aus-

nahmen zulassen und in besonderen Fällen bestimmen, daß der Anspruch auf Vergütung der Mehrarbeit von Angestellten entsprechend einer bisher schon im Betrieb üblichen Regelung abgefunden wird. Sie können mit bindender Wirkung auch für die rückliegende Zeit bestimmen, ob und inwieweit ein Anspruch auf Vergütung von Mehrarbeit besteht. Etwaige Zweifelsfragen können von dem GBA mit bindender Wirkung entschieden werden. Die Vorschriften der Anordnung sind zum Teil mit der Verkündung in Kraft getreten, zum andern Teil werden sie mit dem 1. Dezember 1942 wirksam.

Auch die Weihnachts- und Abschlußgratifikationen im Jahre 1942 haben eine gesetzliche Regelung durch eine Anordnung des GBA vom 31. Oktober 1942 gefunden. Die Anordnung übernimmt im wesentlichen die entsprechenden Vorschriften des Vorjahres und bestimmt, daß solche Gratifikationen ihrem Bruttobetrage nach höchstens in der Höhe des Jahres 1941 ausgeschüttet werden dürfen. Falls im Jahre 1941 von einem Betrieb Weihnachts- oder Abschlußgratifikationen nicht gegeben wurden, oder falls diese Gratifikationen mit ihrem vorjährigen Bruttobetrag unter einem gewissen v. H.-Satz der jetzigen Entgelte liegen würden, dürfen in Ausnahme von dem Lohnstopp unter der Voraussetzung, daß das Gefolgschaftsmitglied sich durch treue Dienstleistung, einwandfreie Führung und Erfüllung aller Pflichten im Betriebe ausgezeichnet hat, ohne besondere Zustimmung der Reichstreuhänder oder Sondertreuhänder der Arbeit Gratifikationen neu eingeführt oder erhöht werden.

Die Anordnung findet sinngemäß auch auf die in Heimarbeit Beschäftigten Anwendung. Der Wortlaut der Anordnung und eines Runderlasses hierzu an die Reichstreuhänder der Arbeit ist im Reichsarbeitsblatt Nr. 31, S. I 478 veröffentlicht.

Abschließend sei bei der Betrachtung der arbeitsrechtlichen Maßnahmen im Berichtszeitraum noch auf die 3. Durchführungsverordnung „über das Eiserne Sparen“ vom 26. Oktober 1942 verwiesen. Deren § 1 gibt dem § 2 der Durchführungsverordnung vom 10. November 1941 (RGBl. I, S. 705) folgende Fassung:

„Der Arbeitnehmer kann eisern sparen:

1. bestimmte Teile des laufenden Arbeitslohns (sparfähige Festbeträge), auch wenn es sich um laufende Bezüge aus einem früheren Arbeitsverhältnis handelt,
2. Weihnachtszuwendungen und Neujahrszuwendungen,
3. andere einmalige Zuwendungen, die der Reichsminister der Finanzen für sparfähig erklärt.

Der Reichstreuhänder oder Sondertreuhänder der Arbeit kann die Zustimmung zur Gewährung einer einmaligen Zuwendung, die § 1 der Zweiten Durchführungsbestimmungen zum

Abschnitt III (Kriegslöhne) der Kriegswirtschaftsverordnung vom 12. Oktober 1939 (RGBl. I, S. 2028) gemäß erforderlich ist, davon abhängig machen, daß bestimmte Teile dieser Zuwendung eisern gespart werden. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz erläßt die dazu erforderlichen Anordnungen im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen im Verwaltungsweg.

Ein Arbeitnehmer, der Arbeitslohn aus mehreren gegenwärtigen oder früheren Arbeitsverhältnissen von verschiedenen Arbeitgebern erhält, kann sparfähige Festbeträge (Abs. 1 Ziff. 1) nur vom Arbeitslohn aus dem Arbeitsverhältnis eisern sparen, für das die erste Lohnsteuerkarte maßgebend ist."

Die unverändert fortbestehenden Probleme im Arbeitseinsatz hat der GBA in einem Aufruf vom 30. Oktober 1942 an die ihm nachgeordneten Sozialbehörden erneut herausgestellt. Aus dem Aufruf, der in seinem Wortlaut im Reichsarbeitsblatt Nr. 31, S. I 475 veröffentlicht ist, ragt vor allem die Feststellung hervor, daß bei der Bewältigung der bisher anfallenden Arbeiten von allen Beteiligten hervorragende Arbeit geleistet wurde, daß es aber kein Ausruhen und kein Unmöglich für den Arbeitseinsatz geben darf, und daß unter allen Kriegsaufgaben der Arbeitseinsatz mit die wichtigste und vornehmste ist, da sie sich mit dem schaffenden Menschen befaßt.

Eine Anordnung des GBA zur Sicherung kriegswichtiger Heimarbeit vom 1. Oktober 1942 verpflichtet die in Heimarbeit Beschäftigten, Arbeiten, die kriegswichtig sind und in den Bereich ihrer üblichen Tätigkeit fallen, auf die Aufforderung der Sondertreuhänder der Heimarbeit oder der Reichstreuhänder der Arbeit auszuführen, wobei angeordnet werden kann, daß bis zur Erledigung dieser Arbeiten alle anderen zurückzustellen sind. Die in Heimarbeit Beschäftigten dürfen nicht ohne begründeten Anlaß kriegswichtige Arbeiten vorzeitig aufgeben oder bei diesen Arbeiten mit der Leistung zurückhalten. Untersagt ist jede Handlung, die darauf abzielt, durch Anbieten höherer Entgelte oder sonstiger Vorteile den mit kriegswichtiger Heimarbeit Beschäftigten zur Aufgabe oder Einschränkung seiner bisherigen Tätigkeit zu veranlassen. Die in Heimarbeit Beschäftigten dürfen ihrerseits von keinem Auftraggeber Entgelte oder sonstige Leistungen fordern, von denen sie wissen oder den Umständen nach annehmen müssen, daß sie die üblichen Vergütungssätze überschreiten. Auch für die Heimarbeit werden die Vorschriften der Kriegswirtschaftsverordnung über die Lohnbildung im Kriege ausdrücklich herangezogen. Die Entscheidung, ob eine Arbeit kriegswichtig ist und ob sie in den Bereich der üblichen Tätigkeit trifft, liegt bei dem Sondertreuhänder der Heimarbeit oder dem Reichstreuhänder der Arbeit, der den Entgeltschutz durchzuführen hat. Die Verpflichtungen für die in Heimarbeit Beschäftigten treffen

in gleicher Weise die ihnen nach § 2 des Gesetzes über die Heimarbeit Gleichgestellten. Zuwiderhandlungen gegen die Anordnung werden auf Antrag der Reichs- oder Sondertreuhänder der Arbeit mit Geld- oder Freiheitsstrafen geahndet. Die Anordnung trat am 20. Oktober 1942 in Kraft.

Aus dem deutschen Wohnungs- und Siedlungswesen sind die Verordnung vom 5. Oktober 1942 „über die Vermietung freiwerdender Wohnungen" des Beauftragten für den Vierjahresplan und die Ausführungsverordnung des Reichsarbeitsministers hierzu vom 9. Oktober 1942 zu erwähnen. Durch die Verordnung, die am 1. November 1942 in Kraft trat, wird der Reichsarbeitsminister ermächtigt, zur Lenkung der Wohnraumverteilung abändernde und neue Vorschriften zu erlassen. In der Durchführungsverordnung hat der Reichsarbeitsminister auf Grund der Ermächtigung seinerseits die Gemeinden ermächtigt, freiwerdende oder bezugsfertige neue Wohnungen an kinderreiche Familien oder an diesen gleichstehende Familien von Kriegsversehrten und Kriegshinterbliebenen zu vermieten, soweit ein bestimmter Anteil von Wohnungen nicht bereits mit solchen Mietern besetzt ist. Als Unterlage für die Entschließung der Gemeinden ist der Durchführungsverordnung als Anlage der Entwurf einer Anordnung über die Vermietung freiwerdender Wohnungen beigefügt. Entsprechende Anordnungen können für ihren Bezirk auch die Landesbehörden treffen.

Inzwischen haben der deutsche Wohnungsbau und das Wohnungswesen durch einen Führererlaß vom 23. Oktober 1942 „über den deutschen Wohnungsbau" dahingehend eine Veränderung erfahren, daß im Zuge der Verwaltungsvereinfachung der Reichskommissar für den sozialen Wohnungsbau künftig die Bezeichnung „Reichswohnungskommissar" erhält und der Wohnungsbau in seinen hauptsächlichen Gebieten von dem Reichsarbeitsminister auf ihn übergeht. Die Aufgaben und Zuständigkeiten des Reichswohnungskommissars sind nach dem Erlaß: Das Wohnungs- und Siedlungswesen einschließlich Gefolgschaftswohnungsbau und Behördenwohnungsbau, die Fachplanung im Wohnungsbau, das Kleingartenwesen, die Wohnungswirtschaft, die Bewirtschaftung der zur Durchführung der vorstehenden Aufgaben gehörigen alten und neuen öffentlichen Geldmittel sowie die Regelung und Durchführung sonstiger diesen Aufgaben dienender Förderungsmaßnahmen, darunter auch die Übernahme von Reichsbürgschaften. Ferner gehen auf den Reichswohnungskommissar die Vorschriften über die baupolizeiliche Behandlung von öffentlichen Bauten über.

Aus der Sozialpolitik des Auslandes verdienen an erster Stelle die sozialen Maßnahmen Italiens anläßlich des 20. Jahrestages des Marsches auf Rom Erwähnung. So wurde ein Kriegsverdienstkreuz der Arbeit gestiftet, das Arbeiter und

Arbeiterinnen erhalten, die sich während des Krieges durch ihre Arbeitsleistung besonders ausgezeichnet haben. Jährlich werden 500 dieser Auszeichnungen verteilt. Die Verteilung erfolgt am 28. Oktober und am 21. April jedes Jahres an die Arbeiter, die von einer aus Mitgliedern der Partei, des Korporationsministeriums und der syndikalen Verbände gebildeten Kommission vorgeschlagen werden. Mit der Auszeichnung ist die Gewährung einer Geldprämie verbunden. In der Invaliden- und Altersrentenversicherung tritt zu den bisherigen Leistungen eine Erhöhung der Renten um 25 v. H. Diese Erhöhung tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft. Sie wird 750 000 Rentnern eine fühlbare Erleichterung ihrer Lebensbedingungen bringen. Vom 28. Oktober 1942 ab erhalten ferner die zur Wehrmacht Einberufenen den ihnen zustehenden Familienunterhalt in doppelter Höhe. Der Betrag wird zugunsten der Einberufenen gespart und ihnen bei Kriegsende ausgezahlt. In Erfüllung einer programmatischen Erklärung der Carta del Lavoro (XXVII Ziffer 1) werden die Unfallversicherungsanstalten vereinheitlicht. Dadurch wird die bisher getrennte Unfallversicherung für Industrie und Landwirtschaft zusammengefaßt, so daß nach dem Zusammenschluß anderer wichtiger Versicherungszweige bei dem Nationalen Institut für Soziale Fürsorge nunmehr auch die Unfallversicherung in ganz Italien einheitlich organisiert ist. Diese Neuerung bringt im besonderen für die Landarbeiter große Vorteile durch Erhöhung der Versicherungsleistungen und durch die Einführung einer pflichtmäßigen ärztlichen Behandlung, die bisher nur teilweise durchgeführt war. Weiterhin erhielten alle in der Kriegsindustrie beschäftigten Arbeiter und Angestellten anläßlich des Jahrestages des Marsches auf Rom eine einmalige Vergütung in Höhe eines Wochenlohnes oder eines halben Monatsgehalts. Gleichzeitig erfuhren die Löhne der weiblichen Gefolgschaftsmitglieder in der Maschinen- und Metallindustrie, wenn sie zum Heeresdienst einberufene Männer ersetzen, erhebliche Erhöhungen. Die Bergarbeiter erhalten vom 28. Oktober 1942 ab Leistungsprämien, die für Untertagearbeit täglich 5 Lire und für Übertagearbeit täglich 2 Lire betragen. Auch die mit den Auszeichnungen für militärische Verdienste verbundenen Ehrensolde wurden erhöht, und zwar für das goldene Verdienstkreuz von 800 auf 1500 Lire jährlich, für das silberne Verdienstkreuz von 250 auf 750 Lire jährlich und für das bronzene Verdienstkreuz von 100 auf 300 Lire jährlich. Ebenso wurden die Pensionen für das Militärkreuz von Savoyen erhöht. Die Angestellten des Staates erhielten anläßlich des Jubiläumstages einmalige Zuwendungen; falls sie Familie zu unterhalten haben, werden ihnen dazu noch Prämien gewährt, die den Familienzulagen für fünf Monate entsprechen. Die gleiche Vergünstigung genießen die Angestellten der Provinz- und Ge-

meindeämter. Als Maßnahme auf weite Sicht ist schließlich noch die Bereitstellung von 2 Milliarden Lire für den Volkswohnungsbau zu erwähnen. Das Nationale Institut für den Bau von Wohnungen für staatliche Angestellte (INCIS) wurde beauftragt, nach Wegfall der durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten für die von ihm betreuten Angestellten neue Wohnungen mit einem Aufwand von 1 Milliarde Lire zu errichten. Eine weitere Milliarde ist für den Bau von Arbeiterwohnungen vorgesehen.

In Belgien wurden neue Vorschriften über die Arbeitszeit und den Arbeitseinsatz durch Anordnungen des Militärbefehlshabers erlassen. Der 8-Stunden-Tag und die 48-Stunden-Woche werden mit sofortiger Wirkung zu Mindestarbeitszeiten erklärt und gleichzeitig wird untersagt, in den Verwaltungen und privaten Unternehmungen entbehrliche Arbeiter und Angestellte zu beschäftigen oder diejenigen Arbeitskräfte weiter zu beschäftigen, welche durch die Festlegung der neuen Arbeitszeit freigestellt werden. Die neue Arbeitszeit mußte überall bis zum 15. Oktober 1942 eingeführt sein; für die freigestellten Arbeitskräfte ist eine Übergangsentschädigung vorgesehen, die jedoch einen Wochenlohn für Arbeiter oder ein Monatsgehalt für Angestellte nicht übersteigen darf. Durch eine Anordnung „über die Sicherstellung des Kräftebedarfs für Arbeiten von besonderer Bedeutung" hat der Militärbefehlshaber gleichzeitig die entsprechende Verordnung vom März 1942 dahin geändert, daß Dienstverpflichtungen auch für Arbeiten im Reichsgebiet ausgesprochen werden können. Der Dienstpflicht können männliche Arbeitskräfte vom 18. bis zum 50. Lebensjahr und ledige weibliche Personen vom 21. bis 35. Lebensjahr unterworfen werden. Alle Einstellungen und Entlassungen von Arbeitskräften in allen Betrieben und Verwaltungen mit Ausnahme der öffentlichen Verwaltungen bedürfen der vorherigen Zustimmung des zuständigen Arbeitsamts. Jeder männliche Bewohner vom 18. bis zum 50. Lebensjahr muß eine Beschäftigung nachweisen können. Nichtvollbeschäftigte Arbeitskräfte und Personen, die in keinem Beschäftigungsverhältnis stehen oder im eigenen Betrieb keine fremden Arbeitskräfte beschäftigen, müssen sich bei dem zuständigen Arbeitsamt melden. Hiervon ausgenommen sind nur Angehörige der freien Berufe, welche eine nichtgewerbliche Tätigkeit ausüben. Zur Erleichterung des Arbeitseinsatzes wird ein Arbeitsbuch eingeführt werden, worüber nähere Vorschriften noch bevorstehen.

In der Slowakei sind die ersten Einberufungen zu dem Arbeitsdienst der Jugend im Oktober erfolgt, nachdem die nötigen Unterkunftsräume seit Juli des Jahres durch Abteilungen von Arbeitsfreiwilligen geschaffen worden waren. Zunächst sind 1000 junge Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren

einberufen worden, aus denen fünf Abteilungen zu je 200 Mann gebildet wurden, unter denen sich eine volksdeutsche Abteilung befindet. Die Dauer des Arbeitsdienstes beträgt vorläufig sechs Monate. Die Arbeitsdienstpflichtigen werden in der Hauptstadt bei den für die Entwicklung der slowakischen Landwirtschaft so wichtigen Entwässerungsarbeiten eingesetzt. Neben dem Arbeitsdienst besteht in der Slowakei ein Arbeitskorps bei der Wehrmacht, ferner der freiwillige Aufbaudienst der Volksdeutschen und die Arbeitspflicht der Studenten und Hochschüler in den Ferien. Eine Arbeitspflicht besteht für asoziale Elemente.

In Rumänien ist mit Wirkung vom 1. Oktober 1942 eine neue Lohnregelung für Arbeiter in der Metallindustrie in Kraft getreten. Die Arbeiter werden in drei Lohngruppen, nämlich gelernte Arbeiter, sogenannte Industriearbeiter und ungelernte Arbeiter eingeteilt. Der Industriearbeiter entspricht dabei dem angelernten Arbeiter in den bisherigen deutschen Lohnordnungen der Metallindustrie. Die Löhne werden gleichzeitig zu Mindest- und Höchstlöhnen erklärt, die für Akkord- und Zeitarbeit gleich hoch liegen. Für gelernte Arbeiter betragen die Sätze 30—75 Lei je Stunde, für Industriearbeiter 28—42 Lei und für ungelernte Arbeiter 26 bis 32 Lei. Diese Ecklöhne erhalten gelernte Arbeiter mit mindestens zweijähriger Tätigkeit seit Abschluß ihrer Ausbildung, Industriearbeiter, die älter als 21 Jahre sind und ungelernte Arbeiter über 18 Jahre. Soweit diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, liegen die entsprechenden Sätze um 30—50 v. H. niedriger. Die Löhne der weiblichen Arbeitskräfte liegen 20 v. H. unter denen der Männer. Neben den Grundlöhnen erhalten die Arbeiter einen monatlichen Familienzuschlag. Die Einordnung der Arbeiterschaft in die Lohngruppen hat bis spätestens 31. Oktober 1942 zu erfolgen. Das Aufrücken von einer Gruppe in eine andere kann nur mit Zustimmung des zuständigen Arbeitsinspektorats erfolgen. Das Staatsgebiet wurde gleichzeitig in vier Ortsklassen eingereiht, wobei in der Ortsklasse II die obenbezeichneten Löhne um 4 v. H., in der Ortsklasse III um 12 v. H. und in der Ortsklasse IV um 20 v. H. niedriger liegen.

Die immer fühlbarer werdenden Auswirkungen des Krieges haben Schweden zu zwei Maßnahmen mit sozialen Auswirkungen veranlaßt. Wie schon früher an dieser Stelle berichtet wurde, ist die Frage einer Arbeitspflicht schon seit langem Gegenstand lebhafter Erörterungen. Für die Holzbeschaffung im nächsten Frühjahr ist nunmehr mit der Arbeitspflicht durch einen Regierungsbeschluß von Ende Oktober 1942 Ernst gemacht worden. Der Jahrgang 1923 soll für die Waldarbeit im kommenden Frühjahr dienstverpflichtet werden.

Auch die Verhandlungen über einen *Preisstopp für Lebensmittel*, die seit langem laufen, ohne bisher zu einem Ergebnis zu führen, sind Ende Oktober durch eine Verordnung über Höchstpreise für einige wichtige landwirtschaftliche Produkte einen Schritt weiter gekommen. Die Preise für Brotgetreide, Futtergetreide, Erbsen und Kartoffeln wurden einheitlich festgesetzt, teilweise geringfügig gesenkt, zum anderen Teil gering erhöht.

Abschließend sei noch ein Blick auf die sozialen Verhältnisse in den *Vereinigten Staaten von Nordamerika* geworfen. Dort klingen die Kaminreden Roosevelts schon erheblich nüchterner als noch vor einem halben Jahr. Nachdem erst kürzlich, worüber an dieser Stelle berichtet wurde, der *inflationistische Auftrieb* von Preisen und Löhnen abgebremst werden mußte, ist neuerdings die *Beschaffung der Arbeitskräfte* ein besonderes Sorgenkind der amerikanischen Regierung. Wenn Roosevelt in seinen Reden dabei erklärt, es bestehe keine echte Arbeiterknappheit, sondern die tatsächlich bestehende Knappheit sei lediglich ein organisatorisches Problem, so werden dadurch die bestehenden Schwierigkeiten nicht aus der Welt geschafft. Nach amerikanischen Angaben hat die Rüstungsindustrie zur Zeit 13 Millionen Beschäftigte, die bis Ende 1942 auf 17,5 Millionen und Ende 1943 auf 20 Millionen steigen sollen. Diese Zahlen werden aber offensichtlich nicht erreicht, da die Bedürfnisse der Wehrmacht, der Industrie und der Landwirtschaft nicht aufeinander abgestimmt sind. Dem „War Production Board“ wird der Vorwurf gemacht, seine Aufträge ohne Rücksicht darauf zu erteilen, ob genügend Arbeitskräfte vorhanden sind. Auch sonst scheinen die organisatorischen Voraussetzungen für einen planmäßigen Arbeitseinsatz weitgehend zu fehlen, und es wird dem demokratischen Amerika keine andere Wahl bleiben als entweder zugunsten des staatlichen Bedarfs in die Freiheiten des einzelnen einzugreifen oder aber die weitgesteckten Ziele herabzuschrauben.

S.

Die Wirtschaftspolitik

In Ausweitung des bisher üblichen Spartages wurde in diesem Jahre in der Zeit vom 26. bis 31. Oktober 1942 zum ersten Male eine Sparwoche veranstaltet. Der große Erfolg des Spartages hatte dazu die Veranlassung geboten, und der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium Fritz Reinhardt veröffentlichte nun zu der Neuerung der Sparwoche in der „Sparkassenzeitung“ grundlegende Ausführungen. Nach der Betonung, daß die bisherige Sparleistung des deutschen Volkes lobenswert sei, legte der Staatssekretär dar, daß der Zuwachs an Spareinlagen in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Kalenderjahres rund 10 Milliarden Reichsmark betrage, während sich die Gesamthöhe der heutigen Spareinlagen auf etwa 65 Milliarden RM belaufe. Augenscheinlich sei sich wohl jeder Volksgenosse der Tatsache bewußt, daß jede Einschränkung im persönlichen Bedarf unseren Frontsoldaten zugute kommt. Der Sparer wisse insbesondere auch, daß sich der Wert des nichtverbrauchten Einkommens auf der Sparkasse ohne Sonderleistung des Einzahlers erhöht. Der vernünftige Sparer denke dabei ferner wohl an Wäsche und Kleidung, die er sich nach dem Krieg anschaffen werde, an die Einrichtung oder Ergänzung einer Wohnung, eines Eigenheims, an die Aussteuer für die Töchter, den Aufbau oder Ausbau eines Betriebes für sich oder die Kinder und vieles andere. Jeder Hauseigentümer, jeder Handwerker, Gewerbetreibende und Landwirt sei sich wohl bewußt, daß er Instandsetzungen und Ergänzungen nach dem Kriege nur nachholen könne, wenn er entsprechende Sparguthaben zur Verfügung habe. Es sei nämlich ausgeschlossen, daß das Reich nach dem Kriege Zuschüsse für nachzuholende Instandsetzungen gewähre. Auch die Bräute unserer Soldaten, die Frauen der verheirateten Soldaten sparten, um nach dem Kriege die Mittel zur Gestaltung oder Verbesserung des Heims zur Verfügung zu haben. — Diese und ähnliche Erwägungen mögen in der Tat vornehmlich für die meisten „eisernen Sparer“ seit etwa elf Monaten in Deutschland den Ausschlag gegeben haben; denn seit dieser Zeit wird von etwa 3,5 Millionen deutschen Gefolgschaftsmitgliedern die Einrichtung des Eisernen Sparens in Anspruch genommen. Nur für Gefolgschaftsmitglieder bestimmt, hat das Eiserne Sparen jedenfalls den an-

sehnlichen Erfolg gezeitigt, daß bei einem Durchschnittssparsatz von monatlich je 20 RM rund 70 Millionen RM im Monat eisern gespart werden. Und zwar dürfte es sich hierbei um Beträge handeln, die sonst wohl kaum vom Monatseinkommen der Sparer abgezweigt worden wären, wenn ihnen das nicht eben durch die Einführung des Eisernen Sparens erheblich erleichtert worden wäre. Man darf die 70 Millionen RM daher wohl als „zusätzliche Ersparnisse" bezeichnen. Das ist immerhin eine stattliche Summe, neben der allerdings noch manche Mark unerfaßt, d. h. für die nationale Sparaktion ungenützt bleiben mag. Die Verhältnisse der Kriegszeit rechtfertigen indessen sicher die Absicht, auch diese Beträge noch der Sparaktion hinzuzugesellen. Infolgedessen erschien jetzt eine Durchführungsverordnung zum Eisernen Sparen, laut welcher vom 1. Januar 1943 ab die im Eisernen Sparen möglichen Sparraten neu geordnet werden. In der Weise, daß sowohl niedrigere als auch höhere Geldbeträge in Zukunft der Vergünstigung des Eisernen Sparens zugeführt werden können. Stellen sich doch die sparfähigen Beträge bei täglicher Entlohnung künftig auf 0,20, 0,50, 1,00 und 1,50 RM, bei Wochenlohn auf 1, 3, 6 und 9 RM und bei Monatsgehalt auf 5, 13, 26 und 39 RM. Die Erhöhung der sparfähigen Beträge bei Leistung von Mehrarbeit kommt nicht mehr in Betracht, weil diese höheren Beträge nunmehr auch von den anderen Arbeitnehmern gespart werden können. Weiter wird die Regelung über die einmaligen Zuwendungen geändert. Die alten Bestimmungen sprachen hier nur von Weihnachts- und Neujahrszuwendungen, während jetzt auch allgemein andere einmalige Zuwendungen genannt werden. Die Reichstreuhänder und Sondertreuhänder der Arbeit können sogar nunmehr die Zustimmung zu einer einmaligen Zuwendung davon abhängig machen, daß bestimmte Teile eisern gespart werden. Bei den Beträgen ging die bisherige Regelung dahin, daß bei einmaligen Zuwendungen bis zu 500 RM der ganze Betrag oder die Hälfte gespart werden konnten, und bei höheren Zuwendungen nur entweder 500 oder 250 RM. Nunmehr ist festgesetzt worden, daß bei einmaligen Zuwendungen bis zu 200 RM der ganze Betrag oder ein auf 100 RM abgerundeter Teil gespart werden können und bei Zuwendungen über 200 RM ebenfalls der ganze Betrag oder ein auf 50 RM abgerundeter Teil, jedoch alles begrenzt auf maximal 500 RM. Auch hier sind also fortan die Sparraten mehrfach gestuft. Die Bestimmungen über die einmaligen Zuwendungen treten schon am 1. November in Kraft, wogegen die Sparquoten bei den laufenden Bezügen, wie bereits erwähnt, erst vom 1. Januar an angewendet werden können. Gerade die neue niedrigste Sparstufe von 5 RM im Monat wird jedenfalls sehr vielen neuen Sparern die Teilnahme am Eisernen Sparen ermöglichen, so daß auf der einen Seite das ziellose Umher-

irren von in ihrer Gesamtheit ansehnlichen Beträgen beseitigt, auf der anderen Seite aber der nationalen deutschen Sparaktion im Laufe der Monate schließlich eine erkleckliche Summe neu zugeführt wird. Das aber ist ja die Hauptsache! Denn die Schlagkraft unserer Frontsoldaten erlebt auch durch das Eiserne Sparen eine Stärkung. — Dagegen erfuhr der von mehreren Seiten angeregte Gedanke, ein besonderes sogenanntes Zwecksparen in Deutschland einzuführen, kraft dessen der Zwecksparer beim späteren Einkauf bestimmter Gegenstände eine Vorzugsstellung eingeräumt erhalten sollte, amtlich eine glatte Ablehnung. Denn es wäre unrichtig, so betonte das Finanzministerium, den Sparer von vornherein hinsichtlich der späteren Verwendung seines ersparten Guthabens in dieser oder jener Richtung zu binden. Eine solche Maßnahme würde außerdem einen Vorgriff in die spätere Lenkung und Verteilung der Güter in sich schließen, der schon aus Gründen der Gerechtigkeit und der Erzeugungspolitik keinesfalls vertretbar sei. Nur gegen das Sparen bei einer Bausparkasse bestünden solche Bedenken nicht. Schließlich aber würde das Zwecksparverfahren auch zu kompliziert werden. In der Tat muß das Sparen so einfach wie nur möglich sein, und gerade diese Anforderung wird am besten durch eine Sparkasse erfüllt. Noch einfacher ist allerdings das Eiserne Sparen, wenn auch nur für den Lohn- und Gehaltsempfänger zulässig.

Erfolgreich gestaltete sich ferner unsere Schrottversorgung, die für den Kriegsbedarf naturgemäß von ausschlaggebender Bedeutung ist. Wenn Deutschlands Feinde vornehmlich in diesem Punkte die weitestgehenden Hoffnungen auf eine baldige Erschöpfung der uns zur Verfügung stehenden Schrottmengen gehegt hatten, so erlebten sie eine vollkommene Enttäuschung. Im Sommer 1942 begann bekanntlich der Anlauf der großen Aktion zur Mobilisierung der deutschen Eisenreserven, um durch vermehrten Schrotteinsatz in den Stahlöfen das wiederum höher festgesetzte Arbeitsprogramm für diesen Winter zu erfüllen. Was nun vom Juli bis zum September an Schrottmengen in die Stahlwerke gelangt ist, hat die sicher nicht geringen Erwartungen der an der Aktion Beteiligten sogar erheblich übertroffen. Schrotthandel und Verkehrswirtschaft haben ihre letzten Friedensleistungen auf diesem Gebiet noch überboten. Bezirklich sind an dem bisherigen Aufkommen mit besonders großen Mengen gerade die Gebiete mit relativ starker Eisenverarbeitung beteiligt. Damit hängt zusammen, daß der größte Teil der bisher mobilisierten Eisenmengen Alteisen im üblichen Sinne ist, d. h. also die bei der Sammelaktion ins Auge gefaßten erheblichen Mengen an angearbeitetem Material, an alten Maschinen und sonstigen Produktionsanlagen sind nur erst zum Teil in Angriff genommen worden. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Aus arbeitstechnischen

Gründen war der Rückgriff auf die sofort verfügbaren und leicht abzutransportierenden Eisenmengen besonders lohnend. Nunmehr aber wird mit einer Intensivierung der Eisenmobilisierung auf den Anfallstellen auch dort begonnen, wo der Einsatz zusätzlicher Arbeitskräfte erforderlich ist. Nachdem schon dem Schrotthandel die für seine Mitwirkung benötigten zusätzlichen Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt worden waren, sind nunmehr nach Abschluß der Ernte auch weitere Kräfte verfügbar geworden. Auf alle Fälle ist der Schrottbestand der Eisenwerke durch die bisher gesammelten Mengen bereits eindeutig höher als im letzten Friedensjahr, d. h. es ist gelungen, nicht nur den erheblich gestiegenen Schrottbedarf zu decken, sondern sogar die Ansammlung von Reserven zu ermöglichen. Letztere haben aber für das ungestörte Arbeiten der Stahlwerke auch bei etwaigen Transportschwierigkeiten ihre naheliegende Bedeutung; denn die Rohstofffrage erfährt auf diese Weise eine nicht unwesentliche Erleichterung. In dem Sinne nämlich, daß nicht nur das über die ursprüngliche Stahlwerks- und Walzwerkskapazität hinaus vom Führer befohlene Zusatzprogramm ohne weiteres seine Durchführung erfahren kann, sondern daß sogar noch der Weg zu einer weiteren Leistungssteigerung geebnet ist. Der Wert dieser Tatsache vergrößert sich um so mehr, je klarer selbst bei unseren Feinden die Erkenntnis reift, daß die USA sich in der Schrottversorgung ihrer Eisenindustrie seit längerer Zeit in einer Mangellage befinden, deren natürliche Folge ein Stillstand in dem Wachstum der Stahlerzeugung ist. Trotzdem die USA früher das größte Schrottausfuhrland der Welt waren!

Eine Erweiterung der Sammelaktion auf anderes Material als Alteisen ist schließlich durch neue Richtlinien für die Zusatzentschädigung der abgebenden Betriebe ausgestaltet worden. Über den Schrottwert hinaus, der die Grundlage für die Entschädigung abgibt, kann danach für nicht als Alteisen anzusehendes Material eine Zusatzentschädigung beantragt werden, derart, daß für das angearbeitete Material die Selbstkosten unter Berücksichtigung etwaiger längerer Lagerdauer wie auch der steuerlichen Bilanzansätze maßgebend sein sollen.

Von besonderer Bedeutung war im übrigen der landwirtschaftliche Aufbau in den neuen Ostgebieten. Dort folgten unseren unaufhaltsam vorrückenden Truppen unmittelbar deutsche Landwirtschaftsführer. Innerhalb kurzer Zeit war so der erforderliche Lenkungsapparat vorhanden, um die landwirtschaftliche Arbeit ohne allzu große und schädliche Verzögerungen wieder in Gang zu bringen. Die Spitze dieser Organisation, die im Laufe der Monate dem fortschreitenden Verwaltungsaufbau angeglichen wurde, bildet die Chefgruppe Ernährung und Landgruppe innerhalb des Ost-

ministeriums; geleitet wird diese durch Staatsminister Riecke, der gleichzeitig in den von dem Ministerium noch nicht erfaßten und den Militärbehörden noch unterstehenden Gebieten mit der Leitung der landwirtschaftlichen Organe beauftragt ist. Begreiflicherweise liegt aber das Schwergewicht der praktischen Arbeit in den neuen Ostgebieten bei den Kreislandwirten, die zusammen mit vier oder fünf deutschen Landwirtschaftsführern als Stützpunktleitern einen oder auch mehrere Rayons verwalten. Sie sind im landwirtschaftlichen Bereich die letzten deutschen Hoheitsträger, zugleich jedoch die Vertreter der dort ebenfalls neu gebildeten Landbewirtschaftungsgesellschaften. Solche wurden zu Anfang dieses Jahres mit einem Stammkapital von 3 Mill. RM gegründet und ihnen die Nutzung und Auswertung der landwirtschaftlichen Grundstücke und Betriebe und die Leitung der MT-Stationen übertragen. Diese Landbewirtschaftungsgesellschaften haben u. a. die Aufgabe, die allmähliche privatwirtschaftliche Durchdringung jener neuen Ostgebiete durchzusetzen. Dabei stützen sie sich auf die Kreislandwirte, wenn auch die Landbetriebsgesellschaften an sich von der staatlichen Hoheitsverwaltung dem Grundsatze nach geschieden werden müssen. Das ganze System hat sich bisher beinahe ausnahmslos bewährt, trotzdem die Schwierigkeiten nicht gering zu veranschlagen sind; denn in den altsowjetischen Gebieten konnte die Loslösung von dem Moskauer Kollektivsystem nur ganz langsam und Schritt für Schritt erfolgen, obschon von maßgeblichster Stelle von vornherein nicht der geringste Zweifel an der prinzipiellen Ablehnung der kollektiven Wirtschaftsweise offengelassen wurde. Indessen, es handelte sich ja zunächst dort um die möglichst vollständige Bergung der Ernte und die Bestellung der gewaltigen Länderstrecken. Mit Rücksicht darauf hat die bereits im Februar von Reichsminister Rosenberg eingeführte neue Agrarordnung in vorsichtigen Formen den Umbau der Wirtschafts- und Besitzverhältnisse durchzuführen begonnen in der Weise, daß zwar die Sowchosen einstweilen von den Landbewirtschaftungsgesellschaften noch als Staatsgüter verwaltet und bewirtschaftet werden, um vor allen Dingen zu Mustergütern und für züchterische Aufgaben ausgestaltet zu werden. Die neue Agrarordnung hat aber andererseits die Kolchosen bereits grundsätzlich in Gemeinwirtschaften umgewandelt und so eine gewisse Auflockerung des früher herrschenden sowjetischen Kollektivsystems eingeleitet. Das wird leicht klar, wenn man bedenkt, daß das eigene Nutzland der Bauern zum Teil schon erheblich vergrößert wurde sowie daß auch die ehemalige Beschränkung der Bauern in der Viehhaltung wegfiel. Betont muß in diesem Zusammenhange auch noch werden, daß die eben erwähnte Gemeinwirtschaft ausdrücklich nur als eine Übergangsform bezeichnet und ausgeübt wird. Gewissermaßen

zum Beweise dafür ist die Landbewirtschaftungsgesellschaft in der Mitte sowie im Norden der neuen Ostgebiete bereits in erheblichem Umfang durch die Landbaugenossenschaft ersetzt worden. Ihr hauptsächlichstes Merkmal besteht darin, daß jeder anteilsberechtigte Bauer in der Fruchtfolge entsprechenden Schlägen verschiedene Feldstreifen zugewiesen erhalten hat, für die er in weitem Maße die Verantwortung allein trägt. So unterliegen z. B. die Unkraut- nebst der Schädlingsbekämpfung und der Düngung, ja sogar die Erntearbeiten in ziemlich weitgehendem Maße seiner Initiative. Als Gemeinschaftsleistung mußte allerdings in diesen Landbaugenossenschaften die Feldbestellung zunächst genau so wie in den Gemeinwirtschaften aufrechterhalten bleiben; denn falls die Bestellung des Ackers in Form der Einzelbestellung dem Gutdünken des einzelnen Bauern schon jetzt überlassen worden wäre, würde gar mancher Bauer sich nur um seinen Eigenbedarf bekümmert haben, ohne sich für die doch unerläßliche Überschußproduktion mit aller Energie einzusetzen. Der häufige Mangel an betriebswirtschaftlicher Erfahrung oder an Sachkenntnis überhaupt, ebenso das häufige Fehlen von Geräten und Maschinen verboten dort eine Individualisierung um so energischer, als die Sowjets im Durchschnitt die besten Bauern und die besten Geräte landwirtschaftlicher Art längst fortgeschleppt oder kurzerhand vernichtet hatten, so daß nur noch ein spärlicher kollektiver Maschinenpark vorgefunden wurde, der überdies durch den Krieg beträchtliche Schäden erlitten hatte. Der Ersatz von nicht mehr recht brauchbaren oder ganz fehlenden landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen einschließlich der tierischen Zugkräfte bestimmte daher von Anfang an den genossenschaftlichen An- und Aufbau in den altsowjetischen Gebieten. Es bleibt ein Ruhmesblatt für die deutsche Tatkraft, daß bereits für die vorjährige Ernte soviel Sicheln und Sensen sowie sonstige Materialien bis zu den Traktoren, Pferden und Rindern rechtzeitig herbeigeschafft und die Bewohner zu ihrer bestmöglichen Verwertung angeleitet werden konnten. Nur auf diese Weise gelang es, 1942 bereits eine Ernte hereinzubringen, deren Umfang und Güte als günstig zu bezeichnen sind und auch bereits angenehme Auswirkungen auf unsere Versorgungslage zu äußern angefangen haben.

Die deutsche Bauindustrie und das Bauhandwerk vollziehen ihren Einsatz im Osten auf der Basis eines Rahmenbauvertrages, der bereits im März 1942 veröffentlicht wurde. Am 5. Oktober brachte der Reichsanzeiger Nr. 233 einen Rahmenbauvertrag Ost zur öffentlichen Kenntnis, der fortan für den Einsatz der deutschen Bauwirtschaft und des deutschen Bauhandwerks in den Ostgebieten verbindlich sein wird. Danach wird eine Erstattung der Selbstkosten der dort eingesetzten Unternehmen und ein Zuschlag in einem vom Hundertsatz der Lohn-

summe der Facharbeiter zum Ausgleich der allgemeinen Geschäftskosten und als Gewinn bestimmt. Dieser Vertrag trägt mehr den Charakter eines Mietvertrages für die an die OT abgestellten bauwirtschaftlichen Kapazitäten als das Wesen eines Selbstkosten-Erstattungsvertrages. Die im Osten zur Zeit durchgeführten Bauvorhaben erfolgen fast alle im Rahmen eben dieses Vertrages. Hervorzuheben ist, daß der jetzt veröffentlichte Arbeitsgemeinschaftsvertrag den früheren Rahmenbauvertrag insofern ergänzt, als er die Voraussetzung für den selbständigen Einsatz der einzelnen Baufirmen innerhalb einer Arbeitsgemeinschaft schafft. Er stellt die etwas gelockerte Verbindung des einzelnen Bauunternehmers zu seinen Gefolgsleuten und zum Gerätepark wieder her. Zu der Baueinheit, die als Arbeitsgemeinschaft den Bauauftrag durchführt, gehören die nach Berufsgruppen- und Firmenzugehörigkeit bezeichneten Arbeitskräfte sowie die im einzelnen nach Art und Firmenzugehörigkeit bezeichneten Baugeräte. Die Arbeitsgemeinschaft wird geführt von einer federführenden Firma. In der Regel ist es die Firma mit dem größten Anteil an Arbeitskräften und Geräten an der Baueinheit, die dem Bauherrn gegenüber die Firmen der Arbeitsgemeinschaft vertritt. Sie muß eine besondere Buchführung und ein besonderes Bankkonto für die Arbeitsgemeinschaft errichten. Die Abrechnung innerhalb der Arbeitsgemeinschaft ist im Vertrag bis in alle Einzelheiten geregelt. Dem Bauherrn gegenüber haften die Firmen der Arbeitsgemeinschaft als Gesamtschuldner. Von Wichtigkeit ist es schließlich, daß der neue Arbeitsgemeinschaftsvertrag auf sämtliche im Osteinsatz vollzogene Leistungen seit dem 1. Januar 1942 angewandt werden kann. Auch die Firmen der Arbeitsgemeinschaften arbeiten im Selbstkostenerstattungsvertrag, es ist aber anzunehmen, daß vom nächsten Frühjahr ab auch im Osten im Leistungsvertrag gearbeitet werden kann. Die Voraussetzung dafür dürfte jedenfalls mit dem Arbeitsgemeinschaftsvertrag, der den Firmen ihre Arbeiter und Geräte wiedergibt, geschaffen sein.

Weitgehende Eingriffsrechte erhielt der Reichswirtschaftsminister zur Durchführung der Kartellaufsicht in der gewerblichen Wirtschaft und zur Vereinfachung des Organisationswesens durch eine Verordnung vom 20. Oktober 1942. Wie schon der Untertitel „Marktaufsichtsverordnung“ dieser Verordnung andeutet, verleiht sie dem Reichswirtschaftsminister jetzt auch gegenüber marktbeeinflussenden Verträgen und marktbeeinflussenden Unternehmen Eingriffsrechte, die dem Reichswirtschaftsminister bisher höchstens gegenüber den Kartellen, Syndikaten, Konventionen, den üblichen Formen für Zusammenschlüsse von Unternehmen zur Beherrschung des Marktes für ihre Erzeugnisse zustanden. Die neue Marktaufsichtsverordnung greift also weit über alle früheren Kartell-

verordnungen hinaus, die ja nur einen Teil der möglichen marktregelnden Vereinbarungen betragen, so daß jetzt tatsächlich die vollständige Marktaufsicht in die Hände des Reichswirtschaftsministers gelegt worden ist. Seine Eingriffsrechte erstrecken sich dabei erheblich weiter, als das der Staat bisher gegenüber den Kartellen, Preisbindungsverträgen und Einzelunternehmen jemals beanspruchte. Infolgedessen kennt die neue Marktaufsichtsverordnung keinerlei Bindung des Eingriffsrechts an die Gefährdung der Gesamtwirtschaft oder des Gemeinwohls, sondern sie verleiht darüber hinaus dem Reichswirtschaftsminister bestimmte, ganz neue Befugnisse von Bedeutung. Dazu gehört z. B., daß er nunmehr die Rechte und Pflichten der an marktregelnden Vereinbarungen Beteiligten abweichend von den privatrechtlichen Bindungen regeln kann, bestehende Organisationen auflösen oder mit anderen vereinigen kann, Geschäftsführern von Kartellen usw. die weitere Betätigung untersagen kann. Damit sind dem Reichswirtschaftsminister Befugnisse in die Hand gegeben, die es ihm gestatten, eine unbeschränkte Marktaufsicht auszuüben. Auf Grund dieser Befugnisse wird der Reichswirtschaftsminister nunmehr das Kartellregister durchsehen und alle diejenigen Kartelle oder anderen marktregelnden Vereinbarungen, die keinerlei Existenzberechtigung mehr haben, auflösen oder zusammenlegen. Davon dürfte ein erheblicher Teil der etwa vorhandenen 2500 Kartelle betroffen werden. Nach Ansicht des Leiters der Abteilung Marktordnung in der Reichsgruppe Industrie stehen davon rund 1000 nur noch auf dem Papier und könnten ohne weitere Bedenken verschwinden. Alles in allem dürfte die zur Zeit noch sehr umfangreiche Länge des Kartellregisters schon bald eine ansehnliche Kürzung erfahren. Es leuchtet daher wohl ein, daß die Marktaufsicht nicht nur ein Mittel der Kartellaufsicht, sondern ganz allgemein wohl ein Instrument ist, vermittelst dessen die gerade in der heutigen Zeit doppelt naheliegende Aufgabe der Kartellrationalisierung ihre Lösung finden kann. Ein Vorgang, der allerlei Möglichkeiten für die Vereinfachung des Organisationswesens überhaupt erschließt.

Der Schuhwirtschaft ist es trotz des durch den Krieg hervorgerufenen Ausfalles der nicht unerheblichen, in Friedenszeiten üblichen Einfuhren an Leder und Häuten aus dem Ausland doch gelungen, den für die Kriegführung und sonst notwendigen Bedarf an Schuhen zu decken. Insbesondere durch bessere Ausnützung heimischer Rohstoffe und vor allen Dingen durch die Entwicklung und den Einsatz neuer Werkstoffe. Begreiflicherweise setzen sich daher die Erzeugnisse der deutschen Schuhindustrie jetzt aus den verschiedensten Materialien zusammen, welch letztere wiederum aus den verschiedensten, aber gesondert bewirtschafteten Rohstoffgebieten herrühren. Die tatsächlichen Bedürfnisse und der aus ihnen entspringende

Wunsch, die Vielzahl der bisher mit der Materialverteilung und der Schuhherstellung befaßten verschiedenen Bewirtschaftungsstellen zu einem schlagkräftigen Führungsstab auf dem Schuhgebiet zusammenzuschließen, trieben nun dazu, daß durch eine Anordnung des Reichswirtschaftsministers die „Gemeinschaft Schuhe“ errichtet wurde. Aufgabe der neuen Gemeinschaft Schuhe ist im wesentlichen die Beschaffung und Verteilung aller für die Schuhherstellung und Schuhausbesserung erforderlichen Roh- und Hilfsstoffe, die Marktregelung, die Mitwirkung bei der Steuerung der Einfuhr, die Rationalisierung und Typisierung der Herstellung von Schuhwerk, insbesondere aber die der Rohstofflage angemessene Deckung des notwendigen Bedarfs der Bevölkerung mit Schuhwerk aller Art, wobei die wichtigste Zielsetzung in der nächsten Zeit in der Schaffung zweckentsprechender Schuhformen liegen wird. Die Befugnisse der Gemeinschaft Schuhe gründen sich auf die Kartellverordnung und auf die Verordnung über die Gemeinschaftswerke. Zu ihrem Aufgabengebiet gehören auch Weisungen an ihre Mitglieder über die Zusammenlegung und Stillegung von Betrieben. Die Gemeinschaft Schuhe umfaßt als Mitglieder alle Unternehmungen, Betriebe und Einzelpersonen des Großdeutschen Reiches (einschließlich des Protektorats), welche Schuhe aller Art, also auch Gummi-, Textil- und Holz-Schuhwerk gewerblich herstellen, ausbessern, einführen oder verteilen, d. h. außer den industriellen und handwerklichen Erzeugern auch den Handel. Die Mitgliedschaft aller Handelsunternehmen wird in der Gemeinschaft Schuhe durch die seit längerer Zeit bestehende „Arbeitsgemeinschaft Schuhe in der Reichsgruppe Handel“ ausgeübt. Ebenso findet der Verkehr mit den Mitgliedern aus dem Handwerk über den Reichsinnungsmeister statt. Der tiefste Sinn der Aufgaben dieser neuen Gemeinschaft Schuhe liegt darin, daß die Organisation der Schuhwirtschaft insofern bedeutend vereinfacht wird, als der Erzeuger es z. B. künftig nicht mehr mit mehreren Reichsstellen zu tun hat, wie das bei der bisherigen Orientierung der Schuhwirtschaft an den Rohstoffen der Fall war. Die Neuregelung gilt außer für das alte Reichsgebiet auch für das Protektorat Böhmen und Mähren.

Eine Bewegung, die im ersten Weltkrieg anfing und sich dann ganz allmählich durch die Welt der Wirtschaft und der Technik ausbreitete, führt den Namen die Normung. Durch die kurze Bezeichnung „DIN“ bildet diese Normung für uns heute eine reine Selbstverständlichkeit; zumal wir auf den meisten Gebieten des Verbrauchs und der Produktion die erleichternden, üblicherweise verbilligenden und vereinfachenden, also segensreichen Wirkungen der Normung dankbar empfinden. Gerade vor 25 Jahren traten die Anfänge dieser deutschen Normung in die Welt. Ihr Vater aber ist Heinrich Schaechterle, aus Cannstatt stammend; gelernter Schlosser, war Schaechterle

Monteur in der Daimlerschen Fabrik gewesen und hatte sich dann in der Hauptsache auf eigene Faust weitergebildet, auch mehrere Jahre mit besonderem Erfolg im Ausland gearbeitet. Nach Deutschland zurückgekehrt, erregte er durch seine Normungsidee solches Aufsehen, daß er 1915 aus dem Felde nach Spandau berufen wurde, um dort 1916 das Königliche Fabrikationsbüro mit der Schaffung von Normen für die Waffenfabrikation des Heeres zu eröffnen. Daraus erwuchs der Deutsche Normenausschuß, 1917 entstand bereits das Zeichen DIN, das ursprünglich Deutsche Industrie-Norm bedeutete, heute aber allgemein als „Das ist Norm“ anerkannt wird. Heinrich Schaechterle starb schon im September 1917, wenige Tage vor seinem 30. Geburtstage, seine Idee aber wuchs unaufhaltsam weiter und setzte sich überall durch, so daß sie nunmehr das Jubiläum ihres 25jährigen Wirkens erlebt und sich im neuen Weltkriege erst recht bewährt hat.

Der Leistungslohn

Die Frage nach dem gerechten Lohn hat im Laufe der letzten Zeit eine immer wachsende Beachtung auch in der Öffentlichkeit gefunden. Zumal gerade während des Krieges das nationalsozialistische Denken in den weitesten Kreisen unverkennbare Fortschritte in der Richtung auf den Gemeinschaftssinn macht. Infolgedessen verdienen die folgenden Grundsätze, die Reichsorganisationsleiter Dr. Ley im „Angriff“ veröffentlichte, für unser gesamtes soziales Denken besondere Beachtung; denn auf eben diesen soll, wie Dr. Ley hervorhob, der Weg zu einem gerechten Lohn, zum Leistungslohn, sich anbahnen.

I. Der Unternehmer ist allein sozial, der es seiner Gefolgschaft, seinen Arbeitern und Arbeiterinnen, ermöglicht, durch den technischen Ausbau seiner Fabriken, durch vernünftige Arbeitsmethoden und Organisation, durch die bestmöglichste Betreuung an Körper, Seele und Geist, durch Ausbildung, Berufsertüchtigung und Gesunderhaltung, durch eine umfassende und gerechte Menschenführung die bestmögliche Leistung herauszuholen. Darauf hat der schaffende Mensch einen Anspruch, und es liegt im Interesse des Unternehmers, ihm dies alles zu geben.

II. Das Arbeitsverhältnis zwischen Arbeiter und Unternehmer ist kein patriarchalisches und auch kein liberalistisches, geschäftsmäßiges; sondern das Arbeitsverhältnis beruht auf dem Gedanken, daß beide, Arbeiter und Unternehmer, Treuhänder der Nation sind und für die Gemeinschaft die größtmöglichen Leistungen herausholen müssen. Der Unternehmer verwaltet sein Eigentum zu treuen Händen der Gemeinschaft, und der Arbeiter weiß, daß er ohne einen Arbeitsplatz, ohne Maschine, Instrumente und Werkzeuge keine Arbeit und kein Brot hat.

Somit wird die Arbeit zum Recht. Der eine hat ein Recht, Arbeit zu verlangen, und der andere hat ein Recht, dafür, daß er einen Arbeitsplatz gibt, Leistung zu verlangen. Beide zusammen dienen sowohl der Volksgemeinschaft als auch sich selbst und sehen es als ihre Ehre an, ihrem Volk die bestmögliche Arbeit darzubringen.

III. Damit erschöpft sich unser Sozialismus nicht in einigen patriarchalischen Geschenken und Almosen und ebensowenig im Aushandeln und Ausfeilschen der Arbeit; sondern wir sehen in ihm den Ausdruck der höchsten Gemeinschaftsbewährung und des Gemeinschaftsgeistes, der Leistungsfähigkeit, Einsatzbereitschaft und gerechten Menschenführung. Welches sind nun die lohnordnenden — eine endgültige Ordnung vorbereitenden — Maßnahmen, die wir jetzt im Kriege durchführen? Fast unbeachtet vollzieht sich in den gegenwärtigen Wochen und Monaten eine Entwicklung auf dem lohnpolitischen Gebiete, wie sie in Deutschland und auch in der übrigen Welt noch niemals vor sich ging. Unter dem Zwang der Kriegsverhältnisse sind wir genötigt, alle in den deutschen Betrieben liegenden Leistungsreserven zu mobilisieren. Notwendig ist damit auch die Beseitigung von Auswüchsen, die der aus der Systemzeit übernommenen Lohnordnung entstammen und die vor allem ein Leistungshemmnis darstellen.

Gerechte Leistung — gerechter Lohn. Es war allmählich zur Regel geworden, daß der qualifizierte Zeitlöhner im Lohn tiefer stand als der un- und angelernte Stücklöhner. Es ist nicht mehr als recht und billig, der Leistung des Arbeitskameraden auch in einem höheren Lohn gerecht zu werden, der eine Arbeit verrichtet, die besonderes Können und damit eine besondere und langjährige Ausbildung voraussetzt, der also durch seine qualifizierte Arbeit innerhalb des Betriebsgeschehens auch eine höhere Verantwortung trägt. Man muß die Leistung der Menschen gerecht werten, die auf Grund der verlangten Präzision einer Arbeit nicht in der Lage sind, im Akkord zu arbeiten, sondern vielmehr an eine Zeitarbeit und damit auch an einen Zeitlohn gebunden sind.

Um dieser Forderung entsprechen zu können, wird im Zuge der in Durchführung befindlichen lohnordnenden Maßnahmen von einer Gruppierung der Schaffenden in lediglich drei Gruppen — Ungelernte, Angelernte und Gelernte — abgegangen. Für den Sektor der eisenverarbeitenden Industrie wird eine 8-Teilung, beginnend mit der Gruppe I als der einfachsten Hilfsarbeit bis zu Gruppe VIII mit der hochqualifizierten Facharbeit, vorgenommen. Der Betriebsführer hat damit die Möglichkeit, in Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsfront und dem Reichstreuhänder der Arbeit durch eine entsprechende Einstufung dem wirklichen Wert und Verantwortungsumfang der Arbeit und des Arbeiters gerecht zu werden. Mit dieser

Neuordnung ist also dem Grundsatz gedient, der gerechten Leistung den gerechten Lohn zukommen zu lassen.

Dieser Grundsatz darf jedoch nicht nur für die Zeitlohnarbeit, sondern muß auch für die Stücklohnarbeit Gültigkeit haben. Letzten Endes kann ein Mensch nur für das belohnt werden, was er tatsächlich leistet. Daher muß auch die Akkordarbeit so gestaltet sein, daß die Entlohnung ihrem Leistungswert entspricht, und daß auch der einzelne Akkordarbeiter auf Grund einwandfreier Vorgabezeiten verpflichtet ist, das zu leisten, was er zu leisten vermag und was die Volksgemeinschaft von ihm, insbesondere in einer Zeit höchsten Einsatzes, wie sie ein Krieg um Sein oder Nichtsein darstellt, gerechterweise verlangen kann.

Heute ist der Akkord in vielen Fällen noch kein gerechtes Spiegelbild der Leistung und hat daher auch mit Leistungslohn nichts zu tun. Das, was gerechterweise gefordert werden muß, ist die Festlegung von Vorgabezeiten, die der normalen Durchschnittsleistung einer Arbeitsgruppe entsprechen. Wir erwarten vom Akkordarbeiter, daß er sich seinerseits zu einer solchen Festlegung bekennt und die ihm mögliche Leistung vollbringt. Wir verlangen aber auch vom Unternehmer, daß er jede persönliche Mehrleistung auch in der Entlohnung anerkennt und eine Korrektur von Vorgabezeiten, also eine Herabsetzung, nur dann vornimmt, wenn die Mehrleistung nicht auf persönlichen Einsatz, sondern auf betriebstechnische oder betriebsorganisatorische Verbesserungen zurückzuführen ist. Ausmerzen müssen wir die aus einer zu verurteilenden Anwendung der sogenannten Akkordschere erwachsenen Unzufriedenheiten wie auch die aus einer sogenannten Akkordverschleierung folgenden Leistungshemmnisse. Entscheidend ist, daß diese Dinge geordnet werden auf einer zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft notwendigen Vertrauensbasis.

So entstand der neue Lohngruppenkatalog für „Eisen und Metall", die neue Tarifordnung für die Bauwirtschaft und sind weitere Maßnahmen für andere Wirtschaftszweige in Vorbereitung. In Zusammenarbeit zwischen dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, den Gruppen der Organisation der gewerblichen Wirtschaft und der Deutschen Arbeitsfront wurden Grundsätze aufgestellt, nach denen nun die Betriebe — und das ist ebenfalls entscheidend und neu — in größerer Selbstverantwortung an der Ordnung ihrer Löhne auch entsprechend mitarbeiten können.

Im Interesse einer objektiven Bewertung von Arbeit und Leistung streben wir unabhängige, in der DAF verankerte und vom Reichstreuhänder der Arbeit als Sachverständige anerkannte Leistungsbewertungsstellen an, die Berater der Betriebsführer in Lohnfragen sein werden.

Außerdem werden wir durch dauernde Schulung in den Refa-Schulen diese „Leistungs und Arbeitsbewerter“ heranbilden, die auch wieder unabhängig sowohl vom Unternehmer als auch von der Gefolgschaft sind und damit beiden Seiten gerecht dienen können. So ist denn unser Ziel bis zum Kriegsende, Leistungshemmnisse beseitigt, damit Leistungsreserven mobil gemacht und für diese Zwecke den Lohn so geordnet zu haben, daß das Feld für die kommende Reichslohnordnung vorbereitet ist. Wie segensreich sich diese Arbeit auswirkt, können wir heute schon in vielen Betrieben, in denen die neue Lohngruppierung eingeführt ist und Zufriedenheit und Leistung brachte, feststellen.

So hoffen wir, und es ist unsere unumstößliche Absicht, als Krönung unserer Sozialarbeit eine richtungweisende Lohnordnung zu bauen, die den Interessen der Gemeinschaft gerecht wird und dem einzelnen Menschen seinen gerechten Lohn für seine Leistung geben wird. Wir wollen in Zukunft nur einen Leistungslohn kennen. Wer nichts leistet, hat in unserer Gemeinschaft keinen Platz.

Die Leistung ist unsere Ehre!